

~~No. 11680~~

~~No. 11680~~ 382/5
Est/A-1270

Dornenkränze¹¹⁴

oder

gesammelte Gedichte

und

Aufsätze

von

E. G. Ebene.

106621
RnA. iatukogu

Reval,
bei Carl Dullo,
1824.

[Faint handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page]

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung
bewilligt, daß gleich nach dem Abdrucke und vor Her-
ausgabe derselben sieben Exemplare an die Censur-Com-
mitée der Kaiserlichen Universität Dorpat zur vorschrift-
mäßigen Vertheilung eingesandt werden.

Dorpat, den 17. März 1824.

Prof. Franke, Censor.

Est. A



24865

i 30695168

Ihrer Kaiserlichen Majestät,
der Großen Frau und Kaiserin
Elisabeth Alexjewna,
der Allgeliebten Mutter des Vaterlandes,

in
tieffter Unterthänigkeit

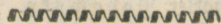
gewidmet

von

dem Verfasser.

Verzeichniß

der resp. Pränumeranten und Subscribenten.



In Neval.

- Se.** Excellenz, der Herr Civilgouverneur von
Ehstland, wirklicher Kammerherr und
Ritter Baron von Budberg.
- Se.** Hochgeboren, der Herr Ehstländische Vi-
cegouverneur, Etatsrath und Ritter,
von Löwenstjern. 2 Exempl.

- Herr Major von Adlerberg.
— Major von Wartmann.
— Capitain J. von Reinhardt.
— Rath und Ritter von Rehberg.
— Rath Schleppegrell.
— von Ritter.
— Rathsherr von zur Mühlen.
— Rath J. Arendt.
— Girard, Großhändler.
— Trumberg, Gouvernementssecretair.
— C. Malsch, Polizei-Commissair.
— J. Heinrichsen, Berechner der Marine.
— Weimar.
— Beater.
— Ludwig Becker, Stempelmeister zu
Port Kunda.

Herr C. Bock.

- Piwko, Schauspieldirector. 2 Exempl.
- Schwerin, Schauspieldirector.
- Mäkler Intelmann.
- Zeichenlehrer Andresen.
- Heinrich Bartmer.
- Dommäcker Pohoſky.
- Carl Joh. Huldmann.
- J. F. Johannsen.
- Halgreen.
- Organist Kerſten.
- Gahlbäck.
- Pagel.
- Münckner.
- Brandt.

In Weſenberg.

- Frau Obriftleutenantin von Mühlebühl.
- Herr Conſiſtorialrath Winkler.
- Frau Pitorin von Uderkaſ.
- Frau Doktorin Stender.
- Herr Gottfried Krudop.
- Carl Effenſohn.
- Poſt-Commiſſair Gieſeke.
- Secretaire H. Schwarz.
- Apötheker Roſenthal.
- Carl Göck.
- Conditor Matly.
- Wilhelm Ganh.

In Weißenſtein.

Frau Generalin Frederici, Excellenz.

Frau Arrendatorin Eklin.

- Herr Hofrath, Doctor Rinne.
- Rentmeiſter, Rath F. Prüſſing.
- Chriſtoph von Raß.
- Guſtav von Raß.
- Gerichtsvogt Löſch.
- Herr Beifitzer Naas.
- Schullehrer Mend.
- Kaufmann Schwalbe.
- Ein Ungenannter.

In Hapſal.

- Herr Hafenmeiſter, Gouvernements-Secretaire
M. Martinſen. 3 Exempl.
- Kanzeliſt Martinſen.
- Journalführer Martinſen. 2 Exempl.

In Pernaſ.

Herr Buchdrucker Marquardt.

In Mitau.

Herr Buchhändler Peters, genannt Steffenhagen.

In St. Petersburg.

- Herr Kaufmann Joh. Dyſen.
- Kaufmann Joh. Dav. Specht.
- Bergmann, Eſſigfabrikant.

In Moskau.

- Herr P. Hurtigfeldt.
- G. Faber.

Herr E. Grapp.

— W. Rosenstrauch. 2 Exempl.

— F. Lankau.

— Heitmann.

— Kraak.

— J. Otto.

— J. G. Gernet.

— Ringe.

— Dloff.

— Asmus.

— Uthoff.

— Christ. Lörne.

Dornenkränze

oder

gesammelte Gedichte und Aufsätze

von

C. G. Lörne.

V o r w o r t.

Ein Maler und ein Maler ist ja zweierlei, —
Apelles, der mit kräft'gen Meistertzügen
Die Götter malt in ihrer Größe kühn und frei,
Und Thiere weiß durch seine Kunst zu trügen;
Und Sener, der mit tölpelhafter Hand
Versucht des Hauses Pforte anzustreichen,
Und Flaschen sudelt an der Kellerwand,
Wer wagt sie mit einander zu vergleichen?
Doch ist es Brauch, daß man den höflich Meis-
ter nennt,

Den ehrenvest die Kunst dafür erklärte. —
Wenn Der, der einen Vers gemacht, sich Diche-
ter nennt,
Erfülle man die Hoffnung, die er nährte,
Und räum' ihm einen Platz auf Pindus Höhen
ein;

Doch mich verschone man mit solchen Namen,
Kein Meister will ich und kein Dichter seyn,
Ich sing' nur Worte, die vom Herzen kamen.
Dem Vogel, der da frei und wild wie die Natur,
Sein Nestchen bau't auf dem belaubten Baume
Und freudig auf zum Himmel zwitschert, gleich
ich nur;

Ich find' gleich ihm das Glück im engen Raume
Der Häuslichkeit, und wenn ich darin und wann
Auf meines Bäumchens immergrünen Zweigen
Hinläufe und so munter zwitschre, als ich
kann,

So mög' ein Freund sein Ohr mit lächelnd neigen.

Die Bestimmung.

„Was ist doch der Mensch?“ das ist die Frage,
Die so oft auf unsern Lippen schwebt,
Die der Weise thut an jedem Tage,
Den er auf dem Erdenrund' verlehrt. —
Ist es denn noch immer nicht entschieden,
Was die Menschen diesem Leben weiht;
Ob ihr Wirken sich beschränkt hienieden,
Oder dauert eine Ewigkeit? —

Wollte man der Weiser Stimmen sammeln,
Würde jeder andrer Meinung seyn. —
Von des Kindes erstem, schwachen Stammeln
An, bis zu des Greises Todespein
Folgt dem armen Menschen durch das Leben;
Reiher strenge prüfend Bild an Bild,
Forscht was ihm des Wissens Durst gegeben,
Der im Leben nimmer wird gestillt.

Mögen Ehoren ängstlich zweifelnd klagen:
„Seel' ist eine Faser im Gehirn,
„Ihr Centralpunkt ist in unserm Magen,
„Denkraft eine Muskel unsrer Stirn,
„Alles stirbt mit unsrer Kraft zum Leben!“
Nimmer, nimmer kann es Wahrheit seyn,
Wenn wir nur den Blick zum Himmel heben,
Spricht der Geist zu dieser Lüge: Nein!

Soll ich nimmer fromm und kindlich glauben
An die Wahrheit, die das Herz beschwört,
Soll ich mich des hohen Trost's berauben,
Den der Leidende so willig hört? —
Die Erfahrungen, so mühsam hier errungen,
Wären eines nebelhaften Irrlichts Schein;
Was ich innig fühlend hier gesungen
Sollte trügerische Dichtung seyn? —

Alles was wir denken, ahnen, fühlen,
Wäre nur ein kurzer, nicht'ger Traum,
Daß die Erde unser Herz soll fühlen
Zweck des Wandeln's auf dem Erdenraum? —
Wahrlich wer mit dreister Stirne dies behauptet,
Der verdient den ersten Platz im Irrenhaus,
Und den Schwächling, der dem Lügner glaubet,
Schließ' die menschliche Gesellschaft aus. —

Doch was soll man nur ein Wort verlieren
Ueber einen Gegenstand, so rein und klar,
Daß des Menschen Geist sich kann verirren,
Das ist wohl gewiß un widersprechlich wahr,
Aber nimmer kann man das verleugnen,
Was die Gottheit selbst mit Flammenschrift
Ewig unauslöschlich in das Herz zu zeichnen
Müht sich durch des Lebens Eisenstift. —

Glaubt der Mensch von einem Höhern sich erschaffen,
So vertrau' er kindlich sich der Vaterhand! —

Was unterscheidet ihn allein vom Affen?
 Frommer Glaube, Liebe und Verstand.
 Glaub' und Liebe lassen nimmer sinken
 Wenn ein Sturm ergreift den morschen Kahn:
 Lassen aus des Lebens Brunnen trinken,
 Wenn mit bangem Durst uns quält der Wahn.

Der Verstand legt prüfend auf die Wage
 Was im Leben uns entgegen tritt,
 Theilend jedes Sandkorn unsrer Tage,
 Messend auf der Laufbahn jeden Schritt,
 Aber endlich folgt auch er dem heißen Triebe:
 Schaut anbetend auf zum Sternenzelt,
 Und das Herz umfaßt mit frommer Liebe
 Gott, die Menschheit und die ganze Welt.

II.

Epistel an B. auf dessen
 Klagelied.

Ein Kampfplatz ist des Erbenschnaes Brust,
 Auf dem sich mancherlei Gefühle streiten,
 In einem Augenblick der Seele Lust,
 Und in dem andern bitteren Schmerz bereiten;
 Bald fühlt sie sich zu hoher Freud' entzückt,
 Bald von des Kummers Fessellast zerdrückt.

Des Säuglings Lächeln an der Mutterbrust,
 Sein Spielen und sein freudvolles Lallen,
 Wenn seinem schwachen Geiste unbewußt,
 Von seiner Lipp' die ersten Worte schallen,
 Erfreut der Mutter und des Vaters Herz:
 Doch seine Klagen füllen es mit Schmerz.

Und toenn das Kindlein da liegt starr und bleich,
 Und seine kleine Seele sich entschwungen
 Zu seiner Heimath dann, der Engel Reich:
 So stehen, von des Todes Schmerz durchdrungen,
 Die Kelter, deren Hoffnungs-Stern sich barg,
 Und streuen Blumen auf des Kindleins Sarg.

Der Jüngling schaut aufs Mädchen seiner
 Wahl

Und saugt, wie Bienen Honig aus den Blumen.
 Aus ihren Augensternen Wonn' und Qual;
 Sie spricht und Engel müssen selbst verstum-
 men,

Ihr Blick verdunkelt des Olympus Pracht,
 Ihr Schmolzen stürzt ihn in des Orkus Nacht.

Dort steht ein Wanderer mit trübem Blick,
 Ernst deutet sein Verstand nach weiter Ferne,
 Sein Herz zieht ihn so sehnsuchtsvoll zurück
 Zu seinen Lieben und er folgt ihm gerne,
 Er wandert bis die Heimath sich enthüllt,
 Der Väter stilles Grab sein Heimweh stillt.

Der Welle gleich, die an dem Ufer spielt
 Und fort ins Unermessliche muß gleiten,
 Hat manches Herz gelitten und geküßt:
 Und ist verschwunden in dem Meer der Zeiten;
 Von manchem Lieblingskinde der Natur
 Verlosch am Leichenstein' die letzte Spur. —

Doch Klage nicht, der trübe Grabesflor
 Mag untersinken in die Nacht voll Grauen,
 Zum Aether schwingt der Geist sich dann empor,
 Den Sonnenquell des ew'gen Lichts zu schauen
 Und was wir menschlich fühlend hier beweint,
 In göttlicher Vollendung dort erscheint! —

Ich bitte Dich bei jenem hohen Bund,
 Den unsre Seelen feierlich geschlossen,
 Hat hier auf diesem wandelbaren Mund
 So manches Ueble Dich mit Recht verdrossen,
 Und scheint Dir Vieles hier gemein und schal,
 Bewahr' in Dir ein reines Ideal.

Das große All ist unermesslich weit,
 Doch ein Gedanke kann es lähn durchschweben,
 Das Göttlichste, o Freund, ist ohne Streit,
 Vom niedern Leben frei, im innern Daseyn
 leben;

Und wär' bies Daseyn nichts, als Phantasie,
 Die Wirklichkeit macht glücklicher uns nie!

III.

Die Bergwanderung. *)

S. W. gewidmet.

Jedem Wesen ward sein Loos hienieden
 Durch des Schicksals Machtgebot bestimmt;
 Jeder wandle seinen Pfad in Frieden
 Hin, so lang des Lebens Flamme glimmt.

In des Wissens ängstlichen Labyrinth
 Hasche man nach keinem Hirngespinnst;
 Nur aus allen Kräften Gutes wirken
 Ist das größte, herrlichste Verdienst. —

Jedem Edlen die verdienten Kronen,
 Jedem Niedern eines Freundes Hand,
 Lichte Wahrheit schweb' um Fürstenthronen;
 Sanfte Hoffnung an des Grabes Rand! —

Aber ach! der Erde dunklen Räume
 Werden nicht von Edens Licht begrüßt,

*) Dieser Versuch verdankt sein Daseyn dem
 Wunsche eines geehrten Freundes, welcher
 ein Gedicht über den täglichen Geschäftes-
 gang des Verfassers nach dem Dom zu
 Sieval verlangte. —

Schöne Wünsche, gottgewebte Träume
Schweben und die Welt bleibt wie sie ist.

Prebigt nicht der Priester am Altare
Gottes Wort so manchem tauben Ohr? —
Wen der Teufel packt an einem Haare,
Den errettet kaum der Engel Chor.

Doch warum gerathe ich in Eifer
Gleich dem blinden Thoren, den es schreckt,
Daß der Anakonda schwarzer Geifer
Generationen niederstreckt? —

Worte sind nur Schall, der Mann soll handeln.
Fenen hohen, steilen Berg hinan
Läßt des Schicksals ernster Spruch mich wandeln,
Und ich wandle ihn, so lang' ich kann.

Als ein Knabe hab' ich ihn erstiegen,
Täglich, wie ich ihn erklimm' als Mann,
Und wech' ich ein greises Haupt einst wieger,
Wank' vielleicht ich zitternd ihn hinan. —

Was denn auch der Himmel mir bestimmen
Wird, ich wandle ruhig bis an's Grab;
Gern will ich den steilsten Berg erklimmen,
Denn wie freudig steigt man doch hinab. —

Und bin ich erst oben auf dem Berge,
D wie ist es dort so himmlisch schön,

Gleich dem Riesen steh' ich da und Zwerge
Seh' ich unten tief im Thale geh'n.

Ringsum lacht im zauberischen Lichte
Die Natur aus Wald und Flur und See,
Und die Sonn' mit strahlendem Gesichte
Küßt die Blumen und den thau'gen Klee.

Ja auch dann noch wenn der kalte Winter
Mutter Erd' bedeckt mit Schnee-Gewand,
Schau'n des jugendlichen Frühlings Kinder
Herrlich glänzend aus Krystall'ner Wand.

Mühevoller Wanderschaft Beschwerde
Schwindet wie des Nachtgebildes Graus:
„Wunderschön, o Gott ist Deine Erde!“
Spricht mit innigem Gefühl sich aus.

Neubelebt schreit' ich zum Tagewerke
Nun, zu dem mich die Bestimmung schuf,
Mit erneu'tem Muth und neuer Stärke
Streb' ich zu genügen dem Beruf.

Und wie sollt' mich je mein Pfad verbrießen;
Welch ein Lohn ist's, wenn mit Jubellaut
Meine Kinder mich zu Haus begrüßen
Und die Gattin lächelnd auf mich schaut. —

IV.

An einen Vogel, der im
Garten sang.

Gold'ger Sänger, habe Dank für Deine Lieder,
Welche unser Herz entzückten Stundenlang,
Kehre oft zu Deinem grünen Sitze wieder
Und erfreue uns mit lieblichem Gesang.

Lieber Sänger, halt, Du must nicht ängstlich
fliehen,
Denn ich bin ein armer Sänger, so wie Du,
Singe wenn, wie jetzt, die Bäume herrlich
bluh'n,
So wie Du, dem Frühling mein Willkommen zu.

Jedes holbe Blümchen mag ich gern besingen,
Meinem Schöpfer sing' gleich Dir, ich meinen
Dank,
Aber ach! mir fehlen Deine leichten Schwingen,
Matt und kriechend ist auch mein Gesang.

Könnt' ich doch empor zu jenen sonn'gen Höhen
Mit Dir mich heben, ich kehrete nie zurück,
Aus den Wolken würd' ich auf die Erde sehen
Und am Himmel hinge dann mein trunkner
Blick.

Kleiner Sänger, las uns feste Freundschaft
schließen,
Mensch und Vogel haben beide warmes Blut,
Und in unsern Adern muſs es leichter fließen,
Kleiner, munterer Sänger, komm und sey mir
gut. —

Hast Du auch ein Weibchen in dem Kleinen
Neste,
Hast Du Jungen, die sich fröhlich zwitschernd
freu'n,
Wenn sie, sanft umweht vom lauen Hauch der
Weste,
Still erwartend blicken in die Welt hinein?

Hat der Himmel diese Freuden Dir beschieden,
Lieber, o dann gleich dein Loos dem meinen
ganz:
Auch ich find' mein Glück in meiner Hütte
Frieden,
Und leb' entfernt von jedem eitlen Glanz.

V.

An des Vaters Schattenriß.

O Schattenbild geliebter Züge,
Wie achselst Du so froh und mild,
Die fromme Sehnsucht ist gestillt:
Dein froher Blick ist keine Lüge! —

Du hast die süße Ruh' gefunden
In stiller Gruft. — Gott segne Dich!
Dein Geist umschwebe tröstend mich
In bangen, schwermuthsvollen Stunden.

In goldnen, wonnevollen Träumen
Schweigs' freudig dann Erinnerung,
Es senk' sich ewig schön und jung
Vergangenheit aus Sternenträumen.

Bezaubert hoch' das Herz den Klängen
Der seelenvollen Harmonie;
Belebt vom Feuergeist der Phantasie
Ergieß' es sich in Lobgesängen.

Mit Lerchen mög' es sich erheben
Laut wirbelnd auf zur blauen Hbh';
Und spiegeln, wie in stiller See,
Von oben sich im tiefen Leben.

Wie traurig ist's doch, wenn die Klarheit
Des Geistes ängstlich sich verhält,
Und zweifelnd, ob er richtig fühlt,
Der Mensch vergeblich forscht nach Wahrheit.

Was er voll edler Kraft empfunden,
In einem Herzen kindlich rein,
Warum muß es vergessen sehn,
Wenn Leidenschaft ihn hält umwunden?

O leite sanft, geliebter Schatten,
Den Sohn, wenn er am Abgrund irrt,
Erscheine ihm, wenn er verirrt
Auf steilem Pfade will ermatten.

Wie ruhig kann der Biedre enden!
Das zeigtest Du, als Du entfloh'st,
Denn sterbend konntest Du getrost
Den heitern Blick zum Himmel wenden.

Ist einst mein Abendroth erschienen,
So heitre mir die letzte Nacht,
Wie Dir, des Sternenhimmels Pracht;
Dem Sohn bereinst zum Bild zu dienen. —

 VI.

An die Vaterstadt.

O meine Vaterstadt, wie find' ich Dich so schön,
Obgleich aus Deinen alten, grauen Mauern
Dem Wanderer mit leisen Schauern
Die Geister der Vergangenheit entgegen weh'n.

Sind meines Nevals Mauern gleich bemooßt
und alt,
O so umschließen sie dennoch so viele
Der bieder Menschen, voll Gefühle,
Mit Herzen, die für Brüderelend nimmer kalt.

Bin ich, o liebe Stadt, von Dir auf immer
fern,
So werd' ich Deiner denken mit Entzücken,
Nach Deiner Himmelsgegend werd' ich blicken.
Dein Bild, die Jungfrau, wähl' ich mir zum
Lieblings-Stern.

Da, wo ich dich erblickt', o schönes Lebenslicht,
Da mögt' ich auch, so lang' ich lebe, immer
Hinwandeln, bis mit sanftem Schimmer
Dein letzter Abendstrahl an meinem Sarg sich
bricht.

Und wo die Asche meiner Väter einsam ruht,
Um stillen Plätzchen, unter Thränenweiden,
Da mögt' auch ich einst ruhen von den Leiden,
Denn in der Väter Erde ruh't sich's sanft und
gut.

Wie gern mögt' ich, o liebe Stadt, zu Deinem
Glück

Das schwerste Opfer freudig bringen;
Doch ach! ich kann nur trauernd singen
Und über Gedber schweift der trübe Blick.

O strahle milder, Gottes großes Himmelslicht,
Auf meine arme Vaterstadt hernieder,
Ihr guten, alten Zeiten kehret wieder,
So wie die Sonn' hervor durch schwarze Wol-
ken bricht! —

VII.

Luthers Manen an die Menschheit.

Ihr Wesen, mit Verstand und Herz begabt,
Die ihr euch Könige des Erdballs nennet,
Die ihr so vieles schon ergründet habt,
Und mehr noch zu ergründen brennet,
Sagt, wird bei allem euren äußern Schein
Denn nie eu'r Inn'res rein und lauter seyn?

Ihr strebt mit eurer göttlich hohen Kraft
Nach einem trügerischen Glück auf Erden,
Bemüht euch lieber wahrhaft tugendhaft
Und würdig eines schönern Glücks zu werden,
Macht euch von euren vielen Mängeln los,
Und sehet da voll Kraft und frei und groß! —

Seht es verkünden Gottes Majestät
Die Thäler, Berge, Wälder, Ebenen, Hügel,
Die Erde hier und was d'rauf kriecht und geht,
Des großen Weltmeer's ungeheurer Spiegel,
Die Vögel und die Fische in der See
Lobpreisen den Gewalt'gen in der Höh.

Das Aehrenfeld weist ja zu Gott empor
Und beugt sich dankend hin in grüner Welle,
Es flüstert in dem schlanken, jungen Rohr,
Es mutzelt aus der reinen Silberquelle:
„Mich rief der Ew'ge aus dem Nichts heraus;
„Er sprach: „„Es werde!““ und ich ward
darauf.“ —

Blickt auf zu dem besten Himmelszelt,
Erhebet euer Aug' zu jenen Sonnen,
Von denen jede eine prächt'ge Welt,
Auf der unzählige Geschöpfe wohnen,
Betrachtet ihres Laufes Harmonie
Und sinkt anbetend nieder auf die Knie.

Und ihr, in denen bitter Kummer wohnt,
Blickt ruhig zu des Ketters blauem Schimmer,
Der Vater, der hoch über'n Wolken thront,
Verläßt ja seine frommen Kinder nimmer,
Er führt sie aus dem Leben voller Pein
In die Gemächer seel'gen Friedens ein.

Ihr, die ihr an dem Land der Erde hängt,
Euch brüllend einher zieht mit güldnen Ketten,

D sagt, wird das, wonach ihr euch so drängt,
Wird alles Gold euch einst vom Tode retten,
Und beut, liegt euer Leib einst kalt und starr,
Wohl euer Reichthum euch Erquickung bar? —

Wie viele deckt schon längst die düstre Nacht,
Die einst, wie ihr, voll schöner Habsucht
brannten,
Verblendete, was half euch eure Pracht
Und was der Schimmer eures Diamanten?
Ihr wagtet alles um ein Stückchen Kies,
Das man nicht mal in's Grab euch folgen ließ.

Ihr, die voll Stolz, daß man euch Helben
nennt,
Der Waffentosen Brüder Blut vergießet,
Des armen Landmanns Hütte niederbrennt,
Das Kind am Mutterherzen fühllos spießet,
Bedenkt, daß oben ein Vergelter lebt
Und kommt die ernste Stunde einst, so bebt!

Dort zankt zur Schande für die Menschheit sich
Ein Brüderpaar um reicher hier zu werden,
Der Haß, der sich in ihre Herzen schlich,
Der spiegelt sich in hämischen Geberden,
Und andre Brüder freuen sich der Wuth
Und gießen Dehl in ihres Jornes Bluth. —

Ihr grauen Knaben, fühlt ihr keine Scham?
Nur wenig Stunden seyd ihr Erdengäste,

Und eig'ne Schuld belasset euch mit Gram,
 Das euer Herz nicht fühlen kann das Beste,
 Was unfer kurzes Leben freundlich deut,
 Die Menschenliebe und Verträglichkeit. —

Ihr steh't, und seht es nicht, so nah' am Rand
 Der engen Wohnung voll von Gottes Frieden,
 D' reicht euch schnell die warme Bruderhand,
 Eh' euren Zwist der bleiche Tod entschieden
 Und eh' die letzte Feist umsonst verstreicht,
 Dann ist die Erd' euch noch einmal so leicht!

Dort kriecht ein Wurm mühsam den Berg
 hinan,

Um dem der wilde Strom der Zeiten rauschet,
 Und staunend ruft man: „seht den großen
 Mann!“

Er spricht, man horcht, man athmet kaum und
 rauschet,

Doch ach! schon stürzt vom Berge er hinab,
 Und findet in der Fluth sein nasses Grab. —

Hier stürzt ein Käfer taumelnd in das Meer,
 Und muthig kämpft er mit empörten Wogen,
 Er wähnt sich stolz des Elementes Herr
 Und wird mit Hohn von ihm hinabgezogen,
 So wähnt man Herr der Leidenschaft zu seyn
 Und schlürft begierig ihre Fluthen ein.

Der Mücke gleich, die bei der Kerze Schein
 Sich hingezogen zu der Flamme fählet,

Jetzt wähnt, des Daseyns sich voll Lust zu
 freu'n,
 Und trunken an dem Rand' des Abgrunds
 spielt,
 Aus dessen grausem Schlund Verderben droht,
 Erringt der Lüstling sich den Schmerzentod.

Wohl dem, den seiner Brüder Unglück warnt,
 Die ihre Unerfahrenheit bereuen,
 Er flieht das Neß, das Thörichte umgarnet
 Und kann sich weise seines Lebens freuen,
 Die Brust erfüllt von neidenswerther Ruh',
 Schaut er dem Kampfe wie ein Schauspiel zu.

Nicht Glanz und Pracht, nicht Ehr' und großer
 Ruf

Bewirken es, daß wir den Zweck erreichen,
 Für den uns liebevoll ein Gott erschuf,
 Allhier als schwache Bilder Ihm zu gleichen;
 Der Wilde, dessen Herz Gefühle nährt
 Für's Göttliche, hat hohen Menschenwerth.

Nur Tugend, Frömmigkeit und edle That
 Die können Gott gefällig seyn auf Erden;
 Wenn richtend sich dereinst Vergeltung naht
 Und unsre blöden Augen sehen werden,
 Dann ist enthüllt des Leben dunkle Bahn,
 Und wie ein Irrlicht schwindet unser Wahn.

Wie wäre Gottes Erde doch so schön,
 Würd' nicht der Mensch sich selbst so thöricht
 quälen,

In Mäcken furchtsam Elephanten seh'n,
Und statt der Rosen sich nur Dornen wählen.
Doch welche hohe, neidenswerthe Lust
Entfaltet sich in einer edlen Brust.

Es kann der Diebemann kein Leiden scheu'n,
Ergeben wird er stets sein Schicksal tragen,
Der frohen Stunden sich mit Dank erfreu'n,
Und nie nach eillen Erdengütern fragen. —
Wie schlägt in treuer Lieb' und Freundschaft Arm
Des wahren Menschen Herz beglückt und warm!

Wie steht er freudig und wie Mutherschallt
Von eines wahren Freundes Arm umschlossen,
Und wenn der Sturm auch noch so furchtbar brüllt,
Er horchet lächelnd hin und rufet: „Poffen!“
Er legt sich fröhlich hin zur sanften Ruh
Und Treue drückt sein Auge liebend zu.

VIII.

Als ein Mädchen auf dem Kirch- hofs erschossen wurde *)

Wöglich hat der Todesengel Dich geschieden
Von der schönen Welt durch eine finstre Kluff,
Gutes Mädchen, fahre wohl denn Gottes Frieden
Sey mit Dir in Deiner stillen Gruft!

*) Dieser traurige Vorfall ereignete sich in Die-
getoppel bei Revai im Frühling 1822.

Ah! zum erstenmal in Deinem Frühlingsleben
Wolltest schauen Du der Erdenleiden Ziel;
Und Du sah'st den stillen Kirchhof ohne Beben,
Wo Dein Grab schon harrete tief und kühl.

Als Dich in das Häuschen führte der Geliebte,
Mädchen! pochte da Dein Herz nicht bang und
schwer?
Fühltest Du kein Ahnen, das Dein Wesen
trübte,
Als er tändelnd griff nach dem Gewehr?

Als verwegen er begann damit zu spielen
Schautest Du ins Aug' ihm noch so sanft und
still,
Scherzend wagt der Frevler jetzt nach Dir zu
zielen,
Drohend, daß er Dich erschießen will.

Gott im Himmel! rette, rette Dich, Du Gute,
Ha! da donnert schon der mörderische Schuß,
Mörder! die Geliebte wälzet sich im Blute
Und ihr Blick bringt Dir den letzten Gruß.

Die Verzweiflung packt Dich jetzt mit scharfen
Krallen,
Fliehe, fliehe, bleicher Mörder, ängstlich wild,
Die Geliebte saßt von Deiner Hand Du fallen,
Nie verläßt Dich dieses Schreckenbild.

Immer qualend wird Dir folgen durch das
Leben

Der Gedanke: „Weh! sie fand durch Dich den
Tod!“

Doch mit Vorsatz hast Du nicht den Tod ge-
geben;

Dir verzeihe d'rum der ew'ge Gott!

Auch die Menschen müssen liebevoll Dir ver-
zeihen,

Wer da süßlos sehen kann den Todeschmerz,
Der auch Dich dem frühen Tod wird rächen
wollen,

Trägt in seiner Brust kein fühlend Herz.

Du Unglücklicher, ich weiß' Dir eine Zähre,
Die aus mitleidsvollem Bruderherzen fließt,
D daß ich ein Augenblick ein Gott hier wäre,
Deine Todesschuld wär' abgüßt!

Doch Du Sel'ge bist nun frei von allen Nothen,
Auf zum Himmel schwebte leicht Dein letzter
Hauch,

Nachtigallen mögen Deine Gruft umflöten,
Deinen Hügel kränz' ein Rosenstrauch.

Glücklich, Mädchen, bist Du, glücklicher als
viele,

Denn auf Deine Laufbahn siehst Du froh
zurück,

Freudig siehst Du da am leicht errungenen Ziele
Und Dein Tod war nur ein Augenblick.

Schmerzlos mußte er an Dir vorüber gleiten,
Während Tausende, geweiht dem bitteren Schmerz,
Mit dem Leben und dem Tode qualvoll streiten,
Während ängstlich pocht so manches Herz.

Wenn ich sinnend auf die vielen Gräber blicke,
Schwebt so manches Bild vorüber meinem Geist,
Und ich unterwerf' mich willig dem Geschehe,
Das mir einst ein schön'res Loos verheißt.

Seht in diesem Grabe schläft der Großen Einer,
Welcher Tausenden einst Thränen ausgedrückt,
Seine Marmor-Pyramide scheint mir kleiner,
Als der Hügel Sand, den eine Thräne
schmückt.

Unter diesem Kreuze ist ein Greis begraben,
Seiner Rasen deckt ein unschuldvolles Kind,
Beide lebten eine Zeit und beide haben
Setzt ihr Ziel erreicht gleich geschwind.

Wo verwelkte Blätter rascheln auf dem Grabe,
Ruht ein Mädchen, das wie Rosen einst geblüht,
So vergänglich ist der Schönheit Morgengabe,
Nur ein Hauch und ach! sie ist verblüht.

Die zwei Hügel, die sich an einander thürmen
Schließen Feinde ein, die lebend sich gehöhnt;
Einig ruhen sie jetzt aus von ihres Lebens
Stürmen,

Hain, der Menschenfreund, hat sie versöhnt.

Jener Stein bedeckt ein Herz, das viel gelitten,
 Bis es hier erst fand der Leiden stills Ziel,
 Seinen schweren Kampf hat es nun ausgestritten,
 Und die Erb' umschließt es sanft und kühl.

Bäume wurden hier gepflanzt von treuen Gatten,
 Kinder streuten Blumen auf der Eltern Sand,
 Aber still und einsam schlummert tief im Schatten,
 Wer hier keine Seele sein genannt. —

Jener Engel, der am Marmorsarkophage,
 Thränen weint, ist nur von kaltem Stein,
 Aber Herzerreißend tönt der Eltern Klage,
 Welche Blumen auf das Grab hort streu'n.

Hört sie jammern: „Ach! Du mußt' uns
 verlassen,

Thures Kind, Du sankst hinunter liljenbleich;
 Aber nimmer wird Dein Bild in uns verblaffen,
 Bis wir schauen Dich im Himmelsreich!“

Wenn wir staunend einst am Throne Gottes
 stehen

Herzlich zu dem frohsten Jubelchor vereint,
 O des Jauchzens, wenn wir alle wiedersehen,
 Die wir hier geliebet und beweint.

Glücklich, glücklich Alle, die hier einsam schlafen,
 Denn sie kennen unsre bangen Sorgen nicht!
 Lob muß jedem Biedern Wohlthat seyn, be-
 strafen
 Kann er nur den töd'lichen Bösewicht.

Friede sey mit Euch hier, Gottes heil'ger
 Frieden,
 Brüder, Schwestern, die Ihr keinen Kummer
 kennt,
 Ist mir einst ein Plätzchen unter Euch beschieden,
 Sey auch mir des Grabes Ruh' gegönnt! —

IX.

Jedem das Seine.

Jedem das Seine, wozu er erkoren:
 Preis und Ehre Gott in der Höh',
 Dem Fürsten die Treue, die ihm geschworen,
 Dem Herzen Gefühl für das Weh'.

Dem Bettelmann eine freundliche Gabe,
 Dem Ehrgeiz schimmernde Pracht,
 Dem Edeln Segen noch im stillen Grabe,
 Dem Pilger ein Stern in der Nacht. —

Hungernden Brüdern erquickende Speise,
 Und dürstenden kühlender Trank,
 Ein stützender Arm dem wankenden Greise,
 Dem Geize der goldene Klang

Der Redlichkeit ein ruhiges Gewissen,
 Die tiefste Schande dem Betrug,
 Dem Biedermann ein weiches Sterbelissen
 Und dem Tyrannen ew'ger Fluch.

Dem Klugen das Gelingen weiser Pläne,
Dem Freunde Freundschaft bis zum Tod;
Der Menschlichkeit des Dankes heiße Thranz,
Dem Feinde Hülfen in der Noth. —

Der dunkeln Welt das goldne Licht der Sonne,
Der Wahrheit offnes Aug' und Ohr,
Der Brust des Liebenden die höchste Wonne,
Verlorenes dem, der es verlor.

Zufriedenheit der strohbedeckten Hütte,
Dem Stolze Glanz und hoher Rang,
Dem Alter Ehr', der Jugend fromme Sitte,
Ein Lächeln mir für den Gesang.

X.

Der Pilger.

Romane.

„Durch des wüthenden Sturmes Brausen
Hört kein Mensch mein banges Hülfeschre'n,
Wehe! Wehe! tödtlich kaltes Grausen
Kieselt fürchterlich durch mein Gebein;
Nieder sinke ich verschmachtend halb,
Ach! und immer finst'rer wird der Wald!“

Armer Pilger! hülflos und verlassen
Wandelst du von deiner Heimath fern,
Durch die Nebel, die dich kalt umfassen,
Leuchtet dir kein milde Hoffungsstern,
Doch in deinem Innern sey es Licht;
Gott verläßt ja seine Kinder nicht.

Sieh da leuchtet aus des Waldes Mitte
Dir ein Strahl auf deiner dunkeln Bahn,
Hal ein Licht; du stehst vor einer Hütte,
Klopfe an, so wird dir aufgethan.
Sieh! da öffnet sich bereits das Thor
Und ein Greis tritt sanften Blicks hervor.

„Sey willkommen mir in stiller Hütte,
Pilger, nach der Wallfarth bange Mühen,
Nimm den Händedruck nach Vätersitte,
Sehe Dich zum knisternden Kamin;
Wärme die erstarrten Glieder hier,
Während ich ein Mahl bereite Dir.“

Welche sanfte, freudige Gefühle
Füllen jetzt des müden Wanders Brust:
Von der Leiden marterndem Gewühle
Schlägt befreit sein Herz, voll süßer Lust,
Froh blickt er auf den vollbrachten Lauf
Und von Dank erfüllt zum Himmel auf.

Reinlich ist das Mahl schon aufgetragen,
In krystall'nen Bechern pecht der Wein,

„Stoße an, es sollen alle Plagen
Nun verbannt aus dem Gedächtniß seyn,
Jeder Pilger finde sanfte Ruh!“
Ruft der Patriarch dem Gaste zu.

Liebtlich klingen die schäumenden Becher
Jetzt mit hellem Harmonikaton
Und im menschlichen Busen der Zecher
Baut die Freud' ihren flammenden Thron,
Schon wird beim sanften, fröhlichen Scherz
Lauter der Mund und off'ner das Herz.

Und der Pilgrim beginnt zu erzählen
Von seiner Heimath, die ihm so fern,
Schüttet die Leiden aus, die ihn quälten
Und der sanfte Greis lauschet ihm gern;
Wie er schaut in des Pilgers Gesicht,
Glänzt ihm das Aug' von himmlischem Licht.

„Zur mühsamen Wanderung verbinden
Mich mein Herz und ein heiliger Schwur,
Ich irre meinen Vater zu finden
Seit Jahren schon, doch ach! ohne Spur;
Und immer wandre ich fort und fort,
Bis sie gefunden an einem Ort. —

Der gebeugten Mutter stillen Klage
Kannst' des Sohnes Herz nicht widersteh'n,
Den Urheber meiner Lebenstage
Hab' ich zwar als Kind zuletzt geseh'n,
Doch erkennen wird er wohl das Bild
Der Mutter; es lächelt engel mild!“

Und der Pilger zeigt mit stillem Harme
Seiner Mutter Bild, da stürzt der Greis
Sich laut weinend in des Pilgers Arme
Und wie Aeolsharfen tönt es leis:
„Mich erkenne jetzt als Vater, Sohn;
„Engel! jauchzet laut an Gottes Thron!

„Berlor'n glaubt' ich euch in Feuerögluthen,
„Als die Stammburg meiner Väter fiel
„Und ich floh hieher mich auszubluten,
„Hassend alles menschliche Gewüth,
„Meinen Sohn drück' ich an's Vaterherz
„Und belohnt ist der erlittne Schmerz!“

 XI.

 Der wunderbare Name.

Was flüstern die schmeichelnden Weste,
Was murmelt der silberne Quell,
Was zwitschert der Sängert im Neste,
Was funkelt im Grase so hell?

Was bilden die leuchtenden Sterne,
Was flammet so herrlich Auror's;
Was schwebet in Nähe und Ferne
Dem Geiste beseligend vor?

Es ist der entzückendste Name,
Ihn denk' ich im Wachen und Traum;
Er füllt mit dem süßesten Gramme
Des Herzens tiefinnersten Raum.

In moosiger Rinne der Eichen
Grub oft schon die zitternde Hand
Des Namens geheiligte Zeichen,
Umschlungen von rosigem Band.

Doch ewig der Neugier verborgen
Verbleibt er dem Herzen nur kund;
Nie wird ihn ein Späher erhörchen,
Denn stumm wie das Grab ist mein Mund.

Von kühlendem Rasen umschlossen
Schließt einstens mein Herz sich wohl auf,
Dann wird ihm ein Blümchen entsprossen;
Da steht der Name darauf! —

XII.

Klänge aus der Geisterwelt.

Bleiche Schatten, die ich seh' mich still um-
schweben,
Seyd ihr nur ein Gaukelspiel der Phantasie
Ober naht ihr, einen stummen Wink zu geben,
Sterblichen auf Flügeln leiser Harmonie?

Bringt mir euer Weh'n der Zukunft ernste
Kunde,
Ober sanften Nachhall der Vergangenheit,
Kühlen Balsam träufelnd in die heiße Wunde,
Kaum geheilet von der milden Hand der Zeit?

„Erdenwürm! so nahe jenem schmalen Bande,
„Der das arme Diesseits von dem Jeneseits
trennt,

„Denkst du thöricht weinend der entknüpften
Bande;

„Hast du deinen Lieben nicht ihr Glück gegönnt?“

Schatten! euer ernstes Mahnen soll mich trösten,
Mein Verstand ist übersührt, doch nicht mein
Herz,

Bande, die sich nach dem Spruch des Schick-
sals lösten,
Sind geheiligt durch des Lebens innern
Schmerz.

„Wohl, du darfst als Mensch am theuern
Grabe weinen,

„Aber nicht unmännlich zürnen höhern Spruch,
„Durch die Wolken muß das Licht der Hoff-
nung scheinen

„Und bestrahlen der Geliebten Leichentuch.“

Geister! menschlich schwach vermag ich nicht
zu fassen,
Welcher Rathschluß mit das Theuerste entzog.

Warum mußten Alle doch so früh verblaffen,
Deeren Blick mir liebevoll entgegenflog?

„Schweig, Vermessener, zu viel wagst du zu
fragen,

„Weißt du auch, ob dein gepriesener Verstand
„Da ein blendend helles Licht vermag zu
tragen,

„Wo Allweisheit selber dich mit Finsterniß um-
wand.

„Zitternd schauest du des Todes dunkle Spuren
„Und begreifst nimmer die Unendlichkeit,

„Denn du mahlest dir ein Land nach deinen
Fluren,

„Und ein Glück nach dem Vergnügen dieser
Zeit.

„Gleichst du nicht dem Thoren, der dem
Riesen

„Reicht das Kleid von einem armen Zwerge hin?
„Einz'ger Maßstab deines Glückes ist Genie-
ßen,

„Für Vollkomm'nes mangelt dir der höh're
Sinn.

„Laß von dreien Genien dich willig leiten,

„Welche die Vorsehung dir zum Schutze gab;

„Wenn sie freundlich stets an deiner Seite
schreiten,

„Dann erscheins im schönern Lichte dir das
Grab!“

Wohl ich führ's, so sey denn Liebe, Hoff-
nung, Glaube
Immer nahe mir bis zu des Jenwärts Thor
Und anbetend will ich aus dem dunkeln Staube
Schauen zu der lichten Sternbahn empor!

XIII.

Die Ahnung.

Seele läßt den Himmelsflocken sich vergleichen
Niederschwebend blendend weiß und zart,
Ihre Engelreinheit muß entweichen,
Wenn sie mit der dunkeln Erde sich gepaart.

Wie der Sonnenglanz mit Göttergleicher Klar-
heit

Niederstrahlend, alles Lebende entzückt,
So erfüllt die hohe Kraft der Wahrheit
Auch das schwächste Herz, das liebend auf-
wärts blickt.

Diese Weihe ist uns Bürge, daß der Meister
Seine Werke nicht für die Vernichtung schuf,
Aus den Sternen winken uns verwandte Geister;
Auf des Zephyrus Flügeln schwebt ihr leiser Ruf.

Zeigt sich gleich das Irdische dem Geist betrübend,
 Strahlt ein mildes Licht auch in der Lobesgruft,
 Blumen öffnen ihre zarten Kelche liebend
 Seinem sanften Strahl und hauchen süßen Duft.

Hohe Ahnung ist es, die mit Zauberklängen,
 Herold einer bessern Welt, zum Geiste spricht,
 Im Morgenroth, in Nachtigallgesängen
 Nah't sie uns und in der Sterne sanftem Licht.

 XIV.

 Lebens Freuden und Leiden.

Wenn in nebeliger Ferne
 Schwinden auch die letzten Sterne
 Auf dem Sturmbewegten Lebensmeer,
 Bleibe unser Herz doch offen
 Hohem, freudenvollem Hoffen
 Und der Geist blick' muthig um sich her! —
 Irdisches muß untergehen
 In dem wilden Strom der Zeit,
 Um von neuem zu erstehen
 Und zu sterben, wenn es sich erneu't. —

Das wir Gutes hier vollbringen,
 Das erhebt auf Seraphschwingen,
 Sich hinauf zu Gottes Thron,
 Eble Thaten werden glänzen
 Schön gereicht, gleich Palmenkränzen,
 Zu der Edeln hohem Lohn
 Ewig kann nur Tugend wahren,
 Alles Irdische vergeht,
 Und vergessen sind dort Zähren,
 Wo die Siegerkrone weht.

Doch besitzt bei allen Leiden
 Unser Leben schöne Freuden;
 Wenn ein Freund die Hand uns drückt;
 Wenn ein treues Paar sich liebet,
 Und ein Häufchen Engel es umgiebet,
 Schlägt das Menschenherz entzückt,
 Wenn in einem frohen Kreise
 Alles fröhlich singt und lacht,
 Und der Becher klingt nach Väterweise,
 Dann erkennt der Mensch der Freude Macht.

Ja selbst wenn mit Trauerstören
 Kummer klagt aus bangen Chören
 Fühlt der Mensch des Lebens Glück;
 Wer die Kraft besitzt zu leben,
 Kann mit Macht nach Höherm streben,
 Kann erheben seinen Blick
 Zu des Himmels lichten Höhen
 Von der Ahnung Hauch umweht,
 Mag das Irdische vergehen:
 Wenn das Best're nicht vergeht!

Laßt d'rum in dem Erdenleben
 Nimmer euer Herz erbeben,
 Bis der Tod sich lächelnd naht;
 Redlich handeln, treu uns lieben
 Wollen wir und nie soll trüben
 Mißmuth uns auf rauhem Pfad. —
 Brüder! reicht euch d'rauf die Hände,
 Stoßt die Gläser klirrend an,
 Fröhlich knüpft an unser Ende
 Sich ein schön'rer Anfang an!

XV.

**Der Sohn an des Vaters Grabe
 mit dessen Tabakspfeife.**

Hier bin ich, Vater! jetzt mit Deiner Pfeife,
 Die Asche fällt auf Deines Hügel's Sand,
 Der kalte Stein hier, den ich still ergreife,
 Bild' ich mir ein, sey Deine liebe Hand. —

Ich küsse sie und halt' sie fest umschlungen,
 Und drück' sie weinend an mein warmes Herz,
 Das von Erinnerung an Dich durchdrungen
 Jetzt leiser pocht mit wehmuthsopphem Schmerz.

D'ruhe sanft! des Sohnes heiße Thräne,
 Des Dankes und der Liebe Opfer rollt
 Herab am Kreuz, an das mein Haupt ich lehne,
 Und funkelt in der Abendsonne Gold. —

Auch Deine Pfeife ruh't mit ernstem Schweigen
 Auf Deinem Grabe voller Mitgefühl,
 Als wolle sie sich flüsternd zu Dir neigen,
 Und Dich ergötzen mit des Rauches Spiel.

Der Rauch ist doch ein treues Bild vom Leben,
 Denn alles schwindet träuselnd hin wie Rauch,
 Wonach wir Menschen hier so mühsam streben
 Ist ja im Grund' nur eine Handvoll Rauch.

Dem Tabak gleichen wir, die Welt der Pfeife
 In eines nimmer müden Rauchers Hand,
 Zur Asche wandelt uns der Tag der Reife,
 Wenn unser Lebensfünkchen ausgebrannt.

Dem Öhle gleicht der Geist, er steigt nach oben
 Die Asche sinkt hinab und wird zu Staub,
 Und ist in einem Augenblick verstorben,
 Wie bei des Nordwind's Hauch das weiße Laub.

Vergönnt sey's mir, daß ich mein Pfeifchen
 stopfe,
 Ein Strahl der Frühlingssonne zünd' es an,
 Frisch kräus'le sich der Rauch aus ird'nem Kopfe
 Und steige majestätisch himmelan.

Hinweg mit Thränen und mit bangen Klagen,
 Vergänglichkeit ist unser Aller Loos,
 Wer weiß wie bald man auch von uns wird
 sagen:
 „Auch deren Staub ruh't in der Erde Schooß!“

 XVI.

Der Landmann und der Städter.

 F b h l l e.

„Se, guten Abend, Alter, sagt
 Ist es noch weit bis Waltersöhof?“
 Gott grüße euch, geehrter Herr;
 Noch eine kleine Stunde Weg's. —
 „Hört Alter, eure Nasenbank
 Die ladet mich zum Süssen ein,
 Denn herzlich müde bin ich schon, —
 Sönn't ihr mir einen Labetrunk?“
 Von Herzen gern, he Anne schnell,
 Bring' aus dem Keller doch herauf
 Vom Wein, so uns der Herr beschert,
 Und setz' auch Brod und Käse auf,
 Und eine Schale frische Milch! —
 „Wie freunblich, Alter, ist's doch hier,

Habt ihr die Linde selbst gepflanzt?“
 Mein sel'ger Vater pflanzte sie,
 Als ich noch kaum geboren war,
 Sie wuchs pfeilschnell mit mir heran
 Und dehnte ihre Zweige stolz
 Dem Menschen gleich, der höher strebt,
 Doch nicht wie er aus Eitelkeit,
 Nein nur zum Schuß des Pflegers aus.
 „Fürwahr, ein trefflich wahres Wort
 Sagt ihr mir, guter Alter, da;
 Ein schönes Bild ist dieser Baum,
 Er zeigt uns was Natur vermag;
 Sie treibt des Lebens Feuerkraft
 Zum rasch lebend'gen Aufschwung an,
 Und angestaunt vom niedern Busch
 Hebt stolz der Sprößling sich empor,
 Doch wie ganz anders schafft die Kunst;
 Auch sie erregt durch scharfen Keil
 Den Lebenssaft, gleich der Natur,
 Doch alles was sie schafft ist Schein
 Und blendet nur ein bloßes Aug';
 Betrachtet man den Sohn der Kunst,
 So ist's ein krüppelhaster Zwerg,
 D'rum sey gefegnet mir, Natur!“
 Was ihr da sprecht, geehrter Herr,
 Versteh' ich freilich nicht so ganz,
 Doch was ich nur davon versteh',
 Dünkt mir vollkommen wahr und schön. —
 Allein gedeckt ist schon der Tisch,
 Erzeigt die Ehre mir und trinkt
 Von meinem selbsterzog'nen Wein,
 Und eßt, was mir der Herr beschert.

„Euch danke dieser Händedruck! —
 Seht Alter dort das Abendroth,
 Wie schön es durch die Bäume strahlt,
 So sanft wie eines Frommen Tod,
 Der still zu seinen Vätern geht.“

Recht, Herr, das fühlt dies alte Herz,
 Das noch voll heißer Sehnsucht schlägt,
 Und wie der brave Pfarrer spricht,
 Bricht einst nach diesem Abendroth
 Ein schön'res Morgenroth heran. —
 Wohl herrlich ist hier Gottes Welt;
 Der Sonn', der Stern', des Mondes Pracht,
 Des Himmels königliches Blau
 Und Freude füllt des Menschen Brust,
 Wenn er die vollen Ähren sieht,
 Vom Winde wie ein Meer bewegt;
 Wenn am Spalier die Traube blinkt,
 Und an dem Baum die goldne Frucht
 Uns gleichsam ruft: „Kommt, pflücket mich!“
 Wenn uns ein Freund die Rechte drückt,
 Wenn man ein holdes Weib umfaßt
 Und Kinderchen im Arme wiegt,
 Und wenn man sieht, wie sie gebeh'n,
 Zu Menschen wachsend schnell heran;
 Und dann die muntern Enkel, Herr;
 Das Leben ist ein Paradies! —
 Doch blickt man auf die Kreuze hin,
 Die auf dem stillen Kirchhof steh'n
 Von süßem Rosenbusch umhaucht,
 Dann hüpfet das Herz dreimal so hoch
 Und in uns ruft es freudig aus:
 Da bräuben wird's noch schöner seyn!!!

„Freund, diese Thräne danke euch,
 Ihr habt ein krankes Herz gestärkt
 Zum Glauben an Unsterblichkeit. —
 Sey mir gesegnet, o Natur,
 Du schenkst dem Menschen Kraft und Muth;
 Von keinem Kerker eingeeengt,
 Zieht man die Blüthendüfte ein
 Und athmet dann so leicht und froh. —
 Fahr' ewig wohl, du dumpf'ge Stadt,
 Ich weihe mich ganz dir, Natur! —
 Doch Lieber, seht, es dämmeret schon
 Ich muß jetzt hin nach Waltersdorf,
 Kennt ihr das Guth, es ist jetzt mein,
 Ich Glücklicher hab' es erkauf't. —
 Reicht eure Hand mir, gute Nacht,
 Lebt wohl und sprecht recht bald mir zu,
 Und bringt auch eure Enkel mit.“ —

 XVII.

 Bettlers Morgenlied.

Es steht so hart an meinem Pfad
 Ein Tempel, offen nur
 Dem Herzen, das mit Andacht nah't,
 Der Tempel der Natur. —

Schon schwebt in holber Purpurgluth
Gehüllt, die Sonne hin;
Ein Chor begrüßt mit heiterm Muth
Die Weltentödnigin.

Auf tönt ein tausendstimm'ger Dank
Zu Gottes Schöpferthron;
Hier spricht dem warmen Lobgesang
Kein kalter Spötter Hohn. —

Auch ich steh' jetzt mit Rührung d'rin
Die Mühe in der Hand,
Und blicke so mit frohem Sinn
Nach meinem Vaterland.

Hier, wo das Herz nur Liebe fühlt,
Und selbst dem Feind verzeiht,
Kein Dolch nach unserm Busen zielt,
Kein Viebermann sich scheut.

Hier kniet der Jüngling hin, der Greis
Bergift des Alters Weh,
Dir tönt ein tausendstimm'ger Preis,
Dir Erw'ger in der Höh! —

Der König wirft sich in den Staub,
Und ruft Dich Vater an,
Er ist ein Mensch, der Würmer Raub,
So wie der Bettelmann. —

So mancher bückt zur Erde ganz
Sich vor dem gelben Erz,

Du siehst nicht auf der Krone Glanz,
Du siehst nur auf das Herz! —

D'rum knie ich froh im Tempel hier,
Den Du für Jeden schufst,
Hier will ich, Vater, danken Dir,
Bis Du mich zu Dir ruffst! —

XVIII.

Die Ueberraschung.

Spanische Romanze.

Wo durch Blumenrosen sich der Ebro windet
Und der Sonnenstrahl die goldne Traube reißt,
Mächtig dort der Liebe Feuegluth ergreift.
Wenn harmonisch sich ein Herz zum Herzen
findet,

Und dann trotz der Wächter, trotz verschlossener
Thüren,

Unter Kusgelispel, unter Flammenschwüren,
Sich für Dauer einer Ewigkeit verbindet.

Don Rodrigo wandelt still mit seiner Laute
Durch die Nacht, im weiten Mantel eingehüllt.

Harrend daß sie, deren Bild sein Herz erfüllt,
Die nach ihm oft sehnsuchtsvoll und liebend
schaute,

Daß sie endlich ihm, dem Liebenden, sich zeige.
Horch! was raschelt durch das Laub der dun-
keln Zweige?

Ines ist es selbst, Rodrigos holde Braute.

Und sie sinken in die Arme sich jetzt trunken,
Sympathetisch lächelt ringsum die Natur,
Doch die Liebenden hier fühlen nur
Ihrer Herzen Pulse, sehen nur die Funken,
Die das Auge liebend sprüh't, beredt im
Schweigen

Und sie sind, umhüllt von Goldorangenweigen,
Auf das Bett des weichen Rasens hingefunken.

Erd' und Himmel zittern vor den dunkeln
Blicken,

Nebelwolken fließen in ein Rosenmeer,
Wonneathmend hebt der Busen sich jetzt schwer,
Unter Flammenküssen, unter Händedrücken,
Glänzt des Auges Lichterfüllter Stern jetzt
trüber

Und in jede mächtig angespannte Faser
Gießet sich ein paradiesisches Entzücken.

Selbst der Mond lauscht still, die Nachtigall
umstörtet

Sanft die Liebenden mit ihrem Brautgesang
Und sie horchen trunken auf den süßen Klang,
Bis in Oesen sich der Himmel lieblich röthet.

Beide blicken jetzt mit strahlendem Gesichte
Nach Muroren, die mit ihrem Zauberlichte
Kings die nächtlich grauen Schreckgestalten
tödtet.

„O Beführer!“ schallt es donnernd durch
die Blume,

„O ist das der Dank, womit man Freunds-
schaft lohnt,

Wink des Schicksals war es, das allwaltend
thront,

Was mich jetzt entriß dem düstern Reich der
Erdume,

In das Reich des Lasters sollt' ich mich ver-
irren;

Habe, zieh!“ — Don Pedro spricht's. — Die
Degen klirren.

Ines sinkt der Lilje gleich, geknickt im Reime.

„Stich, Verruchter, Stich, dein schwarzes Blut
soll fließen,

Schmach zu tilgen, die du auf mein Haupt
gebracht,

Fahre hin zur Hölle, Sohn der finstern Nacht,
Ha! mir wird es Wonne seyn, dein Herz zu

spießen,
Das dem Teufel gleich, des Hauses Frieden

störte,
Heilige Gefühle der Natur empörte,

Wos um lasterhafte Freuden zu genießen.

„Haltet ein, Don Pedro, habt mit uns Er-
barmen,
Seht, wie euer Kind hier bleich am Boden
liegt,
D daß Menschlichkeit doch euren Stolz be-
siegt,
Mitleid eurem Herz einflößend mit uns Aemen.“
Rodrigo wirft den Degen hin; zu den Füßen
Des Vaters knien sie, ihre Schuld zu büßen:
Das Vaterherz beginnt liebend zu erwärmen.

„Wohlan, Rodrigo, Ines, Beide meine Kinder,
Ich will, ja euer Vater will euch verzeih'n!“
Da gieng die Sonne strahlend auf mit gold-
nem Schein,
Neugeboren nahten sich dem Greis die Sünder;
Still versöhnt drückt er sie segnend in die Aeme,
„D mög' die Zukunft mit ihrem düstern Harne
Euch dereinst nicht härter strafen, meine
Kinder!“

XIX.

Die Liebenden am Nordpol.

Russische Romane.

Gleich Millionen Brillanten
Funfelte der blendende Schnee

In dem Lichte unsers Trabanten,
Des Mondes, in azurner Höh',
Glänzend blickte der Sternenkreis
Hinab auf Sibiriens Eis. —

Hier wandelten die sel'gen Schatten
Zweier Liebenden, denn gewiß,
Natalia schuf ihrem Gatten
An dem Nordpol' ein Paradies;
Fedor ruhte selig und warm
In der liebenden Gattin Arm. *)

„Möge,“ rief er, „immerhin draußen
Ertönen der Wölfe Geheul;
Der Nord durch den Fichtenwald brausen,
Das höchste Glück ward mir zum Theil;
Ein Bettler ward der Fürstensohn,
Doch glücklicher als nah' am Thron.“

Der Kaiserin Gnade ausgeschlagen
Hast Du um mich, Natalia,
Entsagt des Reichthums Freudentagen,
Gefolgt mir nach Berosowa **)
Bist Du, mir glänzt in Deinem Blick
Des Himmels namenloses Glück!“ —

Erläuterungen: *) Fürst Dolgoruky, dem seine
Braut freiwillig in die Verbannung folgte. — Weider Schicksal ist bekannt.

**) Berosowa, Birkeninsel.

„D Theurer, sprach sie, viel gewonnen
Hab' ich ja doch bei diesem Tausch,
Wie ein Dunsbilde wäre zertrümmert
Des Hohlens flüchtiger Rauch;
Aber was hier im Herzen spricht,
Verlöscht auch die Ewigkeit nicht. —

„Im Sarafan, *** mit rothem Bande
Bin ich Dir wohl noch lieber jezt,
Als einst im purpurnen Gewande,
Mit köstlichen Steinen besetzt,
Und mein Kokoschnik ****) ist bequem,
Wie nimmer war mein Diadem. —

„Laß unsre Feinde stolz sich brüsten;
Sie kennen die Seligkeit nicht,
Die selbst Sibiriens Wüsten
Mit leuchtenden Strahlen durchbricht,
Stille Jugend lieblich belohnt
Und mit uns die Hütte bewohnt.“

So sprach sie mit rötheren Wangen,
Und sah daß erwacht schon war
Ihr Kind; seine Arme umschlangen
Seht das liebende Kelterpaar,
Und ein Dankgebet schwebte heiß
Zu Gott aus Sibiriens Eis! —

***) Sarafan. Altrossisches Oberkleid der Frauen.

****) Kokoschnik, Kopfschuh derselben.

Die Wasserfahrt.

Schweizer-Ballade.

Wohl war im freien, gebürgigen Schweizerlande
Das alte Haus der Dubenberge einst bekannt;
Im Kanton Bern ward es mit Ehrfurcht nur
genannt;
Nie machte einer diesem edlen Namen Schande,
Nie konnt' Despotenstolz das edle Stammhaus
beugen,
Doch jezt bestand es nur noch aus zwo jungen
Zweigen.

Rudelt, der Sünling, bot schlanker als die
Lanne
Und stolzer als ein König, sich dem Auge dar;
In reiche Locken fiel sein schönes, blondes Haar
Und neben ihm stand mild die Zwillingsschwester
Anne,
Die herrlich blüdete in jugendlicher Schöne,
Fast reizender als Venus Anadyomene.

In sanfter Liebe schloßen sich die jungen Herzen
An ein nicht minder holdes, tugendhaftes Paar.

Das einer Mutter Schooß, gleich ihnen einst
 gebar;
 Erwachsen war's mit ihnen unter Spielen, unter
 Scherzen
 Zusammen stets, ernährt am Busen einer
 Umme,
 Entsprossen aus des Hauses Erlach edlern
 Stamme.

Voll safter Gluth entschwand den Liebespaaren
 beiden
 Des goldnen Brautstands lieblich schöne Blü-
 thenzeit,
 Doch eine lange, martervolle Ewigkeit
 Erschien der Raum bis zu der Hochzeit stillen
 Freuden;
 Da röthete sich schon der frohe Tag der Wonne
 Und lächelnd stieg aus Thetis Purpurschooß die
 Sonne.

Schon zieh'n die Glücklichen dahin mit frohem
 Lächeln,
 Der Bräute Wangen glühen heiß im Rosens-
 schein,
 Der Himmel glänzet azurhell und spiegelrein,
 Der lose Zephyr strebt mit schelmisch leisem
 Fächeln
 Die Blumen zärtlich an den Busen sich zu
 drücken,
 Die in der Bräute grünen Hochzeitskränzen
 nicken.

Zur Kirche wandeln sie, wo festliches Geläute,
 Verkündigend das Glück der Liebenden, ertönt,
 Sie sprechen dort ihr Ja von Purpurgluth ver-
 schönt,
 Und lauter pocht das Herz der stillentzückten
 Bräute,
 Die Orgel fängt d'rauf an mit ernstem Klang
 zu beben,
 Zur frommen Andacht jede Brust sich zu er-
 heben.

Es sind die Glücklichen auf ewig nun verbunden,
 Wie blicken sie so heiß, so sehnsuchtsvoll sich an,
 Und drücken Liebeglühend sich die Hände dann;
 Mit Wei belastet schleichen jetzt des Tages
 Stunden,
 Die Tafel harret gedeckt im schöngeputzten Saale,
 Die Gäste setzen jubelnd sich zum Hochzeits-
 mahle.

Schon funkelt Hesper und dunkel färbt sich
 der Himmel,
 Aber dunkler noch strahlet der Liebenden Blick,
 Sie flieh'n und blicken noch einmal schüchtern
 zurück,
 Sie fliehen fort aus dem wilden Gastegetümmel
 Hinaus jetzt in das balsamisch blühende Freie
 Und schwören sich feurig nochmals ewige Treue.
 Sie geh'n schwindelnd von frohlichem Laumel
 gezogen,
 Der Bierwaldfäbtersee blickt so freundlich sie an!

Es lockt sie hin mit flatterndem Wimpel ein Kahn,
 Sie steigen scherzend hinein; die schmeichelnden
 Wogen
 Tragen sie fort jetzt mit leis geschwägigem Rau-
 schen,
 Silberne Fischen tauchen hinauf, um zu lau-
 schen.

Sanftschaukelnd wiegt sich der Kahn, hell fun-
 keln die Sterne,
 Doch heller noch die Sehnsucht im liebenden
 Blick,

Sie schauen still entzückt nach dem Ufer zurück,
 Das Ufer winket warnend aus nebliger Ferne,
 Doch schmeichelnder noch lispeln die murmeln-
 den Wogen

Und trunken werden sie immer weiter gezogen.

Plötzlich schwärzt sich der Himmel, wild brausen
 die Wellen;

Jetzt sehen sie erschrocken vom Ufer sich fern;
 Sie wenden das Fahrzeug, doch kein freundli-
 cher Stern

Leuchtet jetzt mehr, den schwankenden Pfad zu
 erhellen,

Auf dem die falschen, heuchelnden Wogen sie
 tragen,

Und brüllend ringsum im weiten Kreise sie jagen.

O Himmel! was packt sie für tödliches Grau-
 sen!

Hilf großer Vater! leit' sie zum sicheren Port!

Vergebens! — die Fluthen reißen mächtig sie
 fort
 Und hinab mit hohlem, erschrecklichen Brau-
 sen. —
 Wehe! im Tode noch heiß und liebend um-
 schlungen
 Werden von dem Gewässer sie treulos verschlun-
 gen.

XXI.

Das verlorne Kind.

Italienische Romanze.

„Dianore!“ schallte es durch Wald und Flur,
 „Armes Kind, wo wandelst Du in finst'rer
 Nacht?

Gott beschütze Dich mit Seinen Engeln,
 Hu! wie sich die falben Blitze schlängeln
 Und wie fürchterlich der Donner kracht
 Durch die ängstlich athmende Natur!

„Dianore, hörst Du nicht den bangen Ruf
 Deines grauen Vater, nicht das Angstgeschrei
 Deiner armen Mutter, deren Thränen
 Mitleid wecken würden bei Hiänen,
 Der allgüt'ge Vater oben steh' Dir bei,
 Der zu der Madonna Bild Dich liebend schuf.

„Ha! was seh' ich? — Dianorens Schleier
hängt

Dort zerrissen an dem wilden Rosenstrauch, —
Gott! hat Dich der Natter Zahn gebissen, —
Hat ein wilder Tiger Dich zerrissen?
Weiche, Schreckensahnung, die mit gift'gem
Hauch

Alles Blut mir zum erstarrten Herzen drängt.

„Göttliche Erbarmung! sieh' dem Vater bei,
Daß er nicht verzweiflungsvoll zu Boden sinkt,
Wenn er an dem Schilfumkränzten Leiche
Findet seines Kindes blut'ge Leiche
Und der Todesschmerz sein Herz durchdringt;
Keine Lust ihm gönnt zum wilden Angstgeschrei.

„Giulia! Weib, knie betend mit mir hin,
Wo der heil'gen Jungfrau Bild uns huldreich
winkt:

Wir beschwören Dich bei Deinem Sohne,
Bitte für uns an des Vaters Throne,
Sende durch die Nacht, in der kein Stern mehr
blinkt,

Einen Friedensengel unserm düstern Sinn! —

„Ha! der Himmel klärt sich auf, der Sterne
Heer

Zieht hellfunkelnd auf mit königlicher Pracht,
Gott wird uns Dianore wiedergeben,
Hoffnung gießt in uns ein neues Leben,
Sieh da schwindet schon die bange Schreckensnacht
Und in Ofen gärtet purpurn sich das Meer!“

„Aeltern, theure Aeltern! ach verzeihet mir,
Welche Todesangst hab' ich euch jetzt gemacht!
Euer Kind verdient wohl harte Strafen;
In der Felsengrotte war ich eingeschlafen
Und verschlief das Ungewitter dieser Nacht,
Während daß ihr liebend für mich betet hier!“

„Schmerzentind! wie manche bange Kummer-
nacht

Schon hat schlaflos unser Aug' um Dich durch-
weint,

Tochter! komm in Deiner Aeltern Arme,
Seligkeit entwand sich düstern Harme;
Wir fanden Dich und sieh! das Morgenroth
erscheint

Uns herrlich jetzt mit niegeseh'ner Pracht!

XXII.

Der Graf von Gleichen.

Ballade.

Der Heimath Fluren zu entweichen
Zwang Mönchsgebot den Graf von Gleichen;
Es folgte ihm mit wilder Lust,
Des Kreuzes Zeichen an der Brust

Eintapfer Schwarm nach Welschlands Strande,
 Wo schon das Schiff bereitet war,
 Um schnell nach dem gelobten Lande
 Zu tragen die bekreuzte Schaar.

Wo einst der Mittler duldbend lebte
 Und segnend dann nach oben schwebte,
 Da wüthete jetzt wilder Krieg,
 Es schwankte hin und her der Sieg:
 Bald warf der Christ die Saracenen
 Aus des Erlösers heil'gem Det,
 Bald trieb das Siegesglück zu verhöhnen
 Der Saraten die Christen fort.

Des Grafen Banner siegreich wehte
 Bereits an jener heil'gen Stätte,
 Die Christli Dpfertod einst sah;
 Hoch auf dem Berge Golgätha:
 Wild schüttelnd lange, schwarze Bärte
 Stürmt' jetzt ein Türkenhauf herbei,
 Es klirrt die Säbelkling' am Schwerdt,
 Laut tönt der Kämpfenden Geschrei.

Der Graf dem Löwen gleich sich wehrte,
 Hieb rechts und links mit seinem Schwerdt,
 Doch bald erlahmte ihm der Arm,
 Denn immer wuchs der Feinde Schwarm;
 Es lagen aufgethürmt die Leichen
 Der Tapfern, blutig hingeraft,
 Der Graf entgieng dem Todesfreier
 Durch schmähliche Gefangenschaft.

Die Sieger führten d'rauf den Grafen
 Herabgewürdigt jetzt zum Sclaven
 Zu dem Gebieter Hassan hin;
 Stolz blickte der herab auf ihn,
 „Du sollst, sprach er, in meinem Garten,
 In dem mir Zeitvertreib oft ward,
 Der Bäume und der Blumen warten.
 Und ordnen sie nach Frankenart!“

Der Graf sich in sein Schicksal fügte
 Und seinem strengen Herrn genügte,
 Er war vom Morgen bis zur Nacht
 Für nichts als sein Geschäft bedacht;
 Nur wenn die stille Ruhestunde
 Dem Sclaven liebevoll erklang,
 Dann tönte aus des Grafen Munde
 Des Vaterlandes erster Sang.

Oft dachte er der Heimath Fluren
 Und troknete die Thränen Spuren
 Dann von den bleichen Wangen ab.
 „Du holdes Weib, das Gott mir gab,
 Und ihr o Pfänder unsrer Liebe,
 Nie sieht mein Wateraug' euch mehr!“
 So rief er schwermuthsvoll und trübe
 Sah er empor und thränenschwer. —

Still horchte auf des Grafen Lieber
 Ein weiches Herz, das warm und bieber
 Im Busen einer Hulbin schlug,
 Die zwar den Namen Heidin trug.

Doch unsern Mittler liebend ehrete,
 Der sich mit Dornen selbst umflocht. —
 Groß schien der Graf, der mit dem Schwerdte
 Zur Ehre seines Glaubens focht.

Zulima konnt' des Grafen Klagen
 Ihr warmes Mitleid nicht versagen,
 Zulima, Tochter seines Heren
 Erschien ihm wie ein milder Stern,
 Ihr Mitleid wuchs heran zur Liebe,
 Und sie, die Tochter der Natur,
 Ergab sich ganz dem sanften Triebe
 Und er ihr liebend Treue schwur.

Verbunden jetzt durch heil'ge Bande
 Fliehet sie mit ihm zu Joppes Strande,
 Ein Schiff dort stolz die Segel bläht,
 Der Wind sie lustig vorwärts weht,
 Und als sie nun das Land erreichen
 So küßt der Graf entzückt die Erd',
 Nach seinem Ziel, dem Schlosse Gleichen
 Strebt er und spornet das muth'ge Pferd. —

Seht dort der Thürme Spitzen schimmern,
 Die weissen Mauern freundlich schimmern,
 Die Pilger traten ein in's Schloß,
 Und sieh, das jüngste Kind im Schoos
 Sitzt Abelheid, die Frau des Grafen,
 Am Spindel dort mit Kummerblick,
 Sie sieht jetzt auf, erblickt den Grafen
 Schreit freudig auf und sinkt zurück.

Und liebend schließt sie in die Arme
 Den sie beweint mit bitterm Harme.
 Er zeigt auf die Gefährtin hin.
 „Sieh, hier ist meine Retterin!“
 Zulima weint und sinkt zur Erde:
 „Als Sclavin dienen will ich Euch!“
 Sie ruft's mit rührender Geberde,
 Und jedes fühlend Herz wird weich.

Die Gräfin hebt mit sanften Blicken
 Sie auf, sie an die Brust zu drücken
 Und ruft verklärt von Rosenschein:
 „Du sollst mir mehr als Schwester seyn!
 Du brachtest ihn aus fernem Meilen;
 Ein schühend Genius zu mir;
 Des Gatten Herz und Liebe theilen
 Will ewig treulich ich mit Dir!“ —

Sie wandelten auf Blumenwegen;
 Geheiligt ward durch Pabstes Segen
 Der selten Ehe Doppelbund.
 In Erfurth thut ein Stein uns kund:
 Daß sie die Seligkeit genossen,
 Die unsre Eltern einst beweint,
 Und liebend ihren Lauf beschloßen,
 Im stillen Grabe noch vereint.

Die Lebensphilosophie.

Nur ein Gemisch von Sorgen, Wünschen,
Thränen"

Seufzt Mancher, „füllt den Erdenraum;
Kaum daß wir Sterblichen uns glücklich wähnen
Weckt uns der Schmerz schon aus dem Traum;
Zwar tünchet oftmals über dunkle Bahne
Die Freude trügend Rosenschein
Und selbst des Kerkers schwarze Wetterfahne
Hüllt sie in goldnen Schimmer ein.

„Doch ach! es wird nach wenigen Secunden
Ihr Rosenflügel matt und lahm,
Die Stirn umwölkt dann finst'rer Gram und
Stunden,

Ja Mond's, Jahre schleicht der Gram.“
„Grundsalsch! entgegen fröhliche Gemüther,
Der Sinn, in dem sich Comus hüllt,
In jenes Gut, das mehr als alle Güter
Der Erd' das Herz mit Freude füllt.

„Sind nicht von Allen, die zum Ziel, dem
Grabe

Wallen, hienieden Die allein
Glücklich, die sich der unschätzbaren Gabe
Beständ'ger Fröhlichkeit erfreu'n?

Der Philosoph docirt: Wonach man trachtet
Hat zwei Seiten, so will's das Loos,
Die eine, durch des Trübsinn's Mikroskop be-
trachtet,
Zeigt alle Mängel Riesengroß.

„Die andere begabt die Weltenei mit Freuden,
Trägt stets ein heitres Colorit,
Und macht, daß man mit jedem bangen Leiden
Das künft'ge Glück verbunden sieht. —
Frägt es sich nun, von welcher dieser Seiten
Man sein Geschick betrachten soll:
Will man statt Freuden sich nur Schmerz be-
reiten,
Erwählt die Schastenseit' man wohl.

„Doch fühlt man lieber Neigung zu dem frohern
Leben,

So macht man sich zur Lichtseit' Raum,
Wenn Sorgen unste Lagerstatt umschweben
Dann denke man, 'es sey ein Traum!“
So spricht der Philosoph; als Mensch betrachtet
Lebt er die Lehren nicht zu Haus,
Das Mißgeschick, auf dem Katheder schwer ver-
achtet,

Preßt ihm im Stillen Thränen aus. —

Der Mensch bleibt Mensch und wagt er mehr
zu scheinen;

Dann treibt ihn nur die Ruhmsucht an,
Das erste was er hier ja thut, ist weinen,
Er weint als Kind, als Greis, als Mann.

Last immerhin ihn einen Thränenstrom ver-
gießen,
Es hebt die Brust sich danach leicht,
Nur dann, wenn ewig sich die Augen schließen,
Sind sie von Thränen nimmer feucht. —

Doch möge er zugleich die üble Kunst verlernen,
Aus jeder Blume Gift zu zieh'n,
Er möge nie vom Gleichmuth sich entfernen
Und seinem Glücke selbst entzieh'n,
Nie zürnend in dem wunden Herzen wühlen,
Entfernt von jedem eiteln Schein
Mag er, kann er sich auch nicht glücklich
fühlen,
Beharrlich träumen, es zu seyn.

XXIV.

Triumpfsong des Frühlings.

Himmelsduft,
Balsamhauch
Füllt die Luft,
Jeder Strauch
Grünt und blüht
Und die Lerch'

Singt ihr Lied.
Auf dem Berg'
Und im Thal
Glänzet schön
Goldner Strahl.
Lüft'chen weh'n
Lieblich mild,
Säuselnd hin
Durch's Gefild.
Heitrer Sinn
Füllt die Brust,
Alles fühlt
Götterlust. —
Lächelnd spielt
Dort ein Kind,
Doch die Zeit
Fliehet geschwind,
Seht jetzt freu't
Sich's als Greis,
Daß gethau't
Ist das Eis
Und beschaut
Still das Grab,
Das ihn bald
Schlingt hinab.
In dem Wald'
Auf der Flur
Tönt Gesang
Der Natur,
Flötenklang
Und Schalmei.
Freuet Euch

Daß Ihr frei,
 Vögeln gleich.
 Schöner Mai
 Sey gegrüßt,
 Schnell herbei,
 Scherzt und küßt,
 Schließt den Reih'n,
 Jubelt laut,
 Führt herein
 Auch die Braut,
 Setzt den Kranz
 Ihr auf's Haupt,
 Rasch zum Tanz,
 Daß es staubt. —
 Kellner, schnell
 Schaff uns Wein,
 Sprudelnd hell,
 Schenket ein!
 Nehmt das Glas
 In die Hand
 Voll vom Raß
 Bis zum Rand,
 Stimmt Gesang
 An und preist
 Setzt voll Dank
 Jenen Geist,
 Der uns schuf;
 Setzt entweicht
 Jede Wand:
 Brüder reicht
 Euch die Hand,
 Arm und Reich,

Groß und Klein
 Wird sich gleich
 Einst doch sehn!
 Drückt voll Lust
 Jeden Freund
 An die Brust,
 Der's treu meint.
 Holde Lieb'
 Haltet warm;
 Nie betrüb'
 Euch ihr Harm;
 Wer still weint
 Meld' sich kühn;
 Auch dem Feind
 Wird verzieh'n! —

XXV.

Prinz Romaldo.

Heroisch = romantisches Zauber = Märchen
in 2 Gesängen.

Erster Gesang.

1.

Rosalinde schwebt, die große Fee,
Sanft auf Rosenwolken hingetragen;
Ihren goldnen Muschelwagen
Ziehen Turteltauben, weiß wie Schnee,
Und ihr Wagen läßt sich nieder
An des Königs Edelrieds Pallast,
Eines Mannes, gut und bieder,
Wie noch Keiner trug der Krone Last.

2.

Zu des Schlosses Pforten drängen will
Tausend' sich, in Freudegluth verloren,
Denn — ein Erbprinz ist geboren
Und des Volks Gebete sind erfüllt.
Alles still erwartend lauschet;
Edelried sich jetzt dem Volke zeigt,
Bivatruf zum Himmel rauschet
Und der König sanft gerührt sich neigt.

3.

An des holden Knäbleins Wiege tritt
Rosalinde und mit frohem Wangen
Sieht's die Kön'gin, deren Wangen
Bleich verrathen, was die Mutter litt.
Rosalinde küßt den Knaben
Dreimal leise auf die Stirn' und spricht:
„Kind! des Schicksals Mächte haben
Dir viel Leid bestimmt, doch zage nicht.“

4.

„Soll ich jezt mit einem Lebensgut,
Wie der Fee geziemt, Dich Kind begaben,
Sollst das nützlichste Du haben,
Dir sey denn in Leiden Felsenmuth
Und geduld'ger Sinn beschieden.
Wenn das Schicksal Dir den Wermuth beut,
Sey Dein Herz mit heil'gem Frieden
Der erhabnen Tugend treu geweiht.“

5.

D'rauf berührt sie mit dem Lilienstab
Den Königssohn von Windeln umwunden,
Küßt ihn sanft und ist entschwunden;
Lächelnd blicket ihr nach der Knab'.
Die Kön'gin sieh't mit stillem Entsetzen
Und drückt den Säugling an die Brust,
Ihn mit Thränen zu benetzen,
Der seines Daseyns noch unbewußt.

6.

„D mein Sohn, ruft sie, den ich gebear,
 Schlummere ruhig im goldnen Frieden,
 Nicht ahnend was Dir beschieden;
 Und reicht das Schicksal den Trank Dir dar,
 Aus bitt'rer Galle gebrauet,
 Sohn, so stehe mit eisernem Knie,
 Der, auf den mein Herz vertrauet,
 Der Himmlische, verlässt Dich nie!“

7.

Prinz Romalbo, so ward er genannt,
 Kaum noch der Windeln Fesseln entkrohen,
 Zählend erst wenige Wochen
 Fühlte schon des Schicksals mächt'ge Hand;
 Nach einer schwimmenden Rose
 Bückte sich einst im listernen Muth.
 Die Amm' und von ihrem Schooße
 Stürzte das Kind hinab in die Fluth.

8.

Alles starrte auf die Wellen hin
 Mit Geist und Körper lähmendem Schrecke;
 Des Prinzen faltige Decke
 Worin er gehüllt, rettete ihn;
 Und als er heraus gezogen,
 Begrüßet von lautem Jubelgeschrei,
 Sah er lächelnd auf die Wogen,
 Als sprach' er: „Das war die erste Weis!“

9.

Bald darauf in rabenschwarzer Nacht
 Ergreift mit wilder, hämischer Freude
 Feuer des Königs Gebäude;
 Und vom brüllenden Sturm' angefaßt
 Hat sich die Flamme verbreitet
 Wie ein Alles verschlingendes Grab;
 Am schwankenden Seile gleitet
 Was sich retten kann, hinab. —

10.

Da ertönet ein Schreckengeheul:
 „Der Prinz, der Prinz ist noch in den Flammen;
 Dort schlagen sie schon zusammen;
 Die Amme ließ hinab sich am Seil
 Und hat den Säugling vergessen.
 Hu! wie die Flamme wirbelnd sich jagt,
 Hülfe wer es kann, vermessen
 Ist es, wenn man das Leben hier wagt!“

11.

Da stürzt sich ein hoher Jüngling rasch
 Hinein in die wild prasselnden Flammen,
 Sie schlagen zischend zusammen,
 Als wollten sie ihn wandeln in Asch';
 Es stürzen ihn zu begraben
 Balken mit lautem Krachen herab,
 Er aber steigt mit dem Knaben
 Wie ein Engel hervor aus dem Grab.

12.

Der Prinz schlingt seine Armechen um ihn
 Und lächelt sanft, als wolle er sagen:
 „Zu dreimal heißeren Tagen
 Mußttest Du aus der Flamme mich zieh'n!“
 D'rauf in der Königin Arme
 Legt der Retter den lächelnden Sohn
 Und in dem schauenden Schwarme
 Ist der Schutzengel plötzlich entflohn. —

13.

Einst geht der Prinz an der Kön'gin Hand
 Noch wandelnd in dem Garten spazieren,
 Da kommt durch die offenen Thüren
 Ein Wolf mit blutigem Rachen gerannt
 Und trotz dem ängstlichen Schreien
 Der Frauen, packt er heulend das Kind,
 Um es dem Tode zu weihen,
 Und davon mit ihm rennt er geschwind. —

14.

Da schießt ein Adler schnell auf den Dieb
 Und packt ihn mit mächtigen Klauen,
 Und höret nicht auf zu hauen,
 Bis seinen Kopf ihm spaltet ein Hieb:
 Er faßt ihn d'rauf mit der Krallen
 Und entschwebt lustig mit ihm im Nu;
 Der Prinz erhebt sich vom Falle
 Und blicket still dem Kampfe noch zu.

15.

Und als der Prinz zum Jünglinge schon
 Gereift, kamen auf drohenden Schiffen
 Feinde mit Geiersgriffen,
 Um Edelfried zu stürzen vom Thron.
 Die Feinde zur Hauptstadt ziehen
 Von mordlustiger Freude entbrannt;
 Des Königs Haus muß entfliehen,
 Gehüllt in grobem Bauergewand.

16.

In einem finstern, schrecklichen Wald,
 Ringsum von den Verfolgern umgeben,
 Fristen sie spärlich ihr Leben,
 Dahin schleichend in Jammergestalt;
 Der Tod ist ihnen geschworen,
 Erlauschet ein wilder Späher sie nur,
 Dort ist Romalbo verloren,
 Und nirgends findet man seine Spur. —

17.

Romalbo irrt durch den düstern Wald
 Wo keine lebende Menschenseele
 Sich seiner erbarmt; eine Höhle
 Dient ihm zum nächtlichen Aufenthalt,
 Der Tiger schreckliches Brüllen
 Füllt seine muth'ge Brust nicht mit Graus.
 Um seinen Hunger zu stillen
 Gräbt er Wurzeln aus der Erde aus.

Den Durst stillt er am rauschenden Quell
 Und durchwandelt unendliche Räume,
 Bis durch die dämmernenden Bäume
 Ein Lichtstrahl funkelt freundlich und hell
 Und als er nun tritt in die Hütte,
 Sieht dort ein Mann mit finstern Gesicht,
 Auf seine freundliche Bitte
 Mit rauhem Tone der Köhler spricht:

„Wer Du auch seyest, junger Gesell,
 Du kommst mir recht, ich kann Dich wohl brauchen,
 Dort wo mit mächtigem Rauchen
 Das Feuer des Weilers lodert hell;
 Mein Knecht ist gestern entflohen,
 Und ich nehme Dich an denn zum Knecht;
 Doch Todesmartern Dir drohen,
 Erfüllst Du Dein Amt jemals schlecht.“

Romaldo thut mit Fleiß und gewandt
 Was auch sein Herr ihm drohend gebietet,
 Er fällt die Eichen und hütet
 Stets das Feuer mit sorgsamrer Hand;
 Doch wie er auch sich bestrebet,
 Nie schweiget des Herrn scheltender Mund;
 Ja oft er den Arm erhebet
 Und geißelt den Unschuldigen mund.

Gebuldig trägt Romaldo sein Loos;
 Mit immer sanften, freundlichen Mienen
 Müß't er sich dem Herrn zu dienen.
 Durch Sturm und Regen wandelt er, bloß
 Gegeben tödlichen Güssen,
 Mit keinem bange klagenden Laut;
 Seine Kleider sind zerrissen,
 Kaum bedecken die Felsen die Haut.

Einsmals, da er früh zur Vogeljagd
 Von seinem harten Herrn ausgesendet,
 Steht er auf einmal geblendet:
 Begabt mit der Liebesgöttin Macht
 Lehnt eine Jungfrau am Baume,
 Kein Ruben mahlet ihre Gestalt,
 Wie sie im rosigem Traume
 Schon bezaubert mit Feengewalt.

Es zieht ihn immer näher heran
 Zu ihr mit allgewaltigen Schmerzen;
 Es zuckt im glühenden Herzen,
 So daß er kaum mehr athmen noch kann,
 Da kriecht eine gift'ge Schlange
 An dem Baum auf die Schlummernde zu;
 Er stürzt mit mächtigem Drange
 Auf sie los und erwürgt sie im Nu.

24.

Da erwacht sie mit strahlendem Blick
 Und sieht einen Jüngling vor sich knien,
 Sie erschrickt und will entfliehen;
 Doch die Dankbarkeit hält sie zurück,
 Dem Jüngling dankt sie das Leben,
 Sie erröthet und reicht ihm die Hand:
 Ihn fast unendliches Wehen
 Und Wonne, die er nimmer gekannt! —

25.

„Aurora heiß' ich,“ mit Flötenton
 Beginnt die Schöne also zu sprechen,
 Und Cypripors Pfeile stechen
 Den Prinzen, ihren Augen entflohn,
 „Meinem Vater, dem Könige vom Thale,
 Hat mich Gorgon, der Niese, geraubt,
 Ich entfloh als er beim Mahle
 Trunken entschlief und sicher mich glaubt.“

26.

Lang' irrte ich hier im schrecklichen Walde;
 Ueberwältigt von Hunger und Kummer
 Sank ich hin im sanften Schlummer
 In des schützenden Gottes Gewalt;
 O Jüngling, den ich nicht kenne,
 Aber dem ich mein Leben verdank,
 Den Weg aus dem Walde mir nenne,
 Doch erst schaffe mir Speise und Trank.

27.

Romalbo sinkt jetzt hin auf die Knie:
 „O Du anbetungswürdiges Wesen;
 Kannst Du in dem Herzen lesen
 So lies denn: ich verlasse Dich nie,
 Die folgen, ohne zu ruhen,
 Will ich, auch wenn die Stuth mich verzehret,
 Darf eine Bitte ich thuen,
 Ihr Götter, o so gebt mir ein Schwert! —

28.

Sieh da wiehert ein muthiges Pferd
 Und neben ihm liegt Harnisch und Lanze,
 Der Prinz froh, als gieng's zum Tanze,
 Waffnet sich und umgürtet das Schwert
 Und stolz wie ein Gott er schreitet
 Gehüllt vom Kopf bis zum Fuß in Stahl;
 Von Feenhänden bereitet
 Steht schon winkend ein duftendes Mahl.

29.

Und wie Beide sich setzen zum Mahl
 Erhören Mozartscher Symphonien
 Entzückende Harmonien,
 Es perlt der Wein im goldnen Pokal,
 Beide trinken jetzt und Funken
 Entsprühen dem Auge, das Geschick
 Ist vergessen, liebetrunken
 Trift sich jetzt Beider zärtlicher Blick.

30.

Schon geht die Sonn' majestätisch auf,
 Da gedenken sie ernstlich der Reise,
 Er hilft sie auf's Ross und leise
 Führt er's am Zügel dem Wald hinauf,
 Bis endlich der Wald sich lichtet,
 Da schwingt auch er auf's Pferd sich hinauf,
 Und stets nach Osten gerichtet
 Geht rasch vorwärts der eilige Lauf.

31.

In der Abendröthe goldnem Strahl
 Erblicken sie mit inniger Freude
 Ein hohes, prächt'ges Gebäude
 Hell glänzend, wie geschliffener Stahl,
 Sie machen hier Halt am Schlosse;
 Romaldo hilft voll Entzücken dann
 Auroren herab vom Rosse;
 Marmorstufen steigen sie hinan.

32.

Debe herrscht drinnen und Grabesruh';
 Es zeigt sich kein lebendes Wesen,
 In Weiber Blicke zu lesen
 Ist Staunen; doch immer weiter zu
 Geh'n sie durch herrliche Zimmer,
 Deren Wände von reinem Smaragd
 Das Aug' mit blendendem Schimmer
 Entzücken und mit himmlischer Pracht.

33.

Ein Tisch gedeckt mit Schneieigem Leim
 Trägt Ambrosia gleiche Gerichte,
 Hesperiens goldne Früchte
 Und krystall'ne Flaschen mit Wein;
 Schmecken lassen nach der Reise
 Sich's beide und Aurora legt vor,
 Mit Engelstimmen singt leise
 Ein unsichtbarer himmlischer Chor.

34.

Beide drücken sich feurig die Hand,
 Entrücket zu Elisiums Freuden
 Vergessen sie vor'ge Leiden,
 Es umschlingt sie ein himmlisches Band;
 Liebe mit wonnigem Beben
 Drückt als Siegel den ersten Kuß d'rauf.
 Ha! ein unendliches Leben
 Wieget ein solcher Augenblick auf! —

35.

Im Sternenkleid sinkt nieder die Nacht
 Auf stille Wälder, Thäler und Höhen;
 Da fühlen leise sie wehen
 Des Schlafs balsamisch stärkende Macht,
 Sie sehen sich um; mit Staunen
 Werden es jetzt die Müden gewahr:
 Zwei Betten von Eiberdaunen
 Bieten sanft lockend ihren Schooß dar.

36.

Auroras Nahmenschwester bestrahlt
 Bereits lieblich der Reisenden Zimmer
 Und sanft mit purpurnem Schimmer
 Sie der Liebenden Wangen bemahlt,
 Aus still entzückenden Träumen,
 Erwachen neu gestärkt beide jetzt,
 Und ohne länger zu säumen
 Wird die muntre Reise fortgesetzt.

37.

Schon hat sich der Tag wieder geneigt,
 Da schwärzt sich der Himmel, mit Gebrülle
 Rollt der Donner durch die Stille
 Der Nacht, der muntern Sängers Chor schweigt:
 Der Regen fließet in Bächen,
 Ein Wirbelwind braußt schreckenvoll wild,
 Als wollt' er Felsen zerbrechen,
 Durch's unübersehbare Gefild. —

38.

Es packt des Sturmes mächt'ge Gewalt
 Schrecklich dahin pfeifend durch die Heide
 Die armen Liebenden beide
 Und trägt sie äter Eb'ne und Wald,
 Fast schneller noch wie Gedanken,
 Durch die vom Blitz erleuchtete Nacht;
 Die Pfosten der Erde wanken,
 Als ob der letzte Donner erkracht.

39.

Auf einen schwarzen Felsen hinab
 Wirft sie endlich der Sturm zu den Füßen
 Eines erschrecklichen Riesen,
 Dessen Blicke, drohend wie das Grab,
 Sie gleichsam durchbohren wollen,
 Von Schlangen statt der Haare umzischt
 Wendet er das Auge mit Rollen,
 Und heult: „Hab' ich euch endlich erwischt!“

40.

„Vöglein hat noch ein Vöglein gebracht!
 Heiße, Suche, sie wollten zum Neste;
 Gorgon begrüßt euch als Gäste,
 Aurora wird jetzt besser bewacht
 Werden, und ihr Prinz, willkommen!
 Ey! laßt stecken, laßt stecken den Spieß,
 Er wird euch gegen mir nicht frommen;
 Ich bin ein gar zu mächtiger Rief.“

41.

Romaldo voller Liebe und Muth
 Stürzt hervor mit gezogenem Schwerte
 Und fürchtbar zorn'ger Geberde;
 Doch Gorgon erhebt seine Zauberruth',
 Und zwei erschreckliche Mähren
 Zieh'n von hinten ihn nieder zur Erd',
 Da er, Gorgon zu durchbohren,
 Schon hebt das scharf geschliffene Schwert.

42.

„Hinab mit ihm in's tiefste Verließ,
Nimmer soll er die Sonne mehr schauen,
Umhüllet von Nacht und Grauen
Wüße er, so brüllt grimmig der Rief,
Für seine verweg'nen Flammen,
Dort fühle er sein girrendes Herz!“
Bleich sinkt Aurora zusammen,
Betäubt von furchtbar lastendem Schmerz.

43.

Romaldo muß wild knirschend da steh'n;
„Heiliger Gott, Deine Donner schlafen,
Vermagst Du, ohne zu strafen
Die Greuel der Hölle anzuseh'n?“
„Dort unten ist's Zeit zu beten,
Grinz Gorgon, frisch was zögert ihr noch?“
Hinab zu Molchen und Kröten
Stürzt der Prinz in ein scheußliches Loch.

44.

Dort liegt er auf modernem Stroh
Schwebend zwischen dem Tode und Leben,
Rings von Finsterniß umgeben
Die nie aus dieser Hölle entfloß;
Da naht sich tröstender Schummer;
Über des Alles unenblichen Raum
Hebt ihn, vernichtend den Kummer,
Hoffnung empör im goldenen Traum.

45.

Und es öffnet sich des Kerkers Wand;
Eine Jungfrau, schört wie Maiensonne
Tritt herein, er staunt voll Wonne:
Von Sternen umschlingt ihr Haupt ein Band
Ein Gurt voll magischer Zahlen
Ihren Leib, einen Stab hält die Hand,
Herrlich mit blendenden Strahlen
Glänzet ihr rosenfarbnes Gewand.

46.

„Romaldo!“ ruft Harmonikalaut,
Das Schicksal stellt Dich auf harte Proben
Doch vertraue in Leiden Dem oben,
Der verläßt Den nie, der Ihm vertraut,
Mit Seinen mächtigen Händen
Beschützt er Den, der bang zu Ihm steht,
Deine Leiden werden enden,
Da doch alles hienieden vergeht.

47.

„Wenn das Laster mit greinzendem Hohn
Auch oft die arme Tugend bedrückt,
Und alles trefflich ihm glückt,
Der Tugend wird doch immer ihr Lohn;
Das Bewußtseyn recht im Leben
Zu handeln, ist doch so himmlisch schön,
Ohne Furcht kann man und Wehen
Dem blassen Tode entgegen seh'n! —

48.

„Greif links an Deines Kerkers Wand,
Wenn Du erwachst am grauen Morgen,
Ein Schwert ist in ihr verborgen:
Mit hoher Kraft begabt es die Hand,
Die es besitzt, alle Geister
Des Abgrunds müssen heulend entflieh'n,
Denn ihr Herr bist Du und Meister,
Sobald Du das goldne Schwert wirfst zieh'n.“

49.

„Deines Kerkers Thor öffnet sich gleich,
Wenn dreimale Du daran wirfst schlagen,
Dreißten Muth's kannst Du dann wagen
Dem Feind zu geben den Todesreich,
Sein ihn martendes Gewissen
Wird sein schwarzer Todesengel seyn,
Aurora ist ihm entrispen
Und harret mit freudigem Herzen Dein.“

50.

Sie senkt darauf ihren Lilienstab
Auf ihn nieder, hebt sich in die Lüfte;
Entzückende Rosendüste
Erfüllen Romalbos finstres Grab.
Da sich seine Wimpern heben,
Nachdem der Schlaf ihm Stärkung gewährt,
Tappt er längst der Wand mit Beben
Und findet freudig das goldne Schwert.

51.

Und er ergreift's mit flammendem Muth
Still der Dinge, die nun kommen, harrend,
Kerkers Pforten öffnen knarrend
Sich ihm, da er drei Schläge d'rauf thut;
Da steh'n zwei gräßliche Drachen
Und öffnen, als der Prinz kommt daher,
Gleich Höllensportnen die Rachen
Und speien aus ein flammendes Meer.

52.

Uerschrocken drei Hiebe er thut
Auf sie mit seinem strahlenden Schwerte;
Sie sinken röchelnd zur Erde,
Sich wälzend in ihrem schwarzen Blut,
Und rüstig Romaldo schreiet
Dahin, nicht achtend was ihm auch wehrt,
Von himmlischem Glanz begleitet,
Gleich dem Cherub mit flammendem Schwert.

53.

Der Prinz vor Gorgon, dem Zaubrer, tritt,
Der hinter seinem magischen Spiegel
Jetzt löset der Zukunft Spiegel,
Doch nicht höret der Gegenwart Schritt,
Die ernst ihm drohet Verderben. —
Er blicket jetzt auf und fährt zurück;
„Bube! bereit' Dich zum Sterben!“
Donnert der Prinz mit zornigem Blick.

Vergebens schwingt er die Zauberruth'
 Beginn't mit Zähneklappern zu beben
 Und bittelt feig um sein Leben,
 Entblößet von dem stärkenden Muth,
 Den nur die Tugend verleihet,
 Windet er wie ein Wurm sich im Staub;
 „Bester der Prinzen, verzeihet,
 Ach! bleibt bey meinem Flehen nicht taub!“

„„Du verächtlichster, niedrigster Sclav
 Des Lasters, den die Sonn' je beschienet,
 Mit deinen kriechenden Mienen
 Entflieh'st du nicht der göttlichen Straf'.
 Schonen dein elendes Leben
 Soll ich, — ich will dein Henker nicht seyn,
 Vor dem groß'n Richter beben
 Sollst du, dessen Gewissen nicht rein.“

„„Den Trogen oben bestichst du nicht
 Mit deinen freundlich grinzenden Blicken““
 Verächtlich wendet den Rücken
 Komalbo dem erbärmlichen Wicht.
 „Doch halt, noch ein Wörtchen sprechen
 Muß ich mit dir; sag' an jetzt bestimmt,
 Wo hast du Auroren? — rächen
 Wird ich's, wenn nur ein Haar ihr gekrümmt?“ —

„„Sie ist nicht mehr in meiner Gewalt,
 So eben versucht' ich es zu lesen,
 Wer kühn ihr Räuber gewesen,
 Doch verhüllt blieb mir seine Gestalt;
 Nichts nütten Mauern und Riegel,
 Höhere Macht die Freiheit ihr gab,
 Zerschlagen will ich den Spiegel
 Und zerbrechen meinen Zauberstab.“

D erlaubt ein wenig Euer Schwert,
 Daß ich schnell des Abgrunds Werk zerhaue!““
 „Bösewicht, den ich durchschaue,
 Fort, du bist keiner Schonung mehr werth,
 Doch deine Gewalt muß enden;
 Der Prinz ergreift ihn mit starker Hand,
 Reißt den Stab ihm aus den Händen
 Und schleudert den Spiegel an die Wand.“

Da erschallt ein mächt'ger Donnerschlag,
 Leichenblat' will Gorgon jetzt entwischen,
 Blaue Schwefelstammen zischer;
 In dunkle Nacht wandelt sich der Tag.
 „Ha! Fluch Dir, ich bin verloren!“
 Heult Gorgon entsetzlich wie das Grab;
 Gefesselt von seinen eignen Mohren
 Sinkt er knirschend zur Hölle hinab.

60.

Den staunenden Romalbo umringt
 Ein Chor von armen, bleichen Elenden,
 Entflohn des Kerkers Wänden.
 Heißer Dank in die Ohren ihm klingt,
 Mütter ihre Kinder bringen,
 Küssen seine Hand voll Dankbegier,
 Jungfrauen ihn kränzend, singen:
 „Heil' unserm Retter, Romalbo Dir!

61.

„Freunde! Dankt dem Himmlischen allein,
 Der mich zu Seinem Werkzeug erlesen,
 Zu bestrafen jenen Bösen,
 Der Euch in Kerker mauerte ein,
 Labt Euch denn nach bitterm Leiden
 An der Freude erquickendem Born,
 Lebet wohl, ich muß jetzt scheiden.“
 Er steigt aufs Ross und giebt ihm den Sporn.

62.

Hinaus in das Freie stürmet er
 Still versunken in wonnige Träume,
 „Aurora“ flüstern die Bäume;
 „Aurora“ flötet's rings um ihn her,
 „Aurora“ murmeln die Bogen
 Der Quelle rieselnd hin silberrein,
 Und Vögel kommen geslogen
 Und zwitschern: „Aurora denkst Dein!“

63.

Und er staunt, wie reizend die Natur,
 Blauer sind jetzt die himmlischen Räume,
 Grüner ist das Laub der Bäume,
 Herrlicher blüht die blumige Flur,
 Freundlicher strahlt ihm die Sonne;
 Alles giebt ihm unendliche Lust;
 Die Liebe füllet mit Wonne
 Und mit süßem Schmerz seine Brust.

64.

„Hülfe! Hülfe!“ tönt ein Angstgeschrei
 Plötzlich gellend in Romalbos Ohren,
 Der in Stimmen tief verloren
 Reitet einem düstern Wald vorbei;
 Um die Ursach' zu erkunden,
 Lenkt er sein Ross mit muthigem Sinn:
 Fünf Männer schleppen gebunden
 Ein Mädchen, schön wie Venus, dahin.

65.

Ihr rabenschwarzes, seidenes Haar
 Wehet entfesselt daher im Winde;
 Kaum scheint dem lieblichen Kinde
 Erst entflohen das vierzehnte Jahr;
 Angstlich glüh'n die Rosenwangen,
 Und ihres Busens blendender Schnee
 Wallt im unendlichen Wangen,
 Verrathend des Herzens bittr's Weh. —

Romaldo ruft ein donnerndes Halt!
 Die Männer stutzen und bleiben stehen;
 Der Prinz vermag jetzt zu sehen,
 Wie Furchterregend ihre Gestalt,
 Die braunen, bärt'gen Gesichter
 Blitzen mit wild verwegnem Sinn.
 „Wo bringet ihr Bösewichter“
 Ruft er, „die arme Dirne hier hin?“

Und Einer versetzt darauf mit Hohn:
 „Zwar habet Ihr darnach nichts zu fragen,
 Doch die Dirne, will ich Euch sagen,
 Ist meine Tochter, die mir entflo'h'n;
 Jezo bereu't sie's mit Thränen.“
 „Ach! edler Herr Ritter, ihm nicht glaubt!
 Flehet mit klagenden Tönen
 Die Dirn', rettet mich, ich bin geraubt.“

„So gebt denn gleich die Jungfrau heraus
 Und wollet ihr nicht gutwillig hören,
 So soll mein Schwert euch belehren,
 Daß ihr erst befehn müßt einen Strauß,
 Muthig zum Raube der Weiber
 Seyd ihr, laßt seh'n dem Mann euren Muth!“
 Da dringen die wilden Räuber
 Schnell auf ihn ein mit Schnaubender Wuth.

Der Prinz schwinget das blinkende Schwert,
 Und sie schwingen die lastenden Keulen
 Mit hohlem gräßlichen Heulen;
 Getroffen stürzt jetzt Romaldos Pferd,
 Noch eh' er vermag zu wenden
 Das Thier vom furchtbar'n Gebrüll entsetzt;
 Ihm fällt das Schwert aus den Händen;
 Er sinkt, die Räuber binden ihn jetzt. —

R o m a l d o.

Zweiter Gesang.

Plötzlich erschallet Pferdegetrapp;
 Die Räuber jetzt erschrocken entfliehen
 Und lassen den Prinzen liegen. —
 Von der waltigen Höhe herab
 Reitet ein glänzender Haufen
 Geharnischter hin wie ein Pfeil,
 Was nur die Rosse zu laufen
 Vermögen, in angestrongter Eil'.

71.

Als sie den Prinzen werden gewahr
 Beginnt er ihnen laut zuzuschreien:
 „Helft eine Jungfrau befreien!“
 Schnell umringt ihn die eiserne Schaar:
 „„Habt Ihr die Jungfrau gesehen?
 Ruft der Anführer mit heißem Drang,““
 „Hörend ihr jammerndes Flehen
 Wollt' ich sie retten, doch es mißlang.

72.

„Dort hinaus in den düstern Wald
 Flohen die Räuber mit ihr so eben,
 Wollet Ihr ein Roß mir geben
 Reite ich mit; wir fangen sie bald.“ —
 Der Ritter winket den Knappen:
 Sie knüpfen Komatbos Bande los,
 Helfen ihm auf einen Rappen
 Und vorwärts geht's mit wilhem Getos.

73.

Immer dunkler wird jeso der Wald;
 Die Roße können schon nicht mehr schreiten,
 Sie steigen ab, sie zu leiten.
 Eine zerlumpfte Bettlergestalt
 Kommt durch das Dickicht gehinket;
 Sie reden forschend den Bettler an,
 Er hebt den Finger und winket
 Auf eine finstere Höhle dann.

74.

Mit blanken Schwertern steigen hinab
 Die Ritter von dem Bettler geleitet;
 Finsterniß ist dort verbreitet
 Todeskälte weht, wie aus dem Grab.
 Hier ist's gewiß nicht geheuer!
 Murmeln sie leis, doch plötzlich wird's hell,
 Gelagert rund um ein Feuer
 Liegen die Räuber und jubeln grell.

75.

Gleich wie des Blitzes zackiger Strahl
 Zerschmetternd trifft ein eisernes Gitter:
 So stürzen auch jetzt die Ritter
 Auf die Räuber mit geschwung'nem Stahl;
 Hageldicht fallen die Streiche
 Fest auf ihre erschrockene Schaar,
 Bald reiht sich Leiche an Leiche
 Rund um des Feuers Opferaltar.

76.

Einer der Räuber, schwarz und berußt,
 Als wäre er der Hölle entlaufen,
 Ist noch übrig von dem Haufen;
 Sie sehen ihm das Schwert auf die Brust,
 „Wo ist die Jungfrau?“ so fragen
 Sie d'rauf das schäumende Menschenbeest,
 Er will es anfangs nicht sagen;
 Ein derber Hieb die Zunge ihm löst.

Durch die Höhle in die Kreuz und Quer,
 Muß der Räuber wild knirschend sie führen,
 Es öffnen eiserne Thüren
 Sich, stöhnend in ihren Angeln schwer.
 Zu einem dumpfigen Keller
 Schreitet der Führer mit ihnen fort,
 Die Fackeln flammen jetzt heller,
 Zu erleuchten den schrecklichen Ort.

Da liegt die Jungfrau lillenbleich,
 Umhüllt vom feuchten, giftigen Brodem,
 Kläglich ächzend an dem Boden,
 Halb schon gehörend dem Totenreich.
 Ein Ton durchbringt alle Nerven:
 „Iba, Du bist es mein armes Kind!“
 Iba steht auf, sich zu werfen
 In die Arme des Vaters geschwind.

Wonne, die nur ein Seliger fühlt,
 Engel schweben mild lächelnd hernieder,
 Die Berlorne fand sich wieder,
 Wie lieblich auf ihren Wangen spielt
 Die Morgenröthe der Freude;
 Vater und Tochter schauen sich an,
 Umschlungen halten sich Beide,
 Thränen entfließen dem härtesten Mann.

„Hin in reine, balsamische Luft
 Laßt uns, ihr treuen Freunde, jetzt eilen,
 Was sollen wir länger weilen
 In dieser schrecklichen Mördergruft?
 Leicht wird unsre Brust sich heben
 Erst unter Gottes himmlischem Zelt,
 Hier fühlt ein fröstelndes Beben
 Auch selbst der unverzagteste Held.“

So ruft der silberlockige Greis
 Indem er blühend das Aug' erhebet,
 Von Jünglingskräften belebet. —
 Eine Thräne zerdrückt er leis,
 Schaut mit gefalteten Händen
 Innig dankend nach oben empor,
 Und sanft die Blicke sich wenden
 Auf die Tochter und der Freunde Chor.

Ein lauter fröhlicher Jubelsang
 Schmettert lustig durch die finstern Räume
 Und des Waldes alte Bäume
 Horchen neugierig hin auf den Klang;
 Leise flüsternd mit den Zweigen
 Scheinen sie erhellet von Silberschein
 Sanft theilnehmend sich zu neigen,
 Und Ibas Rettung sich mit zu freu'n.

83.

„Ritter! noch hab' ich Euch nicht gedankt,
Reicht mir die Hand, daß ich sie drücke,
Und leset in meinem Blicke
Freundschaft, die nimmer im Leben wankt.
Seyd so gut, mich zu begleiten
Und pflegt in meinem Schlosse der Ruh',
Beim Klänge der goldnen Saiten
Trink' ich dann das Willkommen Euch zu.“

84.

Der Prinz drückt kräftig die harte Hand
Des bieder'n, geradsinnigen Alten,
Dessen Fener nicht erkalten
Konn't in des Alters eis'gem Land.
Die muthig schnaubenden Rosse
Tragen ungespornt und gelenkt
Sie schnell zum glänzenden Schlosse,
Wo ein Freudengeschrei sie empfängt.

85.

Als die Ritter gelagert im Kreis,
Still und trauisch wie Brüder verschlungen,
Mit' offenen Herzen und Zungen,
Gieng der Becher um nach Väterweiss,
Auch Romaldo d'rauf erzählte
Wie er entflohen dem Vaterland',
Wie Glaub' und Hoffnung ihn stählte
Unter des Schicksals mächtigen Hand.

86.

Alle horchten still auf ihn, gespannt
War jeglicher Blick auf ihn gewendet,
Als die Erzählung geendet
Hob jeder Ritter empor die Hand:
„Wir schwören Dir beizustehen;
Unser Arm und Schwert sey Dir geweiht,
Von Deiner Seite nicht gehen
Wollen wir, bis geendet der Streit,

87.

Bis Du bestiegen der Väter Thron,
Bis alle Deine Feinde vertrieben,
Oder wir Alle geblieben
In dem Kampfe.“ „„Gottes herrlichster Lohn
Sey Euch und Eurem Geschlechte,““
Rief Romaldo jetzt innig gerührt
Und schüttelnd Jedem die Rechte,
„„Jetzt hat mein guter Stern mich geführt.““

88.

Bei des Morgens hellfunkelndem Strahl
Hörte man Trompeten schmetternd schallen,
Ritter mit ihren Vasallen
Hielten am Schloß in glänzendem Stahl
Gehüllt, die blizenden Speere
Bildeten einen furchtbaren Wald,
Jedem im muthigen Heere
Schlug mannhafte das Herz, da wo es galt.

Jede Brust füllte ein muth'ger Grimm
 Bald Romalbos Feinde zu bezwingen. —
 Ida naht auf Zephyrschwingen,
 Eine blaue Schärpe reicht sie ihm
 Mit jungfräulichem Erröthen
 Hin, und freundlich in das Aug' ihm schaut:
 „Heiß wird Ida für Euch beten,
 Lebet wohl und grüßet Eure Braut!“

Bald erreichte das tapfere Heer,
 Herrlich geziert mit duftenden Kränzen,
 Romalbos Vaterlands Gränzen,
 Stets wachsend wie ein schwellendes Meer
 Zu einer furchtbaren Größe,
 Wüßte es nur mit flammendem Muth
 Zuerspäh'n des Feindes Blöße
 Und sich zu waschen in seinem Blut.

Mansor, der Feinde Feldherr steh't schon
 Da zum wildesten Kampfe gerüstet,
 Eitel auf seinen Ruhm brüßet
 Er sich, harrend Romalbos mit Hohn;
 Zusammen stürzen die Heere
 Daß es fürchterlich bröhnend erkracht,
 Es klirren Schwerter und Speere,
 Pfeilregen wandelt den Tag in Nacht.

Die Barben stimmen den Schlachtgesang
 Donnernd an, lauter und lauter immer
 Lönt der Sterbenden Gewimmer,
 Und der Trompeten schmetternder Klang
 Spornet den Feigsten an zum Muth,
 Daß er grimmig seiner Haut sich wehrt,
 Bespritzt mit rauchendem Blute
 Schwingt jede Faust das blinkende Schwert.

Und heißer und heißer brennt die Schlacht;
 Sie fechten hinter Mauern von Leichen,
 Keiner will vom Kampfplatz weichen;
 Immer näher drängt man sich mit Macht,
 Romalbos Helmsfedern wehen
 Mitten in dem Gedränge empor;
 Nicht hörend der Freunde Flehen
 Drängt sich der Muthige immer vor.

Da erblickt er Mansorn, der voll Muth
 Seine Söldner an zum Kampfe treibet,
 Doch feig hinter ihnen bleibt,
 Romalbo drängt sich mit Löwenmuth
 Und mit angelegtem Speere
 Zu, und rennt ihn nieder in den Sand,
 Doch getrennt von seinem Heere
 Fällt er selbst dem Feinde in die Hand.

95.

Indessen nah't von hinten dem Feind'
 Ein neuer Kampfbegieriger Haufen,
 Da beginnet er zu laufen,
 Indem er muthlos verlorn sich meint;
 Zu den Schiffen eilt zu retten
 Sich jetzt der Feind mit stürmendem Schritt,
 Doch Romaldo muß in Ketten
 Geschlossen, als Gefangener mit.

96.

Durch der wild fluthenden Bogen Schaum
 Wehen die Segel, gepeitscht vom Winde
 Und tragen sie pfeilgeschwinde
 Dahin durch unermesslichen Raum,
 Bald schwindet in blauer Ferne,
 Wie ein Nebel zerfließend, das Land;
 Den Himmel, von keinem Sterne
 Erleuchtet, deckt ein schwarzes Gewand.

97.

Ein Orkan stürmt mit donnerndem Schall,
 Mit zersplitterten Masten und Kielen
 Treiben die Schiffe, es spielen
 Die Bogen mit ihnen Fangeball,
 Hört das Wehe, Wehe, Wehe!
 Geschleudert wird jetzt Romaldos Schiff
 Herab von schwindelnder Höhe
 Krachend gegen einen Felsentriff.

98.

Da senket seine Fackel der Tod
 Aus den Wellen Strecken tausend Hände
 Stehend sich auf, doch das Ende
 Ist da, so will's des Schicksals Gebot,
 Gräßlich ist's den Tod zu trinken!
 Umklammernd einen schwimmenden Mast
 Kämpft dort Romaldo, doch sinken
 Muß er unter seines Eisens Last,

99.

Wieder öffnet sich des Meeres Wand,
 Der Himmel beginnt sich zu hellen,
 Da werfen schäumende Wellen
 Romaldos Leichnam hin auf den Strand;
 Durchs Gewölk bricht mild die Sonne
 Hervor, es schwindet die finstre Nacht,
 Romaldo regt sich, o Wonne!
 Er schlägt die Augen auf und erwacht.

100.

„Ist es Wahrheit, oder ist's ein Traum
 Voll von bangem, unendlichen Grauen?
 Ruft er, seine Blicke schauen
 Ringsum sandige Fläche, kein Baum
 Beschattet freundlich die Wüste,
 Nichts als felsger unwirthbarer Strand
 Und von der felsigen Küste
 Schleppt er sich mühsam weiter an's Land.“

Ha! was steht dort sein staunender Blick?
 Seine Hauptstadt liegt im Rosenschimmer
 Vor ihm, Wonne, wie er nimmer
 Geföhlt, giebt ihm verfohnt das Geschick,
 Wie er noch staunet, umringen
 Ihn seine Freunde, die Ritter, schnell,
 Pauken und Trompeten klingen,
 Aller Augen bliken froh und heil.

Romalbo labt sich mit Speis und Trank
 Und immer vorwärts lustig sie traben,
 Geschmückte Jungfrau'n und Knaben
 Streuen Blumen, stimmend Jubelsang
 An und mit Kränzen umwunden
 Sind festlich alle Häuser der Stadt,
 Die Traurigkeit ist verschwunden,
 Lauter Jubel weist an ihrer Statt.

Die Aeltern treten aus dem Pallast,
 Den geliebten Sohn froh zu empfangen,
 Thränen aus den Augen drangen,
 Als des Sohnes Arm sie heiß umfaßt,
 Sanfte, stille Nührung weilet
 Ringsumher, doch nicht erzeugt vom Trug,
 Alle Wunden sind geheilet,
 So die Hand des harten Schicksals schlug.

Turteltauben, weiß wie Alpenschnee,
 Ziehen einen goldnen Muschelwagen;
 Von Rosenwolken getragen,
 Und er läßt herab sich von der Höh':
 Die Jungfrau die einst gezeiget
 Romalbo sich in dem finstern Grab,
 Rosalinde ist es, steigt
 Aus dem goldnen Fuhrwerk jetzt herab.

Mit sanftem Lächeln führet sie hin
 Zum Prinzen eine Jungfrau im Schleier,
 Sein Herz füllt himmlisches Feuer,
 Aurora ist's, mit liebendem Sinn
 Halten sich Beide umfangen:
 „Erduldet hast Du Romalbo viel,
 Geduld führt durch Graus und Bangen
 Den Dulder stets zum leuchtenden
 Ziel!“

XXVI.

Der graue Ritter und
der Schuster.

Schwäbische Volksage.

In des Schwarzwalds finstern Grunde
Lag ein altes Schloß,
Das selbst in der Mittagsstunde
Finsterniß umschloß:

Eulen hockten dort im Neste
Spähend aus nach Fraß,
Und den Hof der alten Beste
Deckte hohes Gras.

Diese Burg nun, sprach die Sage,
Sey der Geister Lehn',
Deren grauenvolle Klage
Jede Nacht ertön'.

Bei dem rollenden Gewitter
Wandle dort herum,
Dft ein alter, grauer Ritter,
Schreckenvoll und stumm.

Deshalb wagte sich zu nahen
Niemand diesem Ort,
Alle, so die Wüste sahen,
Giltten furchtsam fort. —

„Landsmann, seht das Schloß dort schimmern
Wo der Burggeist haust,
Hört ihr nicht ein leises Wimmern,
Von dem Sturm durchbraust?

Landsmann, laßt uns schneller gehen,
Ich spür' Fieberfrost,
Bleibet hier nicht länger stehen.“ —
„Seyd ihr recht bei Trost,

Wie könnt ihr an Märchen glauben,
Wie ein kleines Kind?
Menschen können uns nichts rauben,
Die gestorben sind.“

„Landsmann, ach! um Gotteswillen
Seyd verwegen nicht,
Daß der Burggeist nicht im Stillen
Das Genick euch bricht.“

„Ach! der Burggeist mag sich scheren,
Denn ich fürcht' ihn nicht,
Mag er immerhin es hören,
Fromhold banget nicht.“

Also sprachen Handwerksleute,
Als der Mond verblich,
Und nach diesem kurzen Streite
Trennten beide sich.

Einer gieng in's Thal hinunter,
Im gestreckten Lauf,
Und der andre eilte munter
Zu der Burg hinauf;

Pfiff sich einen raschen Schleifer,
Als gieng' es zum Tanz,
Bald umfloss den muntern Pfeifer
Schon Aurorens Glanz.

Dieser stieg jetzt muthig höher
Das Gebirg hinan,
Und der Beste immer näher
Kam der kühne Mann.

Hell sah er die Kuppeln bliker
Von der alten Burg,
Und es schien durch ihre Rigen
Schon die Sonne durch.

„Hier will ich ein Weischen harren,
Sprach der Handwerksmann,
„Hörchen, wie die Bänglein knarren
An dem Wetterhahn.“

„Frisch ihr Geister, macht nicht lange,
Deckt die Tafel mir,
Seht ich bin vor euch nicht bange,
Denn ich fordre hier.“

„Gebt mir aber keine Knochen,
Das verbitt' ich ja!“
Als er solches kaum gesprochen,
Stand ein Tisch schon da,

Braten und Pasteten sahen
Ihn gar liebeich an;
Wer sich aber nicht wollt' nähern
War mein Handwerksmann.

Fromhold fieng erst an zu beben,
Faszt' sich aber doch,
Rief: „Die Geister sollen leben,
Bivat Burggeist hoch!“ —

Und er ließ sich's trefflich munden,
Labend seinen Gaum,
Tafelt' er zwei volle Stunden,
Merkt' es aber kaum.

„Na, noch ist hier was vergessen,
Geister, schenket ein,
Seht es mangelt bei dem Essen
Ja ein Gläschen Wein.“

„Will mir halt die Gurgel waschen,
Schwimmen muß der Fisch,“
Qui stand auch ein Duzend Flaschen
Verlend auf dem Tisch.

„Ey! so gut ward es mir selten,
Trink' euch Geistern zu,
Na, der Burggeist mag sich messen,
Mach' ihm ein Paar Schuh!“

Plötzlich stand der graue Ritter
Vor dem Handwerksmann,
Wie vor'm Weizenfeld ein Schnitter,
Sah ihn lächelnd an:

„Brav, Er fürchtet keine Geister,
Alles ist Ihm Spaß,
Halt' Er Wort, mein lieber Meister,
Nehm' Er mir das Maß.“

Fromhold schon vom Wein begeistert
Zog sein Maß heraus:
„Aber Herr, daß Ihr nicht meistert,
Bitt' ich mir sein aus.“

Wißt Ihr Herr, ich bin längst Meister,
Sah' ein Stückchen Welt,
Und ich weiß, daß für die Geister
Leber selten hält. —

Doch ich will Euch Schuhe machen,
Die Ihr nie zerreißt,
Na, Ihr braucht nicht eh'r zu lachen,
Wie man Euch es heißt.“

„Nun ich will's ja, Meister, glauben,
Nehm' Er nur das Maß,
Steck' Er dann den Saft der Trauben,
Und was Er nicht aß,

Ruhig nur in Seine Taschen,
Nehm' Er's mit nach Haus,
Bringt's den Kindern mit zum Raschen,
Thu Er's ohne Graus.“

„Will gehorsamt mich bedanken,
Wenn sie fertig sind,
Leg' ich sie in jene Ranken;
Holt sie dann geschwind.“

„Gut, ganz gut, mein lieber Meister,
Leb Er jetzt recht wohl.“
Gott befohlen, werthe Geister,
Danke, mein Wanst ist voll.

Fromhold eilt' mit raschen Schritten
Zu der Heimath zu,
Und so sinkt, als wär's geritten
Ohne Raft und Ruh';

Bald erreicht' er seine Zelle,
Klopfte fröhlich an,
Hüpfte lustig auf der Schwelle,
Bis ihm aufgethan.

Als sein Weib ihn sah so heiter,
 Fiel's ihm um den Hals:
 „Bringst Du Männchen, grüne Kräuter,
 Bringst Du Brod und Salz? —

„Ey so geh' mit Deinen Kräutern,
 Bring' was Bessers Dir,
 Wirft die Neuglein schon erweitern,
 Rath' was hab ich hier? —

Ja Du wirst es nie errathen,
 Sieh' welch Fürstenschmaus!“
 Schnell zog er den Wein und Braten
 Aus der Tasc' heraus.

Ey was machte sie für Augen,
 Sah den Gatten an,
 Wollte kaum sich selber trauen,
 Blicke hin und sann.

„Na, Du wirst es nicht errathen,
 Wer Dir's schickt in's Haus,
 Schmeck' wie delikat der Braten
 Und der Wein, Poß Daus!

Aus dem wahren Mutterfäschen,
 Rein wie die Natur,
 Da mein allerbestes Röschen,
 Nimm' und nippe nur!“

Laß die Kinderchen doch kommen,
 Daß sie freuen sich.
 Soich ein Schmaus währet für die Frommen
 Einstens ewiglich.

Frisch, ihr Kleinen, laßt euch's schmecken,
 Trinkt dies Gläschen aus,
 Sieh wie sie die Finger lecken;
 Na, das wat ein Schmaus. —

Laß die Kindlein schlafen gehen,
 Röschen und komm her,
 Wohl seh' ich Dein Auge stehert
 Und Dein Herz ist schwer. —

Du willst wissen, wo der Neben-
 Saft und Braten her? —
 Nun — der Burggeist hat's gegeben,
 S'ist ein wackrer Herr.

Na, so sey doch nicht erschrocken,
 Und so weinerlich,
 Als ob man beim Klang der Glockert
 Mich zum Grabe trüg'.

Ja von ihm hab' ich's bekommen,
 Höre Röschen Du:
 Hab' ihm dafür Maß genommen
 Heut' zu ein Paar Schuh.

Doch Du stehst gleich einer Säule,
 Glaubst ich sey verrückt,
 Frommhold weiß noch alleweile,
 Wo der Schuh ihn drückt.

Mich traktirten heut' die Geister
 Wie kein Fürst es thut,
 Und der Burggeist nennt' mich Meister
 Vivat! es ging gut! —

Gleich will ich mein Werk beginnen,
 Pfriem' und Leber her,
 Na, wie lange wirst Du sinnen,
 Nach Dir's Herz nicht schwer.

D mir hat's ganz wohl gefallen
 An dem Geisterort,
 Aber Röschen, sag von Allen
 Keinem nur ein Wort!“

„Lieber Mann, ein tödtlich Grauen
 Überläuft jetzt mich,
 Doch ich will Dir gänzlich trauen,
 Und nicht fragen Dich.““

„Gute Nacht, mein liebes Röschen,
 Nach' Dir keine Pein;
 Gib mir noch ein Abschiedsküsschen,
 Heute schlaf' allein.

Frommhold näht' mit leisem Singen
 Fast die ganze Nacht,
 Sah' sein Meisterwerk gelingen,
 Freute sich ganz sacht.

Und als er den Morgensegen
 Kaum gebetet aus,
 Schlich er sich schon auf den Behen
 Weise aus dem Haus:

Weihte murmelnd erst die Schuhe
 Auf dem Acker ein,
 Wo in friedenvoller Ruhe
 Lag das Todtenbein;

Betend den Andreassegen
 Nahm er sie dann mit,
 Eilend auf den nächsten Wegen
 Nach der Burg Gebiet.

Noch vor Mittag zog er singend
 Dort und jubelnd ein,
 Und von Fels zu Fels sich schwingend
 Kam er zum Gestein.

Kaum lag hier sein Werk im Strauch,
 Als es sich verlor,
 Und aus des Gebürges Bauche
 Rollt' ein Sack hervor.

Eine Stimm' rief ihn entgegen:
 „Guter Freund, nehm' s' hin,
 Es ist Eures Fleißes Segen,
 Braucht's mit heiterm Sinn.

Einen Geist habt Ihr erlöst,
 Dieser dankt Euch sehr;
 Gehet jetzt nach Haus und löset
 Diesen Sack nicht eh'r,

Bis der Mond im vollen Glanze
 Durch die Linden scheint,
 Mit geweihtem Rosenkranze
 Betet dann, o Freund.

Betet für die Ruh' der Seele,
 Die jetzt zu Euch fleht,
 An der Gottgeweihten Stelle,
 Wo das Kreuzbild steht.

Wink' mit seinem goldnen Saume
 Dann der Morgen Euch,
 Brecht vom nächsten Pappelbaume
 Leise einen Zweig.

Steckt ihn dem Marienbilde
 Mit den Worten an:
 „Mutter Gottes Deine Milde
 Löß' des Geistes Bann!“

Solches thuet, lieber Meister,
 Thut's aus Christenpflicht,
 Darum bitten Euch die Geister,
 Hört, vergeßt es nicht.

Fromhold keuchte schwer befrachtet
 Jetzt den Berg hinab,
 Eilte doch, wie leicht erachtet,
 Stets in raschem Trab;

Schritt trotz seines Magens Qualen
 Immer rüstiger,
 In des Vollmonds lichten Strahlen
 Sah' sein Häuschen er.

„Jetzt will ich der Ruhe pflegen!“
 Sprach's und klopfte an,
 Köschel kam ihm froh entgegen:
 „Bist Du's lieber Mann?“

„Böses Männchen, welche Sorgen
 Hast Du mir gemacht?
 Streichst herum vom frühen Morgen
 Bis zur späten Nacht.“

„Seh' nicht böse, traute Köse,
 Ach Du siehst so blaß,
 Heit're Dich, Du kleine Lese,
 Na, ich bring' auch was.

„Das ist für die schönen Schuhe
Von verwichner Nacht;
Bringe mir die leere Truhe,
Schnell dies aufgemacht.

„Ist's nicht wieder Wein und Braten?
Nur damit herein:“
Hui! ein heller Strom Dukaten
Kauschte da hinein.

Poh! was sie für Augen machten,
Fromhold und sein Weib,
Wie sie hüpfen, wie sie lachten,
Froh mit Seel' und Leib.

„Nöschchen komm und laß uns beten
Setz die ganze Nacht,
Um den edlen Geist zu retten,
Der uns reich gemacht. —

„Ach! ich fühl' mich jetzt so selig,
Mög' auch Er es seyn!“
Und sie giengen Beide fröhlich
Zu des Kreuzbilds Stein.

Knieten nieder dort und sch'ten
Recht aus Herzensgrund,
Weste spielten leis und wehten
Segen ihrem Bund.

Da vor Morgens gold'nem Saume
Luna war erblaßt,
Brach vom nächsten Pappelbaume
Fromhold einen Ast,

Steckt' ihn dem Marienbilde
Mit den Worten an:
„Mutter Gottes, Deine Milde
Löß' der Geister Bann!“

Und das Bild begann zu leben,
Sprach mit Flötenton:
„Kinder, wißt, es sind verg-ben
Ihre Sünden schon.

„Schauet von dem Himmel blicket
Der verklärte Geist,
Hört, wie dankbar und entzückt
Er sein Schicksal preist.

„Wisset, eure frommen Bitten
Hörte man dort schon,
Und in jenen Friedensstätten
Fanden sie den Lohn.

„Euer rühmlisches Bestreben
Fand auch Beifall dort,
Glücklich werdet ihr nun leben,
Fahret ihr so fort.“

Weibe sanken jetzt mit Wonne
Nieder auf die Knie,
Und es lechzte sich die Sonne
Ihres Lebens nie. —

 XXVII.

 Der Jüngling am Bache.

Einst saß am Ufer einer Quelle
Ein bleicher Jüngling, hoch und schlank,
Und blickte ernst auf jede Welle,
Die kräuselnd sich erhob und sank. —

Sanft schlug er dann der Lyra Saiten
Und sang: „Das ist o Herz Dein Bild,
So still wie jetzt die Wellen gleiten
Bist Du, wenn Dich kein Gram erfüllt.“

Doch Wehe, wenn zu düstern Bogen
Die Leidenschaft Dich wild empört;
In ihrem Strudel fortgezogen
Das Ohr den Warnenden nicht hört.

Dann muß ein scharfer Schmerz Dir bleiben,
Auch wenn der wilde Sturm sich legt,
Wirst Du doch unstätt umhertreiben,
O Herz, so lang Dein Puls noch schlägt!

Du weinst, bleibt gleich das Auge trocken,
Bis Lebens Fäden sich entwir'n,
Der Jüngling schwieg und strich die Locken
Mit düstern Lächeln von der Stirn'.

Der Himmel ward jetzt trüb' und trüber,
Als theilte er des Jünglings Schmerz,
Die Bäume neigten sich hinüber,
Als hätten sie ein fühlend Herz.

Wie rührend aus dem dunkeln Schatten
Das stille, bleiche Antlitz sah,
Als sey es eben dem Ermatten
Im Kampfe mit dem Tode nah.

Sanft tröstend flüsteren die Lüfte
Zur Linderung der hangen Qual,
Die Blumen hauchten süße Düste,
Und klagend sang die Nachtigall.

Da lösten sich des Geistes Bande,
Vor seinem Blicke schwand der Rauch,
Auf schwang er sich zum Vaterlande;
Melodisch wie ein Flötenhauch.

Ein Baum begann sich still zu neigen,
Gleichsam mit wehmuthsvollem Schmerz,
Und Blüthen schwebten von den Zweigen,
Bedeckend das gebrochne Herz. —

XXVIII.

Ode an die Erdengöttin Eitelkeit.

Erhab'ne Göttin unsers rollenden Planeten,
Die Du allmächtig herrschest über Groß und
Klein,

Millionen nahen sich mit freudigem Errothen,
Auf Deine Hochaltäre Weibrauch hinzustreu'n.

An des Urates Kette und Atlantis Gränzen,
Vom Südpol an bis zu des Nord's kristall-
ner Wand,

Erschallt Dein Lob, schmückt man Dein Bild
mit Ehrenkränzen,

In jedem von den Sterblichen bewohnten
Land.

Zu Deinem Ruhm zieht man durch Ohr und
Nase Ringe,

Geht man im stoffnen Kleid, frisst und tötowirt,
Fiel Colibri und Strauß in mörderische
Schlinge;

So wurden Opfer, die Dir bluteten, vollführt.

Dir glänzt das Morgenroth, den runzelvollsten
Wangen

Ganz angehaucht mit malerischem Sinn,
Der Jüngling sieht von Dir beschützt die Jung-
frau prangen

Und liebend kniet er vor dem Götterbilde hin.

Wer wagt es kühn, den Isis-Schleier uns
zu lüften,
Der Legion, mit falschen Waden angethan,
Der Stur-r lächelt hold aus Ambradüsten
Und Grönlands Sohn salbt sich mit altem
Thran.

Zu Deiner Ehr' geschieht es ja, sieh auf sie
nieder

Mit Huld, denn Beide sind derselben werth;
Sind Beide sich so ähnlich, wie zwei Zwillinge-
brüder,

Die eine Mutter noch an ihren Brüsten nährt.

Doch nicht allein in lieblich duftenden Ge-
wändern

Befiehet Dein Reich; bis zu den Wolken ragt
Dein Thron,

Er ruht auf Lorbeerkränzen und auf Ordens-
bändern

Und selbst die Sonn' verliert beim Glanze
Deiner Kron'.

Jüngst strebte Deines Thrones Gipfel zu erreichen
Ein Mann, auf den die Erde voll Erstaunen
sah,

Zum Himmel reichte seine Leiter auf von Leichen,
Und alles beugte vor ihm tief sich fern und nah.

Zur Schwindelhöhe hatte er sich aufgeschwungen,
Schon währte er sich stolz an dem erträumten
Ziel;

Da schlug die Glocke ihm: — kaum daß ihr
Schall verklungen,
Als er von Finsterniß bedeckt, wild knirschend
fiel.

Kein größ'res Opfer ist der Eitelkeit gefallen,
So lange sich der Erdball kräuselnd hat gedreht,
Er fiel und freudig jauchzend tönte jetzt von
allen
Lippen zum Himmel auf ein frohes Dankgebet.

 XXIX.

Der Rangstreit an der Himmelspforte.

Ein Kammerherr des Fürsten von N.
Platz, wenn ich bitten darf, ein Mann von
Ehre
Geht stets voran, nach Rürners weiser Lehre.
Dreihundert Jahre steht mein Nam' im Adels-
buch
Und zehne sind's, daß ich den gold'nen Schlüs-
sel trug,

Wär' nicht Freund Hain veressen auf das
Morben,
Ich wäre wohl Hofmarschall noch geworden,
Hell wie die Sonne strahlte mir des Fürsten
Gunst. —

Ein Kaufmann.

Mein werther Kammerherr, das ist nur blauer
Dunst,
Kein rother Heller wird wohl mehr geboten
Für einen Adelsbrief im Reich der Todten;
Denn wissen Sie, Selbstständigkeit ist wahre
Ehr',
Die lächelt nur dem Handelsmann, und Nie-
mand mehr.
Nie bückt' ich mich beim fürstlichen Besuche;
Des Fürsten Name stand in meinem Buche;
In meinen Wallen zogen tausend Pferde schwer,
Es seufzte unter meiner Schiffe Last das Meer;
Wem kann der Vortritt mehr als mir geziemen?

Ein Hauptmann.

Dem Helben doch, dem seine Haut voll Strie-
men
Das Zeugniß giebt, daß er die Ehre nie ver-
ließ,
Und Ehre herrschet auch gewiß im Paradies,
Auf ihrem Bett' hab' ich den Tod gefunden,
Und als mein Blut entrann aus zwanzig
Wunden,

Mit Tigerkrallen mich ergriff des Todes
Schmerz,
Da wendete mein Aug' sich hoffend himmel-
wärts:
Dort wird dein ehrenvoller Tod sich lohnen.

Ein Bischof.

Ruhm sey und Preis dem Herrscher aller
Zonen,
Dem heil'gen Gott, auch Ehr' schon Dem mit
Recht gebührt;
Der demuthsvoll den Namen seines Knechtes
führt;
Er hat den Rang selbst vor der Erde Für-
sten! —

St. Petrus.

Wie Alle nach der eiteln Ehre dürsten,
Als gieng' uns Himmlischen der Stolz der
Menschen an.
Noch Einer. Wer bist Du?

Ein Landmann.

Ein armer Bauerkmann,
Der still, mit sauerm Schweiß den Acker
pflügte
Und einem Esel gleich, nur Disteln sich ge-
mann.

St. Petrus.

So geh' zuerst herein, — ein Esel geht voran,
Dem Esel müssen seine Treiber folgen.

XXX.

Der Wahn.

Undankbares Menschengeschlecht, das nimmer
das Gute erkannte,
So ihm Natur, die allgütige Mutter, erzeugt;
Am eisigen Jenisei, so wie in der Sierra
Morena,
Im östlichen Ocean, wie am atlantischen Meer
Leuchtet doch Jedem von Euch der Stern einer
unendlichen Liebe,
Und jedem der Sterblichen wurde ein fühlendes
Herz;
Doch ungehalten rauscht über Euch der Adler-
flügel der Zeiten,
Und jegliches Gute deckt bald der Vergessen-
heit Nacht.
Ja! das gebrechlichste Wesen der Erde heißt —
Mensch,
Obgleich er sich kühnen Fluges erhebt zu der
Unsterblichen Wohnung

Und oftmals sich wähnet verehnt den Seligen
 schon!
 Von den blumigen Auen der Kindheit bis zum
 reiferen Alter
 Verträumt er sein Daseyn und schafft seine
 eigene Welt;
 Dann beschwört er mit phantastischen Formeln
 das Dunkel der Zukunft,
 Und hart getäuscht zieht er sich grollend in
 sich selber zurück;
 Nur die kältere Erfahrung wägt prüfend das
 Sandkorn des Lebens,
 An's Leben gewöhnt aber kann selbst kaum sich
 der Greis.
 Der Weise genießt, ihm macht es Vergnügen,
 sich selbst zu beschauen,
 Er sieht in das innere Leben, erhebt dann
 den Blick,
 Sich freuend hohen, unendlichen Lebens im
 Flug' der Aeonen
 Und vieles enthüllt sich dem Forscher, was
 dunkel sonst war.
 Seht den Spiegel des Wissens bedeckt vom
 schwärzlichen Schleier:
 Er zeigt die Gegenwart, die Zukunft und
 Vergangenheit,
 Ein Blick zeigt uns die menschlichen Tugenden
 verfolgt von den Lastern,
 Furchtbare Jagd! — voran schleicht der blinde,
 schreckliche Wahn,
 Gleich einem alles zerfleischenden Tiger. Un-
 zählige Opfer

Erheischt er, sie fallen ihm blutend, doch sät-
 tigen nie.
 Wahr ist's. Auf jedem Blatte der Weltge-
 schichte kann man es lesen:
 Vor grauen Jahrtausenden geschah, was jetzt
 noch geschieht.
 Alles Unheil, das jemals das arme Menschen-
 geschlecht betroffen,
 Führte höhnisch lachend herbei der blutgierige
 Wahn;
 D allerschrecklichstes von allen tödlich verber-
 lichen Uebeln,
 Aus der Büchse Pandorens einst zu der Erde
 entflohn,
 Die bitteren Leiden, Millionen Sterblichen von
 dir bereitet
 Zu zählen, vermag nur Der über dem Ster-
 nenzelt thron.
 Wütheten nicht Brüder zu blinden Werkzeugen
 von dir erkohren
 Und wühlten mit teuflischem Lachen im eigenen
 Blut?
 Würden nicht Tausende auf Palästinas Gefis-
 den geopfert,
 Und Amerikas Söhne, mordete sie nicht der
 Wahn?
 Wie gerne hüllte er sich ein in geborgte heilige
 Namen,
 Besiegend mit diesem Nimbus schwachen Men-
 schenverstand;
 Stand nicht in seinem Gold der Pontifer,
 so wie der Dalai-Lama,

Der Mönch im härenen Gewand, der Per-
wisch und Branin,
Mit Feuer und mit Schwert bekehrte er zum
Christenthum die Heiden,
Zur Wuth entflammend die Araber mit dem
Mahomet,
Frohlockend schwang er zur Bluthochzeit die
niederschmetternde Keule,
Guelphen und Gibellinen, Whigs und Torrys
huldigten ihm. —
Erhebt nicht Wahn die adliche Brust des Frei-
herrn zum Stolz auf Geburt,
Und würdigt den armen Paria am Ganges
herab.
Gab seine Hand nicht eberne Gesetze ganzen
Nationen,
Und spannt sie nicht auch Klügere an des Vore-
urtheils Joch? —
Doch bei aller Traurigkeit muß man doch
lächeln, sieht man hienieder
Die Helben der Feder vom Wahne gespornet
zum Streit;
Ueber den Wahn eines Galls ist ja unendlich
viel schon geschrieben,
Die Anhänger Kants haben noch nicht beend-
et den Zwist. —
Und es zeigt sich der Wahn auch bisweilen
in freundlicher Hülle,
Es wähnt sich der Dummkopf ein Denker, der
Hase ein Held;
Es wähnt sich der zärtliche Greis geliebet vom
blühenden Weibe,

Es wähnt sich Dichter, wem ein holpriger
Vers, wie dieser, gelungen.
D zeige dich immer so freundlich, dann werd'
ich dir gut.
Doch still! — es huldigt dem Wahne ja Jeder,
vom größten Regenten,
Bis zu dem Lumpenumhüllten Bettler am
Stabe herab,
Kein Eisen wird jemals die Macht des herr-
schenden Wahnes beschränken,
Und herrschen wird er, bis die Schöpfung in
Trümmer zerfällt. —

XXXI.

Moral des wahren Christen.

Du zürnst, o Mensch, mit Deinem Glücke,
Das Dich nicht nach Verdienst erhob;
Troz Deinem Geiste und Geschicke
In einen engen Kreis Dich schob.

Allein Du darfst dem Glück nicht suchen,
War' seine Gabe noch so klein;
Im Innern mußt das Glück Du suchen,
Und nicht im äußern Glanz und Schein.

Sey drum mit Deinem Loos zufrieden
 Und strebe nach Vollkommenheit;
 Das höchste Gut besteht hienieden:
 In Tugend und Zufriedenheit.

Der Sterbliche, der sie empfangen,
 Erliegt auf Erden keiner Qual,
 Die Mittel, um sie zu erlangen,
 Zeigt Dir die Göttliche Moral.

Erkenn' zuvor ein höchstes Wesen,
 Das Dich zu Seinem Bilde schuf,
 Vor Ihm Dein Herz und Haupt entblößen,
 Ist, Mensch, Dein heiligster Beruf.

Drum sink' anbetend hin im Staube,
 Lobpreisend Deines Schöpfers Macht,
 Erhebe froh Dein Haupt und glaube,
 Daß Er als Vater für Dich wacht.

Du wirst zwar manches Weh empfinden,
 Das nur ein Christ ertragen kann,
 Doch will Dir dann Dein Muth entschwinden,
 So stehe Ihn um Beistand an.

Kann Dein Verstand die Weisheit fassen,
 Die jedes Wesen athmen läßt? —
 Gott wird, Gott kann Dich nicht verlassen,
 Wenn nur Du, Mensch, Ihn nicht verläßt.

Er giebt dem Viehern Seinen Segen
 Und hilft ihm liebreich in der Noth,
 Drum wandle stets auf Seinen Wegen
 Und ehre kindlich Sein Gebot.

Sey liebreich und zu allen Zeiten
 Zu Deines Nächsten Dienst bereit,
 Läßt er durch klugen Rath sich leiten,
 So gieb ihm Rath mit Willigkeit.

Ermähne ihn zum festen Muth,
 Trift ihn des Schicksals Hand mit Grimm;
 Und hilf ihm stets mit Deinem Gute,
 Theil' auch Dein letztes Brod mit ihm.

Doch rede nie von seinen Schwächen,
 Mach nie, daß er als Thor erscheint,
 Willst Du an Deinen Feind Dich rächen,
 So sey ihm in der Noth ein Freund. —

Streb' nicht, um Schlüsse zu erfinden
 Und hänge nie dem Grübeln nach,
 Denn um die Vorsicht zu ergründen,
 Ist, Mensch! Dein Auge viel zu schwach.

Bewundre staunend ihre Wege
 Und gieb Dich ihrer Leitung hin,
 Ertrage selbst die härtesten Schläge
 Die Dir bestimmt, mit festem Sinn.

Vertraue Dem, der in Gefahren
Den Muth des Unterdrückten hebt,
Bedenke daß nach wenig Jahren
Dein Geist zu seinem Urquell schwebt.

Dort, wo im ew'gen Wandelkreise
Sich Sonne, Mond und Sterne dreh'n,
Dort an dem Ziel der Erdenreise
Wirst du die Wahrheit staunend seh'n!!

XXXII.

An einen Säugling.

Läch'le, blühender Säugling, am Busen der
Mutter;
Noch blickt das tausendflugige Leben heiter auf
Dich,
Ha! Du schau'st mit forschendem Blick auf die
Gestalten,
Die Dich umgeben, gleichsam suchend den in-
neren Sinn,
Der in der bunten, wirrenden Schöpfung ver-
borgen,
Die mit herrlich funkelnder Pracht jetzt entgegen
Dir strahlt. —

Die geheime Kraft in Dir beginnt sich zu regen,
Der göttliche Funke des Lebens im Leben er-
wacht!

Nicht das thierische Bedürfnis, nein ein edleres
Ist's, was in Deinem kleinem, werdenden
Geiste sich regt. —

Schon stammelt Dein Mund uns unverständ-
liche Laute,

Schon sendest Du Deine Fühlhörner, die Händ-
chen, hinaus

In die Körperwelt. — Wie La Peyrouse die
Erde umschiffte,

Nach neuen Entdeckungen spürend, so jeho-
auch Du.

Und wie gespannt horchet Dein Ohr auf die
Töne,

Rings um Dich schauend, wiegst Du Dein
schwaches, wankendes Haupt.

Hörst Du sie, die sanften, melodischen Töne,
Welche Amanda den goldenen Saiten schmei-
chelnd entlockt?

Sa Du hörst sie still und sinnend und lächelst
zum Himmel. —

Sind Dir die Töne aus der Welt der Engel
bekannt?

Ist dort Dein Geist einem schöneren Daseyn
entflohn,

Nach einem höheren Rathschluß zur harten
Prüfung allhier?

Aber Dir mangelt die Kraft mir Antwort zu
geben.

Und wäre es, so tröste süße Vergessenheit Dich,

Bis Du gewürdigt wirst, dahin wieder zu
schweben,
Von woher Du kamst, bis Deine harte Prü-
fung vollbracht.

XXXIII.

Die Sehnsucht.

Blick' ich zu den Sternenträumen
Der Nacht empor, so ist mir ganz,
Als müßt' ich still und selig träumen:
Ich sah' das Jugendland mit hohem Glanz
Gleich einem Paradiese sich erheben
Und Engel d'rin auf Purpervölkchen schweben.

Lieulich wie Aurora's Glänzen,
Mild wie Hesper's sanfter Schein,
Schweben sie mit Himmelspalmenkränzen
Das Haupt geschmückt, im luft'gen Reihn,
Und wenn sie kindlich liebend sich umschlingen,
Tönt Harmonie aus ihren goldnen Schwingen.

Nehmt mich mit, Ihr holden Kinder,
Was schwindet Ihr so schnell dahin,

Bin ich verbannt als armer Sünder
Vom Himmelstand, wo ich geboren bin?
Wenn werd' ich Euch, o Paradiesesauen,
Von sel'ger Wonne trinken, schauen?

XXXIV.

Der Ball

Beim Kerzenglanz
Dreh'n, wie rollende Jahre,
Im Wirbeltanz
Sich die fröhlichen Paare;
Es lächelt die Freude
Im purpurnen Kleide.

Spielleute, auf!
Streichet wacker die Geigen,
Im raschen Lauf
Geht's nun vorwärts zum Reigen,
Setzt gilt's sich zu schwingen
In zierlichen Ringen.

Seht Arm in Arm
Schweben Jüngling und Bräute,

Wie liebend warm
Umschlingen sie sich heute!
Wird's immer so bleiben
In des Lebens Treiben?

Wenn alt und grau,
Die jekt jugendlich prangen,
Wird Mann und Frau
Sich so liebend umfassen?
O ja, liebend und heiß,
Gleich wie brennendes — Eis.

Tanzet nur zu,
Lieben fröhlichen Leute,
Nicht Rast noch Ruh'
Läßt die Freude Euch heute.
Der göttliche Segen
Ruh' auf Euren Wegen!

XXXV.

Der Gefangene.

Mittag ist's, doch Mitternacht hält mich um-
fangen;
Schicksal, Deine Eisenruthe züchtigt hart,
Auf dem Dornenlager horch' ich voller Bangen,
Ob nicht endlich meines Kecklers Miegel knarrt.

Kalte, schwarze Mauern, wollt ihr nimmer
weichen?
Soll ich ewig lebend hier begraben seyn,
Wo der Moderduft vorangegangner Leichen
Sich bemüht, dem Tode mich zu weih'n?

Ewig leben! — weiche grausender Gedanke,
Furie, der Höll' entflohn, Verzweiflung, flieh!
Meine Ketten rasseln, wenn ich einher wankte,
Doch ihr Rasseln ist dem Ohr schon Harmonie.

An dem blauen Himmel leuchtet Gottes Sonne,
In dem Walde draussen singt der Vögel Chor,
Alles Lebende fühlt namenlose Wonne,
Schaut zum Himmel freudig jauchzend jekt
empor.

Schöne Blumen blühen draussen auf dem Rasen,
Bilden sich zum Kranze in der Schäferin Hand;
Längst der Straße fährt dahin mit lust'gem
Blasen

Mancher Reisende nach fernem Wunderland.

Herzerhebend hallt des Thurmes Festgeläute,
In die Kirche ziehen langsam Paar und Paar:
Fromme Greise, rasche Männer, frühe Bräute,
Ihren Nirthenkranz im freien, blonden Haar.

Alles drängt sich dankbar um das schöne Leben;
Alles folgt der milden Freude Rosenspur,
Die der Himmlische dem Menschen hat gegeben
Im Gebiet der Allumfassenden Natur.

Nur ich sehe nichts, auch nicht des Kerkers
 Wände,
 Woraus Grabeshauch mir dumpf entgegen weht;
 Nicht heben kann ich meine Ketten; die Hände
 Selbst kaum fassen mehr zum stillen Angstgebet.

Horch! — was rasselst dort an meines Kerkers
 Pforte? —

Ist's der Wind? — Ein Schlüssel wird jetzt
 umgedreht. —

Ein Mensch! — Er ist es, meines Todes stiller
 Bothe —

Sei willkommen mir — o Freund, von Gott
 ersehnt.

Wie! — träume ich? — Ist's wahr, was ich
 zu hören wähne? —

Kann ich den Gedanken fassen, mir so neu? —
 Allmächtiger! gieb Thränen mir, nur eine

Thräne, —
 Mich tödtet die Freude sonst; — frei bin ich, —
 frei!!

 XXXVI.

 Britannia.

Da hebet sich aus dem Meere die bläuliche Küste,
 Sey mir begrüßet, Britannia, treffliches Land,

Dich trug ich im Herzen, so lang mit mein
 Daseyn bewußt;

Gott schüze den König! ruf ich freudig mit Dir.
 Welch schönes Gefühl! Albions Bürger zu seyn,
 Wahrlich Du wärst das glücklichste Land der
 Erde,

Wenn nur günstig Dir wäre auch Mutter Natur,
 Allein ringsum verhüllt von bösen, nebligen
 Dünsten,

Erzeugst Du den Frohsinn vernichtenden Spleen,
 Ach! so will das Schicksal des rollenden Globen
 Daß nirgends soll weilen vollkommenes Glück,
 Stolz segeln Deine Schiffe hin durch die ferne-
 sten Meere,

Mit edlen Gewürzen und hell glimmerndem
 Gold,

Doch Keins lief noch ein mit heiterem Sinne
 beladen;

Den mancher Lord gern wünscht zu haben zum
 Kauf.

Oft zieht er wie ein Zugvogel hin in die Ferne,
 Er klimmt den Gotthard, bestaunt den schwarzen
 Vesuv,

Aber selbst nicht in blühenden Drangenwäldern
 Findet er, was ihm fehlet: genügsame Ruh.

„Ein Britte!“ bei diesem Zauberwort fliegt die
 Mäse

Des Gastwirths herab vom Kopf, gekrümmt
 steht er da.

Nicht dem Geist und Talente, nein frohender
 Würfe

Gilt seine Reverenz, und dem englischen Gold.

Der Lorb nur wähnt sich ein erhabenes Wesen
Und schauet voll Verachtung auf Andre herab.
Doch nicht Alle sind so, — viel giebt es der Män-
ner

Mit Biedersinn und hellem Verstande begabt,
Noch größer aber ist die Zahl erhabener Geister,
Die Britannia in ihrem Schoosie gebar:
Newton, wer kennt nicht den hellsehenden Blinden;

Abdisson, Pop', Milton mit seinem Paradies,
Die Namen werden glänzen wie himmlische
Sterne;

Auch Du verblichener Mater verblichener Zeit,
O Shakspeare, wirst trotz Deinem altmodischen
Kleide,

In der Nachwelt spuken wie Dein wandelnder
Geist;

Du Thomson mit Deinen einfach rührenden Hym-
nen,

Geweih't dem ewigen Schöpfer und der Natur,
Sprichst mit mächtiger Kraft zum empfindenden
Herzen,

Du Yorik rühst auf Deinen gefühlvollen
Reisen

Zu Thränen, heiterst mit Deinem Onkel Toby.
O Jonathan Swift, Deine satyrische Geißel
Züchtigt die Thoren mit wohl verdienetem Spott.
Ein Hume schildert uns mit hinreisenden Fav-
ben

Die Geschichte seines Landes, so wie sie war,
Schab' das Gold und Corpulenz die Feder ihm
raubten.

Um das Wohl Clonder machte sich Howard
verdient,

Erleichterte Fesseln, hellte dumpfige Kerker;
Biele könnt' ich mit Ehrfurcht noch nennen,
allein

Schon schwindelt mir bei der langen Reihe der
Namen

Verdienstvoller Männer, die ich nimmer ge-
kannt;

Verstumme denn rauhe, mistönende Leier,
Ein würdiger Meister singe Albions Lob!

 XXXVII.

Flüchtige Gedanken in der letzten Stunde des Jahres.

Bewundernd will ich hulldigen den Meisterstücken
Der großen, herrlich schaffenden Natur,
Doch nie mich vor der Erde Gliedermännern
büßen,

Nein nie, der Himmel höre meinen Schwur.

Wie prächtig strahlt am Firmament mit Zau-
berschimmer

Der Sonnenkreis, der Schöpfung Prachtge-
wand,

Wie klein dagegen glänzt beim matten Kerzen-
flimmer
Der Stern, gehängt an einem blut'gen Band.

Wie anders ist es, wenn der Hauch der Früh-
lingslüfte
Balsamisch Wohlgeruch entgegen trägt
Und wenn im Dunstkreis gift'ger, Kunstzeugter
Düfte
Lebend'ger Leichen bang das Herze schlägt.

Kein Leben in der Zeit will ich von Gott erleben,
Die Zeit vertilgt mit Haß die eigne Spur;
Und alles muß vor ihrem kalten Hauch vergehen,
Doch ewig lebt die Gottheit und Natur.

Die Zukunft zieht heran mit stillen, ernstern
Schritten
Und wandelt sich zur Gegenwart vor unserm Blick,
Doch schneller als ein Pfeil ist sie entglitten
Und läßt nur dämmernde Vergangenheit zurück.

O möge sie dem reinen Abendhimmel gleichen,
Durchstimmert von der Sterne lichten Saat.
Auf ewig mag das Irdische uns dann entweichen,
Ein schöner Stern bleibt jede edle
That!

So wie der Erde jüngster Sohn, der Mensch
geboren,
Sieht schreiend er sein Mißvergnügen kund,
Als ahnet er schon, wozu er hier erkoren,
Die Mutterbrust stopft tröstend ihm den Mund.

Nun wird er groß, wird stark und sieht zu sei-
ner Seite
Die Leidenschaften, seiner harrend, steh'n,
Den Weg, den Phantasie mit Rosen ihm be-
streuete,
Den wandelt er, und ruft entzückt: wie schön!

Bezaubernd fesseln ihn Armidas Rosenketten,
Das Paradies erscheint mit Götterpracht;
Allein nicht ewig ruht's auf ihren Schwanen-
betten
Sich sanft; wie anders ist's, wenn man erwacht!

Doch still! — schwach ist der Mensch, denn schwach
ward er erschaffen,
Allein in seinem Innern wohnt noch Werth;
Wenn nicht Erziehung ihn verbunzt zum Affen,
Und Laster ihn zum Teufel hat verkehrt.

Und nimmer, nimmer kann er ganz untrettbar
fallen,
Es ruht in ihm ein Funken Götterkraft;
Und hält ihn nah' am Abgrund noch empor, trotz
allen
Anreizungen empörter Leidenschaft.

Auch ich bin Mensch und schwach; d'reum will
ich ruhig schweigen
Und senden meinen Bruderfuß der ganzen Welt,
Gern will ich mich vor jeden bessern Menschen
beugen,
Sey er ein Bettler, oder königlicher Held. —

Des Räthfels Lösung muß gebuldig man erhar-
ren,
Des Daseyns Zweck wird jenseits offenbar! —
Horch jetzt! — es fängt der Uhre Seiger an zu
knarren, —
Er schlägt zwölfmal! — viel Glück zum neuen
Jahr!

XXXVIII.

Die Offenbarung.

Wer kann die Millionen Wunder deuten,
Die im Gebiete der Natur gesch'hn;
Wer wagt es in dem großen Buch der Zeiten
Die dunkle Zukunft aufgedeckt zu seh'n?

Wo ist, der uns das schwere Räthsel löse,
Was unsre Seele für ein Wesen ist,
Und was in's Herz die Fähigkeit zur Größe,
Die Ahnung einer schönern Zukunft giebt?

Verzweifelnd warf ich mich zur Erde nieder,
Die ernst den Staub von meinen Lieben deckt,
Laut hallten meine bitteren Klagen wieder,
Aus kurzem Schlummer war der Schmerz er-
weckt.

Ich wagte jenes Wesen anzusehen,
Das waltend in den Sternenträumen thront,
Und liebend einst nach dieser Erde Wehen
Die edlen Geister nach Verdienst belohnt.

Und horch! mein Ohr vernahm der Engel Hym-
nen,
Verkündigend Jehovas ew'ge Macht,
D'rauf war es mir, als riesen Donnerstimmen,
Erhellend meiner Seele finstre Nacht:

„Du stehst verzweiflungsvoll an einem Grabe
Weil nichts des Todes Raub verhindern kann,
Du klagst, daß dich dein Gott verlassen habe,
Und rufest Seinen heil'gen Namen an.

„Mensch! den die Gottheit mit den schönsten
Gaben,
Und zu dem eignen Bilde liebend schuf;
Nicht hier ein Augenblick gelebt zu haben,
Nein Ewigkeit ist deinem Geist Beruf.

„D'rum wenn dich diesseits manches tief betrü-
bet,
So wend' zum Jenseits einen frohern Blick,
Vertraue still dem Vater, der dich liebet;
In Seiner Hand steht deines Lebens Glück.

„O Mensch! wenn je dein schwaches Auge schaute
Das Land, das stolz dein Ideal verhöhnt,
Vernähme je dein Ohr die Harfenlaute
Der Harmonie, die jenseits ewig tönt.

„Du würdest muthig tragen alle Leiden,
Und still und fest die Prüfungszeit besteh'n,
Um einst zum Hochgenusse jener Freuden
Als sel'ger Auserwählter einzugeh'n.

„D frage nicht, was man zu thun habe,
Vermeide was dein Inneres empört,
Benutze deines Schöpfers edle Gabe
Und handle, wie Vernunft und Herz dir's lehrt.

„Bekämpf mit Felsenmuth' des Bösen Triebe
Und geh' als Sieger aus der heißen Schlacht,
Laß deine Brust ein Tempel seyn der Liebe,
Von Gottesfurcht und Menschenhuld bewacht.

„Wend' ab dein Aug' vom trügerischen Glanze,
Der Erdenfreuden, zu der Sterne Saat,
Mit denen einst, gereiht zum Kranze,
Der hohe Engel der Vergeltung naht.

„Zwei Wege schlängeln sich durch dieses Leben,
Die Wahl führt hier zur Strafe, dort zum
Lohn',
Die eine mag anfänglich Freuden geben,
Die and're giebt nur eine Dornenkron'.

Wohlan dir wird der Tod, der dich zum Hafen
Nach Stürmen dieses Erdenlebens winkt,
Auch hat dein Gott dich rein und frei erschaffen.
Nun wähle selber was dir besser dünkt.“ —

XXXIV.

Die Erscheinung.

Was schweben dort für furchtbare Gestalten?
Sind sie entflohen aus den stillen, kalten
Gräbern, die ich erblicke in der Nacht?
Soll ich vernehmen jetzt aus ihrem Munde
Vom Unbegreiflichen die hohe Kunde,
Die nie ein menschlicher Verstand gedacht. —

Ha! eine sehe ich mit leisem Beben
Mir näher stets und immer näher schweben,
Sag' an, wer bist Du armer, bleicher Geist?
Was hat der Grabesruhe Dich entrisSEN,
Belastend Dein verwundetes Gewissen,
Was ist's, das Dir hier einsam wandeln heißt?

Kommst Du, die hohen Wunder aufzuhellen,
Die eines Menschen Brust mit Ahnung schwellen,
Die ihn erheben über unser Mund
Zu des Weltalles unendlichen Räumen,
Und ihn begeistern zu seligen Träumen?
Schweigend legst Du den Finger auf den Mund.

Was sagt denn Deine stumme, bange Miene?
Wünschst Du zu Deines Todtenrichters Sühne
Seelenmessen? Du schüttelst still Dein Haupt
Sieh mir ein Zeichen denn, darfst Du nicht
sprechen.

Was ist es für ein schreckliches Verbrechen,
Das Dir des Grabes Frieden raubt? —

Hast Du der Tugend Samen ausgerottet;
Mit frechem Sinn das Heiligste verspottet,
Und bist verwiesen aus des Himmels Licht?
Weh' Dir! — allein erkennst Du Deine Sün-
den,
Und bist Du fähig, Reue zu empfinden,
Verbannter Geist, o so verzweifle nicht.

Kann ich, der Sterbliche, den Geist noch trösten,
Dem sich bereits der Vorsicht Räthsel löst?
Hoch über dem engen Raum und der Zeit,
Wie in der Schrift und im Herzen zu lesen,
Waltet das höchste, allgütigste Wesen,
Das gern dem reuigen Sünder verzeiht.

Wende erheitert den Blick d'rum nach oben,
Zu Dem, den Myriaden Geister loben,
Geh' wirf Dich hin vor Seinem Sonnenthron,
Wahre Reue kann den Er'gen bewegen,
Die Strafe, die Er Dir wird auferlegen,
Dulde, auf daß sie sich wandle in Lohn. —

Seht dort über des Kirchhofs grünen Matten
Schwebt langsam jetzt der bleiche Schatten,
Und wirft einen dankenden Blick mir zu.
Verzeih' Allgütiger ihm die schweren Sünden,
Laß Gnade ihn vor Deinem Antlitz finden
Und schenk' ihm huldreich die verlor'ne Ruh!

XXXX.

Ode an den Retter Europens.

Heil dem Erretter! tönt's vom Eispol' bis zum
atlantischen Meere,
Erheb', o Europa, Dein niedergeschmettetes
Haupt,
Trockne sie schnell voll freudigen Dank's ab,
die blutige Zähre,
Die Deinem Aug' bei der Bergangenheit Nach-
klang entrollt. —

Wohl Dir, die schaurigen Jahre voll Schrek-
ken sind endlich entschwunden,
Dir lächelt das Bild Deiner Zukunft jetzt
freundlich und mild,
Die rauschende, sanft lindernde Zeit heilt schnell
der Sterblichen Wunden,
Sie heile auch die, so des Tyrannen Geißel
Dir schlug! —

„Ha! wer war Der, wird in den fernsten Zeiten
der Enkel noch sprechen,
Der dem gekränkten Vaterlande die Freiheit
einst gab,
Wer war der Große, der um die beleidigte
Menschheit zu rächen,
Als Mensch und als Herrscher sein Leben zu
kostbar nicht fand.“

„Alexander der Große war's, doch nicht jener
 ruhmgerige König
 Der Macebonier, der im Glücke der Tugend
 vergaß,
 Dem selbst einen halben Erdball schreckenvoll
 beherrschen, zu wenig
 Noch schien, und der zu klein zum Menschen,
 zum Gott sich erhob.

„Alexander war's, Rutheniens Kai-
 ser, dem Liebe und Treue
 Seiner Unterthanen mehr galt, als ein bluti-
 ger Kranz,
 Der Kaiser, der ohne Trabanten, entfernt von
 bänglicher Scheue,
 Die Hauptstadt der reuigen Feinde, nichts
 fürchtend betrat.

„Alexander der Milde, der Seinen
 Millionen ein Vater,
 Gleich Titus, den Scepter zum Glücke der
 Menschheit nur trug,
 Der furchtlos zur Völkerrrettung hinabstieg in
 den dampfenden Krater,
 Der auch Seinem bittersten Feinde voll Nach-
 sicht verzieh!“ —

XXXXL

Jenny's Lied.

Melodie: Ich spielt als Knabe unbefangen.

Fünffmal sah' ich den Frühling stiehen
 Im Schooß der Unschuld, liljenclein;
 Wie sollten mir nicht Blumen blühen,
 Die Welt kein Paradies mir seyn?

Mit sanfter Morgenröthe färben
 Die Wangen sich, und Rosenschein,
 Doch mögen ihre Rosen sterben;
 Mein Herz bleib' unschuldsvoll und rein.

Noch fühl' ich auf der Ätern Schooße
 Das fromme Stück der Kindlichkeit,
 Die schwarzen und die heitern Loose
 Die schlummern noch im Schooß der Zeit.

Ich schweb' vom Schicksal unbezwungen
 Im Feenreich der Phantasie,
 Noch hält die Mutter mich umschlungen,
 Noch schaukelt mich des Vaters Knie.

Wie manches Kind steht da verlassen,
 Und manches ach! hat nie gefühlt
 Von Äternarmen sich umfassen,
 Auf Äternschooße nie gespielt.

Wie hast Du, guter Gott! von Vielen
So froh und glücklich mich gemacht;
Ich kann auf Alternschooße spielen,
Ich werd' vom Aelternaug' bewacht.

So will ich mich denn recht bestreben
Ein gutes, frommes Kind zu seyn,
Damit die Aelter'n sich im Leben
Des guten, frommen Kindes freu'n.

XXXXII.

Jenny's Grab.

Händeringend, mit zerrignem Herzen
Steh'n die Aelter'n an des Kindes Grab,
Und mit bitterm, namenlosen Schmerzen
Starren in die Tiefe sie hinab,
An der Stätte, die von liebevollen
Theuren, schon so Manchen friedlich barg;
Tobtengräber schaukeln jetzt die Schollen
Auf des Kindes Kranzumwunden Sarg.

Schlafe wohl, geliebtes Kind, die Qualen,
Die Du hier erduldet, sind entflohn',
Und der reinen Wahrheit Sonnenstrahlen
Leuchten Dir an Gottes hohem Thron',

Wo in goldner Quelle rauschend sich ergießet
Harmonie zu des Allmächt'gen Preis,
Engel haben freundlich lächelnd Dich begrüßet
Und Du stehst beglückt in ihrem Kreis.

Aber Deine Aelter'n steh'n verlassen
Von dem Liebling ihrer Seele da,
Immer bleiben Deine sanften, blassen
Züge ihres Geistes Auge nah,
Sinken sie ermattend hin im Schlummer
Schwebt Dein liebes Bild daher im Traum,
Und erwachen sie mit stillem Kummer,
Scheint die Erde nur ein öder Raum! —

O der tödlich schmerzvollen Wunde,
Die uns schlug des Todes Genius,
O des Leibes, als dem blassen Munde
Aufgedrückt der letzte Abschiedskuß;
Als der liebe Sarg verschlossen wurde:
„Jenny, gute Jenny, schlafe wohl,
Ja erlöst von qualenvoller Bürde
Kamst Du früh an Deines Lebens Pol!

„Deine Stimme wird uns nicht mehr rufen
Schmeichelnd liebevolle Worte zu,
Aber oben an des Thrones Stufen
Betest für die armen Aelter'n Du,
Betest um Erlaubniß, Trost zu bringen
Und zu lindern ihren Todes Schmerz;
Und Dein Geist umschwebt auf leisen Schwingern
Die Verlassnen, stöhnend Trost in's Herz:“

„Gute Aeltern, weinet nicht am Grabe,
 Daß die Rose schon so früh verbleicht,
 Denn Ihr wandelt noch am Pilgerstabe,
 Und ich habe schon mein Ziel erreicht.
 Namenlose[m] Schmerz hin ich entgangen
 Durch die Güte Gottes, der mich rief,
 Rosen blüheten auf meinen Wangen,
 Unter denen eine Schlange schlief.

„Nehet Euch theuren Aeltern jetzt zu sagen,
 Das verbietet meinem Geiße die Pflicht,
 Einstens wird der große Morgen tagen,
 Und der Ew'ge hält dann ernst Gericht;
 Jede Thräne wird alsdann gewogen
 Und gerichtet vom gerechten Gott;
 Wahrheit glänzt dann mild am Himmelsbogen
 Und ihr werdet rufen: „Groß ist Gott!“

„Lebet wohl, Ihr theuren Aeltern beide,
 Mutter meines Vaters, lebe wohl,
 Ueberlast Euch nicht dem bangen Leibe,
 Euro Jenny ist jetzt froh und wohl.
 Lebet wohl Geschwister und Gespielen,
 Gute Fanny und Du munt'rer Theodor,
 Jenny kann mit lieben Engeln spielen,
 Und ein Bruder ist in ihrem Chor!“

XXXXIII.

Jenny's Puppe.

So bist nur du uns nachgeblieben
 Von Der, die wir beweint mit heißem Schmerz,
 Und deren Name ist geschrieben
 Mit Flammenzügen uns in's wunde Herz.

Ein todt's Holz, und doch voll Leben
 Bist du ein Denkmal uns verhüllt von Flor,
 Und wenn wir dich nur sehen, heben
 Sich unsre Augen thränenvoll empor.

An dir hat oft ihr Blick gehangen;
 Du ruhstest kindlich oft an ihrer Brust,
 Und ihre Aermchen haben dich umfangen;
 Geliebtest dich mit stiller Lust.

Jetzt ruht sie sanft im Schooße der Erde,
 Die Mutter brühet das Kind an ihre Brust,
 Geschützt vor Kummer und Beschwerde,
 Schläft sie und ist sich keiner Schuld bewußt.

Sie nahm mit sich der Aeltern Segen,
 Die Liebe Aller, die sie hier gekannt,
 Der gute Gott, auf dessen Wegen
 Sie gieng, hat sie zum Engel d'eum ernannt.

Wohl Dem, dem falsch ein Loos beschieden,
Der ist von Vielen, Vielen auserwählt;
Der so wie sie errang den Frieden
Der Seligen, von keinem Gram gequält.

Wie sehr's auch schmerzt, was wir verloren,
So freudig ist der Trost, der uns erhellet,
Daß sie zum Engel auserkoren
Und uns erwartet in der bessern Welt.

Du todes Holz sey uns ein Zeichen
Von unsers kurzen Lebens Eitelkeit,
Erinn're uns, wenn wir vor Schmerz erblichen,
Still mahnend an dem Lohn der Ewigkeit.

XXXXIV.

Jenny's Zuruf aus der Ewigkeit.

Mein Frühling kann jetzt nimmer fliehen,
Wie sollten mir nicht Freuden blühen;
Mein Herz bleibt ewig lilfentlein,
Mich schmerzt nur, daß sich die betrüben,
Die mich so warm und innig lieben
Und weinen auf den kalten Stein.

Was weinet Ihr an meinem Grabe
Daß ich Euch schon verlassen habe,
Ich hab' geliebet und gelebt
Und schwebte auf zur lichten Ferne,
Ihr seht mein Bild in jedem Sterne,
Wenn Ihr den Blick zum Himmel hebt.

Ich habe treu mein Wort gehalten,
Für's Gute nimmer zu erkalten,
Bis Gott dem bleichen Tod erlaubte,
Mich aus der Aestern Arm zu führen,
Mit Blumen meinen Sarg zu zieren,
Mit einem Kranz mein Lockenhaupt.

Des Lebens Rosen sind gestorben,
Doch einen schönern Kranz erworben
Hab' ich, dort wo kein Auge weint,
Mit diesem Kranz will ich Euch schmücken:
Schlägt einst die Stunde voll Entzücken,
Die ewig mich mit Euch vereint.

XXXXV.

Jenny's Wiedergeburt.

So bin ich denn aus düst'rer Grabesnacht
Zurückgekehrt in Gottes schöne Welt,
Und wieder schauen kann ich froh die Pracht
Der Erde unterm klauen Himmelszelt.

Wie war es doch so flüster in dem Raume,
Des engen Sarges, wo ich einsam schlief,
Wie wie ein Nebel schwand des Todes Traum
Und freundlich mich ein Engel Gottes rief.

Da schwang ich freudig jauchzend mich hinauf,
Tief unter mir versank die Grabesnacht,
Und staunend sah ich rings der Sterne Lauf,
Geblendet von der Schöpfung hohen Pracht.

Mit Selnen Engeln pries ich Gott darauf,
Spürt' Ihn zu schauen flammende Begier,
Und immer höher schwebte ich hinauf,
Sah' Miriaden Welten unter mir.

Dem sollt' ich nahen, der sie schuf aus Nichts,
Gedanke, der den stärksten Geist erschöpft!
Und näher kam ich bang dem Quell des Lichts,
Aus dem die Sonne ihre Klarheit schöpft.

Ich sah' Ihn! — Sprache, o wie bist du
arm! —

Ich sah' Ihn groß in Seiner Majestät,
Da schwand die Furcht, entzückt, von Liebe
warm,

Berfloß mein Geist harmonisch in Gebet. —

Ich sprach zu Ihm, — ich sprach und zittert'
nicht:

„Mein guter Vater, sieh, Dein Kind ist hier.“
Und wie ein Vater zu dem Kinde spricht,
So sanft und liebevoll sprach Er zu mir:

„Ich hab' mich deiner, liebes Kind, gefreut,
So sey auch du in meinem Himmel froh!“
„Froh bin ich nicht, es thut mir innig leid,
Daß ich denn Kellern schon so früh entfloh,

Und daß die Guten so um mich geweint!“
„Wünschst du zurück dich in der Kellern Arm?“
„So schön mir auch Dein sonn'ger Himmel
scheint,
Auf Erden war mir doch auch wohl und
warm.“

„Doch immer froh ist man auf Erden nicht,
Bedenke das, mein Kind, und bleibe hier.“
„D laß erfüllen mich des Kindes Pflicht,
Den Kellern Trost zu bringen gönne mir.“

„Wenn du es wünschest denn, so kehre' zurück
Und werde nochmals deiner Kellern Kind,
Die dich beweint, daß sie mit frohem Blick
Zu mir sich wenden und mir treu stets sind.

Geh' denn, mein Kind, und ende ihren Harm!“
Und ich begrüßt zum zweitenmal das Licht
Des Erdensebens in der Kellern Arm;
Doch ach! ein Himmel ist die Erde nicht!

XXXXVI.

Lieder der Andacht geweiht.

1.

Trost in Leiden.

Wenn sich Dornen in das Leben flechten
 Mög' das Auge einen Stern des Himmels
 schau'n,

Der da heiter strahlt in dunkeln Nächten;
 Dieser Stern ist frommes, kindliches Vertrau'n.
 Alles muß sich einst zum Besten wenden,
 Unser Schicksal ruht in Gottes Händen.

Wenn ich einsam und verlassen stehe,
 So durchzucke mich des Sternes milder Strahl,
 Der Allgütige in blauer Höhe
 Kennt und mildert des Geschöpfes bange Qual.
 Sey gesegnet kindlich frommer Glaube,
 Du erhebest uns vom dunkeln Staube.

Alles flieht dahin gleich den Sekunden,
 Alles währt auf Erden eine kurze Zeit,
 Es verhaschen alle Todeswunden,
 Es verstummt der wilden Leidenschaften Streit,
 Dann sieht die Menschheit sich ertöst vom Fluche,
 Und schläft den sanftsten Schlaf im Leichentuche.

D verlaß mich nimmer, Gottvertrauen,
 Stärke mich, wenn schwere Prüfung furcht-
 bar nah't,
 Daß ich freudenvoll dereinst kann schauen
 Herrlich aufgegangen dieses Lebens Saat.
 Heil! mein Schicksal ruht in Gottes Händen,
 Laß mich, Vater, sanft und selig enden.

2.

Morgenlied.

Wie schön o, Gott! ist Deine Welt,
 Wie schön ist Wald und Flur und Thal,
 Wie herrlich glänzt am Himmelszelt
 Die Sonne jetzt mit goldnem Strahl! —

Und Alles dankt sein Daseyn Dir,
 O großer Schöpfer, Deiner Macht,
 Und alles freut durch Dich sich hier
 Der Erde wundervollen Pracht.

Der Vogel schwebt empor und singt
 Zum Himmel seinen Lobgesang,
 Ja selbst das kleinste Würmchen bringt
 Sich krümmend seinem Schöpfer Dank.

Wie sollt' denn ich, der Mensch allein,
Den Deine Hand so herrlich schuf,
Mein Vater, Dir nicht dankbar seyn,
Und nicht gehorsam Deinem Ruf!

Du gabst ein Herz mir, liebevoll,
Und einen Geist der fühlt und denkt,
Und willst daß ich mich freuen soll
Des Lebens, das Du mir geschenkt.

Dank Dir, aus heißem Herzen Dank,
Ich will Dir kindlich folgsam seyn,
Und mich mein ganzes Lebenslang
Des schönen Lebens gern erfreu'n!

A b e n d g e b e t .

Guter Vater, der Du oben
In dem schönen Himmel bist,
Alles muß Dich dankbar loben,
Was von Dir erschaffen ist.

Vater bist Du Allen, Allen,
Den Du Leben gabst und Licht;
Auch des Kindes schwaches Lallen
Ueberhörst Du Vater nicht.

So wend' ich voll Vertrauen,
Kindlich betend jest zu Dir,
Keinen Blick empor zum blauen,
Sternbekränzten Himmel hier.

Nicht um Güter dieser Erde
Will ich zu Dir flehen, Herr,
Daß ich frommen Herzens werde,
Ist mein Wunsch, Allmächtiger!

Was ich zu dem Leben brauche
Schenk' mir Deine Vaterhuld,
Und bis zu dem letzten Hauche
Innern Frieden und Geduld!

Wenn ich strauchelte im Leben,
Ach! und oft aus Schwachheit fiel,
So werde mir vergeben,
Wie auch ich vergeben will.

Ist's Dein Wille, mich zu prüfen,
Schenke meinem Geiste Kraft,
Daß er aufschwingt sich vom tiefen
Abgrund wider Leidenschaft.

Stärke mich, daß ich nicht sinke,
Ehrlicher Verzweiflung Raub,
Und gehorsam Deinem Winke
Immer sey, bis ich einst Staub.

Vater! laß mich hier so leben,
 Daß ich stets im Herzen rein,
 Haupt und Herz zu Dir kann heben,
 Amen! ja so wird es seyn!

Gebet in der freien Natur.

Erlaube, daß ich zu Dir bete,
 Mein Schöpfer, Vater, Herr und Gott,
 Gebeiligt ist auch diese Stätte,
 Dein ist die Welt und Du bist Gott!

Ja Du bist Gott! — darf ich es wagen
 Zu denken Dich, allmächt'ger Geist? —
 Allmächtig, — den Gedanken tragen
 Vermag schon nicht mein schwacher Geist.

Der Schöpfung ungeheure Massen
 Zu denken, das vermag er kaum,
 Unendlichkeit wer kann dich fassen,
 Unendlichkeit in Zeit und Raum!! —

Dem Geiste schwindelt vor der Höhe,
 Die Denkkraft sinkt ohnmächtig hin;
 Ich fühle, Schöpfer, Deine Nähe,
 Ich fühle, daß ich durch Dich bin.

Die Sterne, die am Himmel blinken,
 Schuffst Du, so wie des Baumes Laub:
 Unbetend muß ich niedersinken
 Zur Erd', ich Wurm, ich Eidenstaub.

Ich steh' in tiefe Nacht versunken,
 Ein Schattenbild, ein armes Nichts,
 Schenk' meinem Geiste einen Funken
 Aus Deinem Ocean des Lichts!

So wie ein Strahl die düstre Höhle
 Mit kräft'gem Farbenspiel durchbricht,
 Erleuchtet sich der Grund der Seele,
 Wenn sie zu ihrem Schöpfer spricht.

Erfüllt von gläubigem Vertrauen
 Blickt dann der Mensch zu Dir hinauf,
 Und freudig hofft er mehr zu schauen,
 Wenn er vollendet seinen Lauf.

Gefegnet ist, was Du gegeben
 Auf dieses Lebens kurzen Bahn,
 Gefegnet sey auch Tod und Leben
 Und was Du thu'st ist wohlgethan!

5.
Gebet beim Gewitter.

Majestätisch rollt der Donner,
 Prätig kreuzt der Blitz am Firmament,
 Alles muß jetzt niederfallen,
 Betend auf zu Dem, den Gott man nennt.

Gott! allmächt'ges, höchstes Wesen,
 Ewig Dein die Nacht und Herrlichkeit;
 Majestätisch rollt der Donner,
 Aber er verhallt so wie die Zeit.

Und der Blitz ist nur vom Throne,
 Deiner ew'gen Macht ein schwacher Schein,
 Nur ein Abglanz Deines Schemels,
 Ewig warst Du, bist Du, wirst Du seyn.

Und Du segnest im Gewitter,
 Ewig öffnend Deine milde Hand,
 Was Erschaffene bedürfen
 Schenkst Du freundlich sorgend jedem Land.

Vater darf der Mensch Dich nennen,
 Vater bist Du auch in Deinem Zorn,
 Alles überblickst Du liebend
 Und kein Haar geht ohne Dich verlorn.

Freudig hören wir den Donner
 Als ein Zeichen Deiner heil'gen Macht,
 Und der Blitz darf uns nicht schrecken,
 Weil Dein Vaterauge für uns wacht.

6.
Das Leben ist ein Traum.

Melodie: Jesus meine Zuversicht.

Freudig blicken wir hinauf
 Zu dem blauen Himmel oben,
 Der bestimmt der Sonnen Lauf,
 Hat uns liebevoll erhoben,
 Ihm zu nahen ohne Scheu,
 Wenn wir wandeln fromm und treu.

Was uns auch hienieden drückt,
 Schmerzen, die wir kaum ermessen,
 Sind, wenn unser Geist entzückt
 Himmelan sich schwingt, vergessen,
 Schwarze Nacht wird sonnenhell,
 Gott ist unsers Trostes Quell.

Unser Leben ist ein Traum,
 Heil, wenn freudig wir erwachen,

Nichtig, wie des Meeres Schaum,
Sind der Erde Leiden, lachen
Jeder Sorge, die uns droht,
Können wir beim Morgenroth. —

Freundlich nahe, Genius
Du des Todes uns, o Lieber,
Und mit einem leisen Kuß
Führe lächelnd uns hinüber,
Leite uns mit sanfter Hand
Zu dem unbekanntn Land.

Eine Thräne unserm Staub
Fließe dann aus warmem Herzen;
Abgefallen ist das Laub
Und vergessen sind die Schmerzen,
Aber unser Geist lebt dort
In der ew'gen Liebe fort.

Gott! mit fester Zuversicht
Wollen wir der Güte trauen,
Die uns schuf, das ew'ge Licht
Voll Entzücken einst zu schauen.
Hier ist, wie in Ewigkeit,
Dein die Macht und Herrlichkeit!

Lob der Religion.

Wel. Allein Gott in der Hdh sey Ehr.

Es waltet herrschend eine Macht
Des Himmels und der Erde,
Sie zeigt den Stern in dunkler Nacht,
Und lindert die Beschwerde
Der Wand'ring auf der rauhen Bahn
Des Lebens, wenn mit scharfem Zahn
Die Leiden uns zerreißen.

Es ist die Macht der Religion,
Der fromme Blick nach oben,
Der Tugend reicht sie hohen Lohn,
Gefallene erhoben
Hat sie mit mitleidsvoller Hand,
Geheiligt der Liebe Wand
Hat sie auf dieser Erde.

Erhebe uns, Religion,
Auf sanften Seraphschwingen,
Umschwebe uns mit Harfenton,
Laß Nahrung uns durchbringen,
Voll heißen Dancks hinaufgewandt.
Zu Dem, der uns mit mächt'ger Hand
Erschaffen und gesegnet.

Dank Dir, Allgüt'ger, heiser Dank
 Für alles hier im Leben,
 Für Freud' und Leid sey unser Dank
 Dir freudenvoll gegeben.
 Erhebet den Triumphgesang,
 Lob sey und Ehr' Gott in der Höh'
 Lobsetzet Ihm ihr Welten!!!

Lieder

der

geselligen Freude

geweiht,

in verschiedenen bekannten

Melodien.

1.

Der Sehnsucht Klage.

Met. Arm und klein ist meine Hütte.

In dem Garten blühen Rosen,
Ach! und Beilchen tief versteckt,
Seh' ich sie mit Zephyrn kosen,
Wird mein stiller Gram geweckt.

In der Brust muß ich ihn tragen,
Tief und heimlich ist sein Haus,
Fängt dann Nachtigall zu klagen
An, so wein' ich mich recht aus.

Kam' dann eine treue Seele,
Drückt' ich heiß sie an mein Herz,
Klagte ihr, wie Philomele,
Meine Leiden, meinen Schmerz;

Was ich tief im Innern nähere,
Für die Zeit und Ewigkeit, —
Weinte sie dann eine Zähre
Ward' mein Gram zur Seligkeit!

2.

Des Armen Lied.

Met. Was frag' ich viel nach Geld und Gut.

Es zwingt mich nicht des Reichen Stolz
Zu schultern das Gewehr,
Ich sitz' auf einem Stuhl von Holz
Wie auf dem Sopha er. —
Und hin ich gleich ein armer Wicht,
Ich tausche mit dem Reichen nicht.

Was hülf' mir ein Austerschmaus,
Was ein Champagner-Kausch,
Ward' zum Pallast mein kleines Haus,
Was hülf' mir der Tausch? —
Gesund bin ich, dem Himmel Dank,
Doch reich ward' mürrisch ich und krank! —

Behalt' der Reiche, was er hat,
Ich wünsch' nicht reich zu seyn,
Mein Brod macht mich trotz Braten satt,
Mein Brunnen giebt mir Wein;
Wie sanft und ruhig ist mein Schlaf,
Den geb' ich nicht und ward' ich Graf! —

Die Sternennacht.

Met. Freude schöner Götterfunken.

Seht welch prächtiges Gefunkel
Durch des Himmels Schleier bricht!
In dem Grabe ist es dunkel
Und die Sterne flimmern nicht;
Nobis birgt sich vor der Sonne,
Schwarz und düster ist die Nacht,
D so fühlet denn voll Wonne,
Daß ihr lebt und liebt und lacht!

Chor.

Liebe muß das Herz durchdringen
Für die lebende Natur,
Heilig wie ein Götterschwur
Muß sie sich zum Aether schwingen.

Binden muß sie Millionen;
Wandelnd wo man Blumen streut;
Auch des kleinsten Würmchens schonen,
Das sich seines Lebens freut.
Keins der Wesen darf sich hassen,
Das durch Gottes Liebe lebt,
Alle müssen sich umfassen,
Deren Blick sich aufwärts hebt.

Chor.

An dem heiligen Altare
Liebevoller Menschlichkeit
Hört man nicht das Rad der Zeit;
Wie Momente rauschen Jahre.

Angstlich die Sekunden zählen
Mag der Bösewicht allein;
Sich mit bangen Zweifeln quälen
Heißt des Todes würdig seyn. —
Die das Glauben frech verlachen,
Die befolgen kein Gebot,
Liebe kann unsterblich machen,
Haß giebt tausendfachen Tod.

Chor.

Liebe lächelt aus den Sternen
Auf die dunkle Erd' herab;
Schöpfung wär' ein weites Grab
Würde Liebe sich entfernen.

Was die Kette hält umschlungen,
Die ihr hoch am Himmel seht,
Fühle liebend sich durchdrungen
Von der Schöpfung Majestät!
Im Gebiet' der Trionen,
Die der schärfste Blick nicht mißt,
Müssen sel'ge Geister wohnen,
Deren Wesen Liebe ist. —

Chor.

Liebe lallt vom Mutterschooße
Säugling, dem die Mutter ruft,
Liebe nur entlockt den Duft
Aus dem Blütenkelch der Rose.

So liebt euch Millionen,
Liebt euch, wie ein Gott euch liebt,
Ruhm und Glanz und goldne Kronen
Sind es nicht, was Glück uns giebt;
In des Bettlers kleinen Hütte
Küssen Liebe sich und Glück,
Wenn er in der Seinen Mitte
Sitzt mit thranenvollem Blick.

Chor.

Auch dem Stäubchen gönnt die Sonne,
Das im Strahl der Sonne lebt,
Seht wie es sich liebend hebt
Und sich senkt zur Myrthenkrone.

Stäubchen, wist es, wird nun sterben
In dem Haar der jungen Braut,
Einen Blick will es erwerben,
Hören einen süßen Laut.
Von der Liebe Hauch durchdrungen
Wird's, wenn's einen Blick erwirbt,
Seinen höchsten Wunsch errungen
Hat das Stäubchen dann und — stirbt.

Chor.

Stäubchen sind ja auch die Sterne
Dem, der sie und uns erschuf,
Liebend durch der Allmacht Ruf,
Liebe kennet keine Ferne.

4.

Punschlied

in einem gefelligen Winterzirkel.

Met. Bekränzt mit Laub zc.

Seht, wie die Scheiben Silberblüthen tragen,
Die nur der Winter reißt,
Wie sich die weißen Flocken neckend jagen,
Hörcht, wie der Nordwind pfeift.

Doch sein Verdruss mach' uns nicht bange Sorgen;
Der Murrkopf pfeife zu,
Wir sind hier, Gott sey Dank, recht wohl geborgen
In freudenvoller Ruh.

Rückt traulich nun dem warmen Ofen näher,
Und schließet einen Kreis,
Vernehmt, was Euch erzählt ein Geisterseher;
Mit einem Frösteln leis.

Willkommen uns, Du Feuertrank der Götter,
Willkommen edler Punsch!
Was kümmert uns jetzt Sturm und böses Wetter,
Was jeder eitle Wunsch? —

Der Feuergeist schwingt sich mit unster Seele
Hoch über Zeit und Raum;
Triumpf! des Unglücks grauenvolle Höhle
Verschwindet wie ein Traum.

Sey uns in hoher Paradieses schöne
 Begrüßt, Elisium,
 Nimm auf uns als beglückte Söhne,
 Doch nicht vor Freude stumm. —

Nein, nein, nicht stumm, nicht stumm;
 zu frohen Liedern
 Gab Stimm' uns die Natur,
 So klinget an! — Gesundheit allen Viedern,
 Und Glauben ohne Schwur.

Klingt an. — Gefühl für's Elend armer Brüder
 Erfüll' des Reichen Herz,
 Den Armen drücke seine Last nicht nieder,
 Den Traur'gen, nicht der Schmerz!

Klingt an — ein warmes, inniges Vertrauen
 Sey jedem Freund geweiht. —
 Und hohe, treue Liebe edlen Frauen,
 Voll sanfter Menschlichkeit.

Klingt an! — Geduld in hangen Prüfungstagen
 Und christliches Vertrau'n,
 Und wird uns einst das letzte Stründchen schlagen,
 So sey es ohne Graun.

Ein Druck der Freundeshand, wenn wir dann
 gehen,
 Wohin es Gott gefällt;
 Klingt an — auf aller Lieben Wiedersehen,
 In einer schönern Welt! —

Sinngedichte.

1.

Amors Macht.

An Lucinde.

Wie falsch die arge Welt doch spricht:
 Dich träf' der Pfeil des blinden Gottes nicht,
 Jetzt glaube ich, daß nichts vor seinen Ketten
 schüßt,
 Weit längst — ein blinder Mops Dein Herz
 besißt.

2.

Galls Apostel.

Mar läßt die Todten nicht in Ruh',
 Im Weinhaus läuft er ab und zu,
 Fragt nicht, ob es an Köpfen ihm gebricht,
 Noch hat er ja den sein'gen nicht.

3.

Der kleine Unterschied.

Von Fliegen fieng Caligula ein Heer,
Mit ihnen Flaschen dann zu füllen,
Nun aber fängt nicht minder Grillen
Und macht mit ihnen Flaschen leer.

4.

Die ernste Nührung.

Wenn Star die Kanzel kaum betritt,
So sieht man nichts, als Thränen fließen,
Drum fragte Einer, der an Taubheit litt,
Neugierig seine Frau zu Haus:
Warum sich die Gemeinde so gerührt bewiesen?
„Ach Gott! rief sie, Star sieht so kläglich aus!“

5.

Der beschämte Atheist.

„Es ist kein Gott!“ ruft Bav, „ich glaub' ihn
nicht,
Und was man lehrt, ist Dampf und Rauch,“
Indem der Lügner solches höhnisch spricht,
Klopft er auf seinen Gott, den — Bauch.

6.

Die leicht zu erringende Klugheit.

Marull verspricht mit Gottes Segen,
Dem Dümmsen, ohne daß er schwigt,
In einem Tag die Klugheit einzuprägen,
Die Klugheit, die — er selbst besitzt.

7.

Das Machtgebot.

„Ich will,“ sprach einst der Mann, „daß es
nach meinem Kopf
Soll künftig gehen!“
„Sehr wohl, das soll sogleich geschehen,“
Erwiderte die Frau, ergriff den wohlgefüllten
Topf
Und warf ihn nach des Mannes Kopf.

8.

Das reinigende Ungewitter.

Ein Ungewitter muß, trotz aller Schrecken,
reinigend stets seyn,
D'rum segt Marulla täglich polternd ihres Man-
nes Beutel rein.

9.

Das Bestreben tugendhaft zu seyn.

Kein ist der tugendhafte Mann,
 Die Tugend trägt die schwersten Lasten,
 Drum sieht man ihn auch nimmer rasten,
 Er schleppt davon, so viel er kann.

Die Wallfahrt

oder

das Familiengeheimniß.

Eine Erzählung aus dem deutschen
 Befreiungs-Kriege.

Zu drucken erlaubt, unter der Bedingung:
daß gleich nach dem Abdrucke, vor der Herausgabe,
sieben Exemplare zur vorschriftmäßigen Vertheilung
an die Censurbehörde der Kaiserlichen Universität
Dorpat eingesandt werden.

Dorpat, den 27. September 1823.

Staatsrath R. Morgenstern,
Censur.

Die Wallfahrt.

Noch hatte der Hahn nicht gekräht, als schon in der Wohnung des ehrsamten Meisters Freundlich alles fröhlich durcheinander lief. Hier schnürte Einer ein Bündel, dort schleppte ein Anderer sein Päckchen hin. Angebrochen war der große Morgen, an welchem in diesem Jahre die fröhliche, jährliche Reise zu den freundlichen Großältern der Kinder des Meisters Freundlich vor sich gehen sollte. Angethan mit einem blauen Ueberrocke, seinen Wanderstab, der ihn schon durch vieler Herren Länder treulich begleitet hatte, in der rechten Hand, stand Freundlich, der achtbare Schreiner = Meister des kleinen Städtchens B...n lächelnd da, und freute sich der ämssigen Anstalten seiner jubelnden Familie. Die Hände faltend sprach er: „Gelobt sey Gott, dies ist schon zum sechszehnten Male,

daß ich mit Euch meinen Lieben zu meinen redlichen, alten Aeltern wallfahrte und sie gesund und froh anzutreffen hoffe. Gott gebe ihnen einen vergnügten Tag!" — „Väterchen," sprach Gustel, die älteste Tochter, mit holdem Lächeln, „die guten Großältern werden sich wohl recht freuen, wenn sie sehen, wie groß ich geworden bin." „Ja mein Kind, und noch mehr, daß Du fromm und gut bist, bleibe immer so, damit auch Gott im Himmel Freude an Dir hat. Gewiß, Väterchen versicherte Gustelchen und schmiegte sich lieblosend an die Brust des glütigen Vaters. Nun, so kommt Kinder, sprach der Vater, zwar können wir dieses Mal nicht mit so leichtem Herzen und ohne alle Ahnung einer Gefahr die Wanderschaft unternehmen, als vor Jahren. Unser geliebtes Vaterland ist vom Feuer des Krieges heimgesucht. Oft werden wir die Spuren der gräulichen Zerstörung sehen, und uns schauernd wegwenden müssen, wenn sich uns der Gedanke aufdringt: „Warum mußten Brüder Brüder morden?" — Doch dem Himmel sey Dank, unser friedliches Städtchen und das kleine versleckte Dörfchen, das unsern Aeltern so lange Jahre eine sichere Zuflucht darbot, haben die Schrecknisse nicht erfahren, die so manche prachtvolle Städte und blühende Dörfer in Asche verwandelten. Das Lächeln wich aus dem Antlitz des ehrlichen Freundlich, und auch auf die seiner Frau und Kinder lagerte sich tiefer Ernst. Das

Mitgefühl war's für fremde, unverbiente Leiden, Schmerz der Patrioten über die Zerstörung des friedlichen Landes, das sie gear und ernährte. Still schritt der Vater der Familie gestützt auf seinem Knotenstocke voran; ihm zur Seite sein Sohn Friedrich, ein munterer Jüngling von neunzehn Jahren, der einst das Gewerbe des Vaters fortsetzen sollte. Dann folgte die Mutter mit ihren beiden Töchtern Gustel und Anne, fröhlichen Dienern, von denen die erste den sechszehnten, die andere den dreizehnten Frühling ihres Lebens kaum erreicht hatte. Jedes Mitglied dieser kleinen Familie trug sein kleines Bündelchen leicht dahin; und als erst die Fragen der Schildwache beantwortet, die Pässe vorgezeigt waren und das gothische Thor des Städtchens ihnen weit im Rücken lag, da kam auch nach und nach der Frohsinn wieder und die schwarzen Bilder machten den froheren des Wiedersehens Platz. Blau und unbewölkt war der Himmel, die Sonne schwebte mit ihren leuchtenden Strahlen majestätisch aus dem Meere herauf, die gesiederten Sängler schmetterten ihre Morgenlieder und priesen die Milde der Natur. — Tausend Wohlgerüche verbreiteten sich von den mit Thau getränkten Wiesen; die Glocken der Herden ertönten und der Landmann stimmte seinen Morgengesang an. Auch Freundlich stimmte unter Begleitung der Seinigen ein passendes Lied an, welches ihm immer sehr gefallen

hatte, wenn seine Gustel es ihm mit ihrer
reinen, wohlklingenden Stimme sang:

„Sephirlüfte wehen
Auf den grünen Höhen,
Säuseln in dem Hain:
Wie der Thürme Spizen
Majestätisch bligen
Dort im Rosenschein!

„Graue Nebel schwinden
Aus des Thales Gründen,
Wie ein Morgentraum;
Und des Meeres Wogen
Kommen angezogen;
Tragen Silberschaum.

„Auf dem feuchten Rasen
Glänzen jetzt Topasen,
Perl' und Diamant;
Durch des Nebels Schleier
Blickt im güld'nen Feuer
Jene Felsenwand!

„Wie die Lerchen schweben
Und sich lustig heben
Schmetternd ihr Gesang;
Bei der Morgenröthe
Tönt die Hirtenflöte
Keinen Silberklang.

„Aus des Meeres Schooße
Hebt sich mild und große
Phöbus jetzt herauf,
Strahlende Geschosse
Peitschen seine Kasse;
Zügeln ihren Lauf.

„Tausend frohe Lieder
Tönen lauter wieder
Auf der stillen Flur;
Milde Weste sächeln
Und mit sanftem Lächeln
Freut sich die Natur.

„Rasche Lämmer springen,
Munt're Schäfer singen
In dem stillen Thal;
Und des Waldes Söhne
Schmettern Jubeltöne
Zu dem Wiedethall.

„Jene Silberquelle
Fließt so rein und helle
Durch die Wiese hin;
Dirnen tragen Becken,
Füllen sie und necken
Sich mit frohem Sinn. —

„Meine Saiten beben
Und die Augen heben

Sich zum Horizont:
 Danket Freudenjahren
 Dem, der über'n Sphären
 So allgütig thront!" —

Schon lag das stille, freundliche Dörfchen vor ihnen da, wo sie ihr Frühstück beim ehrlichen Walter, einem Bekannten des Hauses, einnehmen wollten. Gustel erkannte in einem muntern, rothbäckigen Mädchen, das am Brunnen stand und ihre Lämmer tränkte, Rosine, die Tochter Walters, ihre Freundin und eilte mit verdoppelten Schritten, um sie von hinten unbemerkt zu umfassen und neckend zu erschrecken. — „Willkommen! willkommen!“ schallte es der kleinen Familie schon von weitem entgegen. Vater Walter reichte Jedem mit acht patriarchalischer Einfalt die Rechte zum biedern Drucke dar, und strich dabei den messingenen Kamm durch sein graues Haar. Auch Mutter Christine, welche mit ihrem Alten längst schon die Silber-Hochzeit gefeiert hatte, eilte herbei, schüttelte ihren Gästen die Hände und tischte dann flugs auf, was Küche und Keller vermögte. Dabei vergaß sie nicht das sorgsam gepuzte Zinn gehörig in Reihe und Glied zu stellen, damit es desto besser in die Augen fielen. Die Hausgenossen versammelten sich jetzt und nach der gegenseitigen traulichen Bewillkommung setzte sich alles zum ländlichen Mahle nieder. Die Hand der

Hausfrau legte vor, vergaß Keinen und Aßen frohlich und vergnügt, was der Himmel bescherte; selbst der freundlich wedelnde Packer bekam seinen Theil. Nach aufgehobener Mahlzeit und nachdem sich die alten und jungen Freunde und Freundinnen eine Zeitlang traulich unterredet hatten, mahnte Freundlich zum Aufbruch. Ungern gieng es an's Abschiednehmen; doch es mußte geschieden werden, und bald sah man sich ja wieder. Die kleine Karawane machte sich wieder reisefertig und der siebenzigjährige Walter mit seiner Frau und seinen Kindern und Enkeln ließ es sich nicht nehmen, ihnen das Geleit zu geben. Nach dem Abschiede gieng es wieder rasch und frohlich vorwärts. Drei Tagereisen hatten sie bis zum Ziele ihrer Wallfahrt. Bis an die Grenze des kleinen Fürstenthums, zu welchem sie gehörten, gieng es durch lachende Auen und reinliche Dörfer. Ueberall herrschte Fleiß und ruhiger Genuß des Erworbenen. Gut gekleidete Leute begegneten ihnen und wünschten ihnen freundlich einen guten Tag. Doch als sie den Grenzstein hinter sich liegen hatten, da sahen sie, was sie längst zu sehen gefürchtet hatten. Aschenbügel waren da, wo sonst wohlhabende Dörfer und Städtchen gestanden hatten, zertlumpte Gestalten wankten bleich vorüber und die Felder lagen unangebaut und öde. Thränen des reinsten Mitgeföhls perlten in den Augen der kleinen, wandernden Familie; die Seufzer der leidenden Mensch-

heit verwundeten ihre Herzen. Ach! sie konnten nicht helfen! Ein Anblick anderer Art lenkte ihre nassen Augen endlich von den traurigen Denkmälern der Zerstörung ab. Dort zog mit kriegerischer Musik ein Corps französischer Truppen hin. Doch nicht der stolze Uebermuth, der sie sonst auszeichnete, schien sie mehr zu beseelen; dumpfer Trübsinn und erzwungene, grelle Fröhlichkeit spiegelte sich auf ihren bleichen und braunen Gesichtern. Erst kürzlich war eine Schlacht zwischen ihnen und der verbündeten Russisch-Preussischen Armee vorgefallen, welche nicht ganz zu ihrem Vortheile ausgefallen zu seyn schien. Dies bewies ihr schneller Rückzug. Freundlich wurde angehalten, und erst nachdem er seine Pässe vorgezeigt und diese genügend gefunden worden waren; wurde ihm und seiner Familie erlaubt, weiter zu wandern. Schnell, wie gescheuchte Hirsche, schritten sie vorwärts und athmeten erst leichter, da sie die glänzenden Gewehre, die Werkzeuge der Vernichtung, nicht mehr blinken sahen. Doch bald zog wieder ein neuer Trupp daher und die nehmliche Scene erneuerte sich mehrmals. Endlich nach mancher überstandenen Angst und nach manchem bangen Herzklopfen erreichten sie mit der untergehenden Sonne das kleine Städtchen N. wo sie ihr Nachtlager halten wollten. Schon viele Unglücksfälle hatten dies friedliche Städtchen heimgesucht; öde waren die sonst lebhaften Gassen und nur schnurbärtige, fran-

zösische Grenadiere schritten fluchend und singend auf und ab. Freundlich richtete seine Schritte nach dem Gasthose zum offenen Helme zu seinem alten Freunde Rüder. Weinend empfing ihn und seine Familie dessen Frau. Schon gestern hatte man Rüder, weil man ihn für verdächtig hielt, nebst mehreren andern Bürgern des Städtchens weggeschleppt. Theilnehmend tröstete Freundlich und seine Familie die Weinende. Mehrere anwesende Gäste wunderten sich über Freundlich's in diesem Zeitpunkte unternommene Reise, warnten und ratheten ihm, lieber wieder nach Hause zurückzukehren, indem er sich auf der weiten Wanderung vielen Gefahren aussetzen würde; da man stark von einer neuen Schlacht spräche. — Allein Freundlich sprach: „Wir stehen in Gottes Hand; mit Seiner Hülfe haben wir schon sechszehnmals diese kleine Reise zurückgelegt und hoffen, daß Er uns auch jetzt mit Seiner Vaterhand beschützen werde. — Wir haben ja auch Niemand beleidigt: wer sollte uns denn etwas thun?“ — „Darauf sieht man jetzt nicht“ — sprach einer der Gäste, sich schüchtern umsehend ob kein Verräther lausche; „jetzt gilt kein Recht, als das des Stärkern; folgt meinem Rathe und kehret heim zum sichern Herde. Wie glücklich seyd Ihr, daß Ihr einen solchen noch Euer nennen könnt. — Doch wollt Ihr nicht der wohlgemeinten Warnung folgen, so steht Euch nicht zu helfen; reiset denn und Gott sey Euer Schützer!“

Freundlich schüttelte dem treuherzigen Warner die Hand, dankte ihm und eilte mit den Seinigen zur reinlichen Streu, denn Federbetten waren selbst dort nicht mehr vorhanden; wo einst seidene Kissen den mäden Pilger schwelend zur süßen Ruhe einluden. — Früh am Tage schon waren die Wanderer wieder auf der Landstraße und eilten dem ersehnten Ziele mit raschen Schritten zu. Doch bald begegneten ihnen mancherlei Flüchtlinge mit ihrer wenigen, geretteten Habe und verkündeten den Anbruch einer Schlacht. — Freundlich schlug mit den Seinigen einen wenig besuchten Feldweg ein, der weiter aber sicherer nach dem Städtchen N. hinführte, von wo bis zum kleinen Gebürgsdorfe D, dem Wohnsitz seiner Väter, noch eine kleine Tagereise war. Als sie einige Stunden gegangen waren, hörten sie schon einen fernen, dumpfen Kanonendonner, der immer lauter wurde, je weiter sie giengen. Mehr von Schrecken als Müdigkeit erschöpft, machten sie endlich in einem kleinen, ausgestorbenen Dörfchen Halt, um dort ihr Mittagsmahl zu halten. Nachdem sie vergeblich an verschiedenen Hütten angeklopft hatten, machte ihnen eine Alte auf und sie nahmen in der elenden Hütte auf zerbrochenen Bänken Platz, um ein kärgliches Mahl zu halten, das aus nicht viel mehr, als trockenem Brodte bestand. Immer näher kam mittlerweile der Donner der Schlacht. Die Alte gieng still in einen Winkel und schien zu be-

ten. Kengliche Erwartung malte sich auf allen Gesichtern. Freundlich unterbrach zuerst das bange Stillschweigen: „Ich wünschte doch, wir wären daheim!“ — Daß dies auch der Wunsch der Andern war, malte sich auf ihren immer bleicher werdenden Gesichtern. — Zwei bange Zeigerstunden entschwanden, während welcher Keiner es wagte, hinauszulicken, aus Furcht noch schrecklichere Dinge zu sehen, als die eigene Einbildungskraft schon mit grellen Farben malte. Plötzlich hörten sie ein Pferdegetrappel und wildes Geschrei. Da blickten sie aus den zerbrochenen, mit Papier halb verklebten Fenstern und sahen einen Haufen französischer Freibeuter. Wer kennt nicht diese Helden? — Mordsucht und Wuth funkelte aus ihren wilden Gesichtern. Sie stürzten von Hütte zu Hütte und bald ertönte das Geschrei der Gemüthsankelten; bald stieg schon hier und da die Flamme der Nordbrenner aus einem Strohdach empor, um die Greuel der Plünderung zu beleuchten. — Die Angst, die Freundlich und seine Familie ergriff, war unbeschreiblich. Jedes Mittel zur Rettung beraubt, sahen sie sich gezwungen, in dumpfer Ergebung zu erwarten, was das Schicksal über sie verhängen würde. — Da pochte auch schon eine wilde Horde an ihrer Hütte. — Ohne das Herein abzuwarten, flog die morsche Thüre auf und mit blanken Säbeln stürzten vier der blutgierigen Unmenschen herein. — Guffel sehn

und sie ergreifen war. eins. — Den sie befreien wollenden Vater stürzte ein Kolbenstoß zur Erde. Die Mutter sank ohnmächtig hin. — Anne weinte und rang die Hände. — Fritz aber sprang auf einen der Soldaten zu und wollte ihm den Säbel wegreißen. — Dieser ergriff den Jüngling, band ihn mit Hilfe seiner Gefährten und schleppte ihn mit sich fort. — Ein vielleicht erwachtes Gefühl der Menschlichkeit verhinderte die Barbaren, an den unglücklichen Aeltern und der jüngeren hüßlosen Tochter weitere Grausamkeiten auszuüben und sie entfernten sich mit einem sacre Dieu. — Als die armen Aeltern wieder zu sich kamen, wer malt ihre Verzweiflung, ihren Schmerz, zwei geliebte Kinder geraubt zu sehen? Die Mutter raufte sich das Haar und wollte auf keinen Trost hören. Doch endlich erheiterte wieder ein Strahl der Hoffnung, ihre Kinder wieder zu erhalten, die mit Gram erfüllten Aeltern=Herzen. — Freundlich eilte, um wo möglich mit rührenden Bitten die Barbaren zur Wiedergabe seiner Kinder zu bewegen, doch keine Spur von ihnen war mehr vorhanden; das Dorf so öde wie zuvor, nur hier und da ertönte noch das Angstgeschrei der Armen, die ihre letzte Habe den Raub der Flammen werden sahen. — Den gebeugten Aeltern blieb jetzt nichts übrig, als entweder wieder umzukehren, oder ihre Reise allein fortzusetzen. — Freundlich wählte das erstere, um mit einer solchen Trauerbothschaft

seine schwachen Eltern nicht zu erschrecken und vielleicht ihren Tod zu verursachen. — Schon machten sie sich langsam auf den Weg, indem freundlich, so zerknirscht auch sein Herz war, Worte des Trostes zu seiner, in Gram vergehenden Gattin sprach und sie versicherte, daß sie auf diesem Heimwege, da die Franzosen ihren Weg dahin genommen, unfehlbar Nachrichten von ihren Kindern einziehen würden. — Da blinkten schon wieder Gewehre und ein anderer Trupp Reuter kam im gestreckten Galopp auf sie zu. „Gott! Gott!“ seufzten die Erschrockenen, ist denn keine Rettung aus diesen Bedrängnissen, sollen wir denn auch unser letztes Kind verlieren?“ — Mechanisch eilten sie wieder zur Hütte zurück, die ihnen, so wie der Strohhalbm dem Ertrinkenden, eine Zuflucht schien. Doch auch hier waren sie nicht sicher — denn hoch! das Pferdetrappel nähert sich der Hütte; da steigen sie ab. Vater, Mutter, Tochter stürzen sich nieder auf die Knie. „Gott! erbarme Dich.“ — Da springt die Thüre auf; ein junger Russischer Officier tritt herein an seiner Hand — Gustel. Ihnen folgt jubelnd und frohlockend Fritz, der fröhlich schreit: „Da sind sie, da sind sie!“ — O! welche Scene der Freude, welche allmächtige Nührung ergreift den Zuschauer. — Vater, Mutter, Tochter, Sohn, so rufen sie. Wonne! Wonne! — wer je die Seligkeit empfand, auf ewig Verlorene wieder zu finden, der denke sich diesen Mo-

ment! — Nach dem ersten Sturme des Entzückens wo Fragen ohne Antworten und Antworten ohne Fragen sich jagten; erfuhren die Aeltern die Umstände der Befreiung ihrer Kinder. Als Gustel und Fritz eine Strecke von den Räubern fortgeschleppt worden waren, holte der Lieutenant Bülow, ein braver Russischer Officier mit einigen Dragonern und Kosaken sie ein und nahm sie gefangen. — Die Ehrendamen der Wehlagenden rührten ihn; ein edler Menschenfreund hat immer Zeit zu einer guten That. — Er eilte zugleich zu dem Dorfe um die Kinder ihren Aeltern zu übergeben. — Wieber wie ein Russe! freute er sich mit den Fröhlichen zusammen, holte aus seinem Mantelsack zwei Flaschen Champagner und ließ das Glas die Runde gehn. — Jeder that herzlich Bescheid und die Glücklichen riefen mit frohem Herzen: „Es leben die Russen es lebe Alexander!“ — Als Bülow sich die näheren Umstände ihrer Reise hatte erzählen lassen, rieth er ihnen, mit ihm zusammen nach dem Städtchen N. zu kommen, wo heute sein Standquartier seyn würde; von da würde er für einen Wagen und sichere Reise nach dem Dörfchen D. Sorge tragen. Mit tausend Freuden wurde dieser Vorschlag angenommen und nachdem sie mit ihrem großmüthigen Erretter noch ein kleines Mahl eingenommen hatten, wozu ihnen vorhin die Lust vergangen war, ließ Bülow einen großen und bequemen Wagen aus dem Dorfe holen und

drei der erbeuteten Pferde vorspannen. — Die fröhliche Familie setzte sich auf und lustig gieng es vorwärts nach N. zu. Bülow, der an der stillen, anspruchlosen Familie großes Gefallen fand, ritt immer neben dem Wagen her und unterhielt sie mit fröhlichen und traurigen Erzählungen aus seinem Leben. Er sprach das Deutsche rein und mit Fertigkeit, da seine Mutter eine Deutsche gewesen war. Er erzählte, daß er der Sohn eines Gutsherrn in der Gegend von Moskau sey, die Franzosen hätten sein Gut geplündert und verbrannt, und sein Vater sey an den Folgen des Schreckens gestorben. Er hätte hierauf Dienste genommen, um sein Vaterland zu vertheidigen. — Indem er dieses erzählte, blickte er auf einen der gefangenen Franzosen, der erbärmlich zitterte. „Was fehlt dir?“ — fragte er ihn französisch — Da der Gefangene antwortete, ihn friere, so gab er ihm seinen eigenen Mantel und ließ ihn sich darin einhüllen. — Als Freundlich's Familie ihm ihre Bewunderung bezeugte, daß er so großmüthig gegen Feinde sey, die ihm so vielen Kummer verursacht hätten, sprach er: „Ey was; ein braver Russe kennt die Nachsicht nicht — er thut gern selbst seinen Beleidigern Gutes.“ — Freundlich und seine Familie schätzten den jungen Helden seiner edlen Gesinnungen wegen um so mehr.

Glücklich kamen unsere Reisenden in N. an. Der etwas beschwerliche Weg dahin wur-

de von ihnen unter mancherlei munteren Erzählungen so schnell zurückgelegt, daß sie gar nicht wußten, wo die Zeit geblieben war. — Bülow, der ein enthusiastischer Verehrer der Musik und besonders des Gesanges war, gab ihnen unter andern ein von ihm selbst verfaßtes Russisches Kriegeslied zum Besten; welches so lautete:

„Wachet auf! Rutheniens beherzte Söhne
Schnell mit Euch, Ihr Lappern jetzt herbei,
Hört Ihr dort der Schlachttrompete rauhen Töne,
Hört Ihr Euer Brüder Kriegesgeschrei?

„Auf! das künft'ge Wohl von vielen Nationen
Fordert Euern Muth und Euern Arm:
Kämpfet, Eurer Enkel Segen wird Euch lohnen,
Treu'ig für das Vaterland und warm.

„Euer stolzer Feind muß zähneknirschend weichen;
Männer streiten für den eignen Heerd:
Rußlands Löwen schreiten über seine Leichen,
In der Faust das Blutbenetzte Schwert.

„Zu den Waffen! jene wilden Räuberhorden
Treff' das Andern zuge dachte Joch;
Die Barbaren wollten Völkerruhe morden,
Über Rußlands Kaiser lebet noch! —

„Unter Alexanders Sieggewohnte Fahnen
Haben Biedermänner sich gestellt;
Von dem hohen Geiste Weltberühmter Ahnen
Kämpfet besetzt der edle Held!

„Ha! schon seh' ich Ihn den Siegeskranz er-
ringen,
Zubest Russen! Euer Feind entflieht;
Eilet Völker Euren Dank Ihm darzubringen;
Dessen Herz von Menschenliebe glüht.

„Um vom künftigen Verderben Euch zu retten
Schonet Er auch nicht Sein eignes Blut;
Sprenget menschenfreundlich Eure schweren
Ketten,
Dyfeud sich für Euch mit edler Bluth!

„Eilet Russen, eilet Seinen Ruhm zu theilen,
Nimmt mit Ihm der Ehre Pfad hinan;
Euch wird dann die Nachwelt noch das Lob er-
theilen:

„„Seht! was unsrer Ahnen Muth
gethan!““

Wie der Jüngling mit dem Flammenblicke dieses Lied gesungen hatte, richtete er sein Auge fest auf Auguste, welche mit einem stillen Lächeln ihm lohnte und dann eröthend vor sich nieder sah. Auch die andern bezeugten ihren Beifall einstimmig. In N. fand Freundlich mit seiner Familie die beste Aufnahme bei seinem alten Freunde Waller. Er war auf dessen Bitten genöthigt, zwei Tage bei ihm zu verweilen, um, wie er sagte, von den erlittenen Drangsalen und Strapazen auszuruben. Allenthalben waren schon die Russen vorgerückt. Mit innigem Frohlocken wurden die Befreiet

von den Einwohnern empfangen. Die Freude von dem so lange ertragenen, drückenden Joche der Knechtschaft erlöst zu seyn, ließ Jedem die kleineren Unannehmlichkeiten der Kriegslasten vergessen. Ueberall floß Segen von den Lippen des Volks, Segen dem wahrhaft großen und guten Kaiser Alexander, der anspruchslos und mild, wie ein höheres Wesen den Dank der Geretteten von sich ablehnte. Bülow verließ seine neuen Freunde auch jetzt nicht, sondern war ihr beständiger Gesellschafter. Für Gustchen und Fritz schien er eine besondere Neigung gefaßt zu haben. Fritz seinerseits war nicht minder von Liebe zu seinem Befreier beseelet, geen hätte er diese mit seinem Blute besiegelt und Thränen drangen in die Augen des Knaben, wenn er der Trennung gedachte. Freundlich las in der Seele seines Sohnes den unverhehlten Wunsch, Demjenigen folgen zu können, dem er seine Freiheit verdankte; allein die Aelternliebe erlaubte es nicht, den einzigen Sohn den Gefahren eines Feldzugs auszusetzen. Als aber am Morgen des Abschiedes Bülow seine Ueberredungskunst mit Fritzens Bitten vereinigte; ihm ein zweiter Vater und Beschützer zu seyn versprach, und versicherte, daß er Alles für dessen Glück thun wolle, was in seinen Kräften stünde; da gaben die Aeltern nach langem Bedenken endlich ihre Einwilligung mit der Bedingung, daß Fritz zuerst mit zu den Großältern sollte, um Abschied zu nehmen und ihren Segen zu empfangen. — Bi-

low bewilligte solches gern und da er einige Tage in M. bleiben mußte, entschloß er sich, nachdem er auf zwei Tage von seinem Obersten Urlaub erbeten hatte, sie zu begleiten. Froh und glücklich wurde von Allen auch diese Reise zurückgelegt und mit freudig klopfendem Herzen stieg die kleine Gesellschaft am romantischen Berge vor dem Dörfchen D. aus; um zu Fuße hinauf zu schleichen und die Großältern zu überraschen. Mit entblößtem silbergrauen Haupte saß eben der neun und siebenzigjährige Großvater im Strahle der untergehenden Sonne vor seiner Hüttenthüre und betete, als seine Kinder und Enkel ihn umringten. Dankend sah der Greis zum Himmel auf und drückte dann Einen nach dem Andern an seine zitternde Brust. Im Triumphe führten ihn seine Enkel in die Hütte, wo auch die Großmutter mit Freudenthränen sie empfing. Erst nach einer halben Stunde erblickten sie den Fremden in Russischer Uniform in ihrem Kreise und bewillkommten ihn mit treuherziger Freundlichkeit. Mit inniger Dankbarkeit und Rührung aber drückten sie ihm die Hand, als sie die Umstände der Rettung ihrer geliebten Enkel erfuhren und nöthigten ihn auf den Ehrenplatz im Großvaterstuhle hin, so sehr er sich auch dagegen sträubte. Als aber im traulichen Kreise endlich Fritzens Reise zur Sprache kam, da schien der alte Großvater in ein tiefes Nachdenken zu versinken und schüttelte sein graues Haupt. Thränen drangen aus seinen Wimpern. Alles

stürmte auf ihn mit Fragen ein, „was ihn so bewege?“ Kinder! sprach er endlich, längst schon war ich in Zweifel, ob ich Euch ein von meinem Vater ererbtes Familiengeheimniß entdecken oder die unseligen Papiere, die es enthalten, vernichten und Euch in glücklicher Unwissenheit lassen sollte. — Schon war ich zu dem letztern entschlossen; allein jetzt scheint mich ein unnennbares Etwas davon abzuhalten. — Euch, meinen Kindern entdeckte ich indessen das Geheimniß jetzt nicht und vielleicht bleibt es Euch ewig unbekannt. — Er stand auf, suchte seine Nüßung zu verbergen und holte aus einem Schranke ein bestäubtes, versiegeltes Päckchen Papiere. — „Ihnen, edelmüthiger Fremdling — wandte er sich zu Bülow — Ihnen vertraue ich diesen Nachlaß meines Vaters, eröffnen Sie ihn einst in einer müßigen Stunde, und machen Sie davon den Gebrauch, den Sie für den besten halten. — Mehr zu sagen halte ich für unnütz. O! möge Dein Segen, mein verkürzter Vater, auf diesen Papieren ruhen, die ich schon der Vernichtung bestimmt hatte. „Alle saßen bei dieser Scene mit gespanntem Erstaunen da, doch Keiner wagte etwas zu fragen. Bülow steckte das Päckchen zu sich. Den andern Morgen machten Bülow und Friß sich reisefertig. Tausend Segenswünsche begleiteten sie. Als der Wagen um die Waldecke verschwunden war, da war es Jedem, als ob ihm die Hälfte der Seele entflohen sey. Nach einer Woche machte auch

Freundlich und seine Familie frey auf den Heimweg! Glücklich kamen sie in der Heimath an und wurden von allen Bekannten mit Freuden empfangen. Gustchen aber hatte ihre vor-malige Fröhlichkeit ganz verloren. Still und in sich gekehrt saß sie Stunden lang da und wenn die bekümmerten Aeltern sie fragten: Was fehlt Dir Gustel? fuhr sie wie aus einem Traume auf, holte aus tiefer Brust Athem und antwortete: „ach nichts.“ — Nur dann horchte sie still und gespannt, wenn der Vater aus den Zeitungen vorlas und die Siege der Russen, welche die ganze Familie feierte, mit lauter Stimme hererzählte. Schon war Paris eingenommen. Da ertönte eines Abends als sie um den freundlichen Kamin herum saßen, das fröhliche Geschrei: „Friede! Friede!“ Wie auch sie jubelnd aufsprangen und sich glückwünschend küßten, rollte ein Wagen vor. — Ehe noch Einer von ihnen hinaus-ilen konnte, um zu sehen was es gebe, stürzten Bülow und Friß, Beide in glänzender Russischer Uniform und mit Orden geschmückt, herein und umarmten die fröhlich Bestürzten. — Bülow hielt ein großes Papier in der Hand, reichte es Freundlich hin und rief: „vom Kaiser!“ — Erstaunt blickten ihn Alle an. — Ja, ja sprach Bülow ein Arrenbeguth auf Lebenszeit wird Ihnen, wenn Sie wieder nach Rußland zurückkehren wollen, auch Ihrem Aelternvater, ist verziehen. Sprachlos starrten ihn Alle noch immer an. Als sie endlich den Aufschluß erhielten, begriffen sie ihn

erst, und wußten sich staunend kaum in ihrer neuen Lage zu finden. — Freundlich's Großvater war ein junger Russischer Edelmann und hatte an der Streligen-Aufsehr, unter Anführung des berühmten Tscheglowitoy, zur Zeit Peters des Großen Theil genommen. Er war unter der Zahl Derjenigen, die hingerichtet werden sollten, durch ein glückliches Ungefähr aber wurde sein Leben gerettet und er von seinen Freunden in Bauerkleidern heimlich über die Grenze geschafft. In Deutschland irrte er lange herum, betrauerte sein unglückliches Schicksal und bereute aufrichtig seine Schuld, zu der er von seinen Genossen verführt worden war. Er änderte seinen Namen Laskowoy in den deutschen: Freundlich um, heirathete endlich die Tochter eines Freisassen und entdeckte seine Herkunft erst auf dem Sterbebette seinem Sohne, mit der Bitte, davon wo möglich keinen Gebrauch zu machen und seine Kinder lieber im geringen aber sichern Stande zu erziehen. Sein Sohn befolgte des Vaters Willen. Er ließ seinen Sohn, der dazu Lust hatte, das Schreinerhandwerk erlernen und nahm sich fest vor, die Papiere, welche das Familiengeheimniß enthielten noch vor seinem Tode zu verbrennen. Da er von Freigens Reise mit Bülow hörte, war es ihm, als ob die Stimme seines Vaters ihm zuflüsterte, jetzt Gebrauch von ihnen zu machen. Er übergab sie Bülow. — Dieser sowohl, als Freig, der ihm keine Ruhe ließ, bis er als Freiwilliger angestellt war, zeichneten sich in mehre-

ren Gefechten vortheilhaft aus. Bei einem Treffen, wo das Glück es wollte, daß Beide unter den Augen des erhabenen Kaisers fochten und das Leben ihres braven Generals retteten, ernannte Dieser Bülow zum Major und Freig zum Hauptmann. — Bülow fand Gelegenheit dem edlen Kaiser die Familienpapiere Freundlich's zu übergeben, und dieser wahrhaft große Monarch, der ganz im Geiste des großen Peters handelt, verzieh edelmüthig in seinem Namen einer Familie, die ein Jahrhundert lang durch Armuth und Schmach die Schuld ihres Vorfahren abgüßt hatte. Bei Mont-martre endlich, vor Paris erwarben sich beide das Ehrenkreuz. Als Bülow seine Erzählung beendigt hatte hielt er um Augustens Hand an. Ihr Errothen und Zittern sprach für ihn. Gerührt legte Freundlich ihre Hand in seine und segnete sie. Nachdem Bülow die Erlaubniß zur Heirath erhalten hatte, wobei von Seiten des Kaisers ein Brautgeschenk von zehntausend Rubeln einlief, wurde die Hochzeit gefeiert, bei der auch die Großältern erschienen; welche diese letzte Freude ihres Lebens mit dankbarem Herzen genossen und ihre Kinder und Enkel zum letztenmale segneten; denn einige Wochen darauf, lief die Nachricht ein, daß Beide an einem Tage sanft und ohne Schmerzen verschieden waren. Diese Nachricht trübte die Freude der Glücklichen. Sie reisten hin, den entseelten Hüllen der Geliebten die letzte Ehre zu erweisen und ihnen ein einfaches Denkmal zu errichten; so wie ein un-

vergänglichliches in ihren Herzen stand. Hierauf aber reisten alle nach Rußland und nahmen ihr Eigenthum in Besiz. Freiz, dem der Vater einen Theil seines Vermögens abgetreten hat, ist jest Bräutigam einer jungen, guten und schönen Liesländerin. Die Aeltern leben bei ihrem Schwiegerohnne Bülow, und der Vater ist beschäftigt, in seinen Erholungsstunden eine Wiege für seinen erstgeborenen Enkel zu zimmern.

M a c h w o r t.

Der Hippogryph trozt wild dem Sporne,
Wen er sich sonn't in blauer Höh',
Herabgestürzt von ihm im Zorne
Erfuhr der Säng'r dies voll Weh;
Er hoffte Kränze sich zu winden,
Und konnte Dornen nur, und Disteln finden.

Auch unser Leben flieht ja Kränze
Zu unserm weislichen Gebrauch,
Sie duften nur im kurzen Lenze
Und welken von des Winters Hauch,
Der Blätter Pracht muß dann zerstäuben,
Und nur der Rosen scharfe Stacheln bleiben!

Wohl Dem, der sich vermag zu schützen,
Bewaffnet mit Geduld und Muth,
Wer auch das Unglück weiß zu nützen,
Der giebt vergeblich nicht sein Blut
Dahin aus dem zerris'nen Herzen;
Ein schön'res Jenseits reicht den Lohn der
Schmerzen,

Das Grab der Zeit hat bald verschlungen,
Was liebevoll für uns gegläht,
Die holden Töne sind verklungen,
Die schönsten Blumen sind verblüht,
Unsterbliches entschwebt den Träumen
Des Erden-Lebens nur, zu höhern Räumen.

Von meiner Schwachen Hand gewunden
 Nehmt freundlich diesen Kranz denn hin,
 Ich habe meinen Lohn gefunden,
 Wenn Einer nur mit weisem Sinn,
 Vermag des Sängers Rath zu nützen,
 Vor Lebens Dornen seine Brust zu schützen.

Kein irdisch Gut will ich erzingen;
 Mein Ziel ist auch kein Lorbeerkrantz;
 Doch etwas mögt' ich mir ersingen:
 Ein milder Strahl — ein feuchter Glanz
 Im Augensterne edler Seelen,
 Das ist der Lohn, den ich mir mögte wählen!

Inhalt.

	Seite
V orwort	3
Die Bestimmung	4
Epistel an B., auf dessen Klage lied	6
Die Bergwanderung	9
An einen Vogel, der im Garten sang	12
An des Vaters Schattenriß	13
An die Vaterstadt	15
Luthers Manen an die Menschheit	17
Als ein Mädchen auf dem Kirchhofe erschossen wurde.	22
Jedem das Seine	27
Der Pilger (Romanze)	28
Der wunderbare Name	31
Klänge aus der Geisterwelt	32
Die Ahnung	35
Lebens Freuden und Leiden	36
Der Sohn an des Vaters Grabe mit dessen Tabakspfeife	38

	Seite
Der Landmann und der Städter (Jbylle)	40
Bettlers Morgenlied	43
Die Ueberraschung (Spanische Romanze)	45
Die Liebenden am Nordpol (Russische Romanze)	48
Die Wasserfahrt (Schweizer-Ballade)	51
Das verlorne Kind (Italienische Romanze)	55
Der Graf von Gleichen (Ballade)	57
Die Lebensphilosophie	62
Triumpfsong des Frühlings	64
Prinz Romaldo. Heroisch-romantisches Zauber- märchen in 2 Gesängen	68
Der graue Ritter und der Schuster (Schwä- bische Volksfage)	104
Der Jüngling am Bache	123
Ode an die Erdengöttin Eitelkeit	120
Der Rangstreit an der Himmelspforte	122
Der Wahn	125
Moral des wahren Christen	129
An einen Säugling	132
Die Sehnsucht	134
Der Ball	135
Der Gefangene	136
Britannia	138
Flüchtige Gedanken in der letzten Stunde des Jahres	141

	Seite
Die Offenbarung	144
Die Erscheinung	147
Ode an den Retter Europas	149
Jenny's Lieb	151
Jenny's Grab	152
Jenny's Puppe	155
Jenny's Zuruf aus der Ewigkeit	156
Jenny's Wiebergeburt	157

Lieder, der Andacht geweiht:

1) Trost in Leiden	160
2) Morgenlied	161
3) Abendgebet	162
4) Gebet in der freien Natur	164
5) Gebet beim Gewitter	166
6) Das Leben ist ein Traum	167
7) Lob der Religion	169

Lieder, der geselligen Freude geweiht,
nach bekannten Melodien:

1) Der Sehnsucht Klage	172
2) Des Armen Lied	173
3) Die Sternennacht	174
4) Punschlied im geselligen Kreise	177

